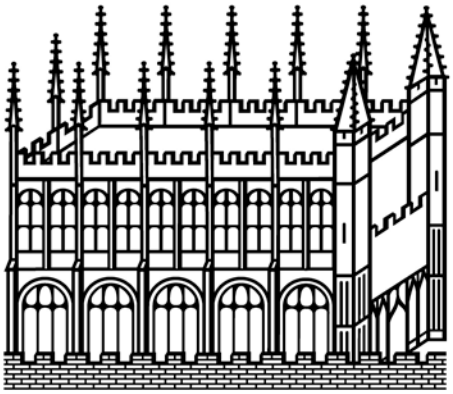


Bodleian Libraries

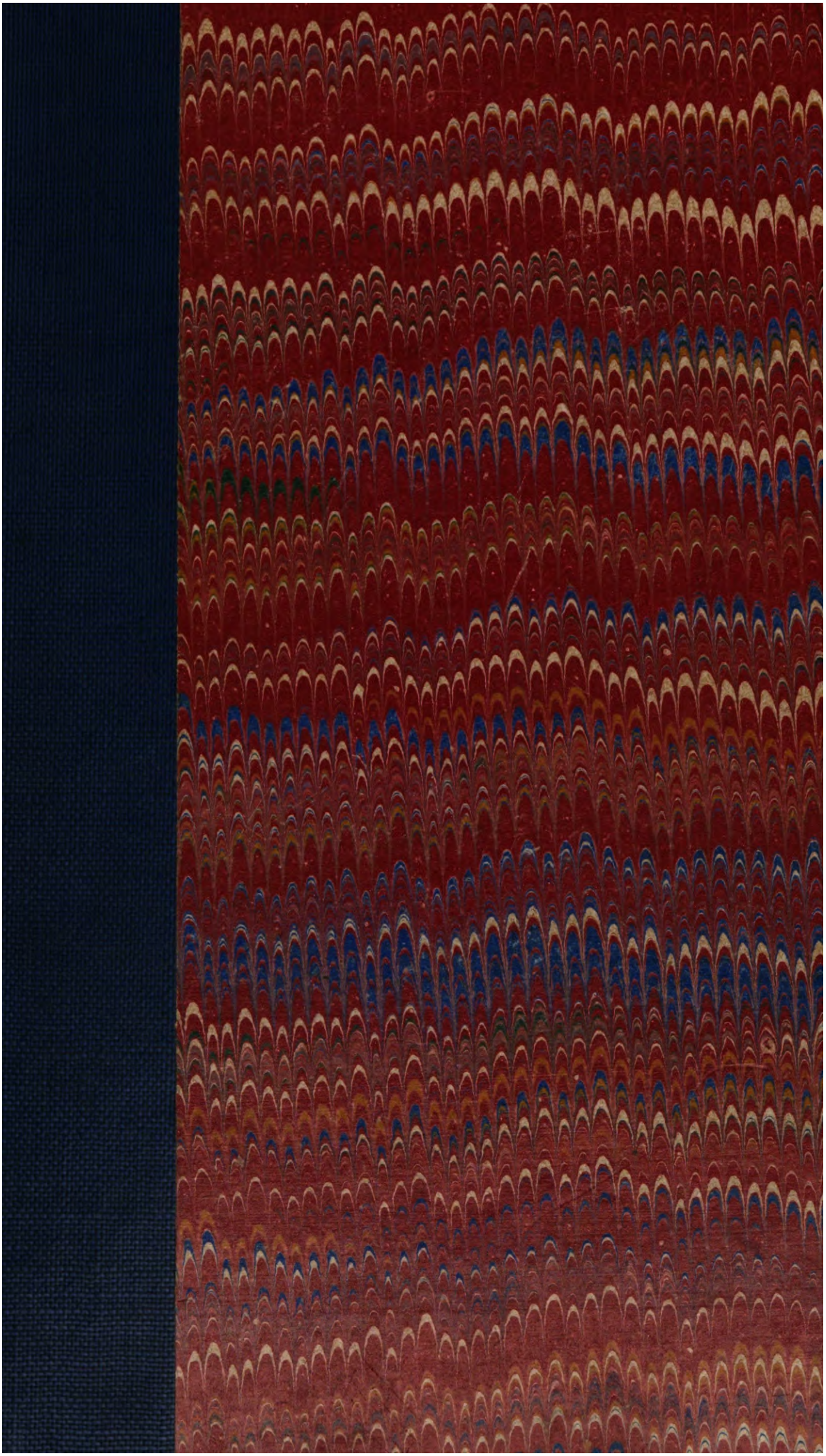
UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

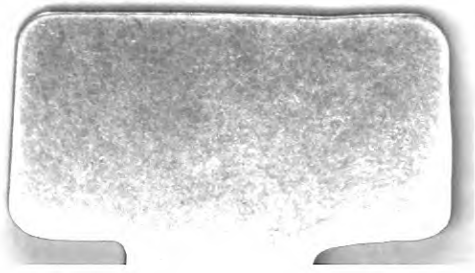
For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



Fiddes ADDS. II E. 40



Karl Friedrich Kretſchmans

ſämtliche

Werke

Erſter Band.

Mit allerhöchſt = gnädigſt Kayſerl. Privilegio.

Carlsruhe,
bey Chriſtian Gottlieb Schmieder.
1785.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
31 JUL 1966
OF OXFORD
LIBRARY

Es ſind nun ſchon fünfzehn Jahre verfloſſen, ſeit ich dem Publikum meine Bardenlieder, und nach und nach meine andern Gedichte vorlegte. Da ſie gleich anfangs eine gewiſſe Senſation veranlaßten, und manches dafür und dawider geſchrieben und geſprochen wurde; ſo zog ich mich, mit gutem Vorbedacht, ſchweigend unter die Leſer und Zuhörer zurück: ich bin noch jezt darin mit mir zufrieden, daß ich mich weder Lob noch Tadel hinreiſſen ließ, dem Publikum, es ſey mit Triumphliedern, die mir nicht ſelten nur gar zu leicht hätten werden müſſen, es ſey mit Vertheidigungen beſchwerlich zu fallen, worein ſich nur gar zu bald einige Hitze miſcht, wenn ſie

Schlag auf Schlag, gegen Seichtheit, oder — daß ich nichts härteres ſage, — gegen Unbilligkeit erfolgen. Den Muſen ſey Dank! ächte Nothwehr hat es nicht bedurft. Ich ließ alſo Lob und Tadel ſich durch einander verbrauſen und abklären; und ich ſah am Ende mit Vergnügen, daß das Experiment keineswegen zu meinem Nachtheil ausgeſchlagen war. Man überzeugte ſich endlich, daß nicht alles Unkraut ſey, was aus fettem Erdreiche, blühend und voll Farbe gebohren, aber doch nicht nach Scheere und Schnur des holländiſchen Gärtners zugeſtutzt worden; man empfand, daß der wilde Waſſerfall tiefer bohrte, und ſelbſt in ſeinen mannichfaltigen Strudeln ſchöner ſey, als der in abgemeſſenen Kanälen ſo einförmig einherſchleichende Strom; man ſah endlich den ganzen Streit, ob Thorlaug, Werdomar oder Rhingulph der Erſte ſeiner Art ſey, von der rechten, nehmlich von der lächerlichen Seite an, und ließ jeden geruhig an ſeinem Platze. Vater Oſſian war doch eher, denn wir alle!

Da es in dieſen Tagen der Afterkritik wirklich nichts geringes iſt, Billigkeit zu finden; ſo danke ich dem Publikum dafür, wie ich ſoll. Der Dank für den Beifall, den meine Gedichte dennoch erhielten, iſt die Haupturſache dieſer Sammlung, woran, wenigſtens nach meinem hartnäckigſten Vorſatze, die Feile nie müde geworden iſt. Ich darf es mit teutſchem Freimuthe bekennen, daß ich vernünftiges Lob und vernünftigen Tadel zu ſchätzen gewußt, und anzuwenden gewollt habe. Sollte man dennoch mit dieſer oder jener Stelle nicht ganz zufrieden ſeyn; ſo glaube man zuverläßig, daß ich dabey an Leſſings allzuzierlich ausgeſchnitzten Bogen dachte, und den Schmuck lieber aufgab, um der Stärke verſichert zu bleiben. — Ueberhaupt bin ich mit Ueberzeugung für die, manchem Kunſtrichter ſo heterodox ſcheinende Meynung, daß die Kritik ſelten eine Stelle mit dem ſchwarzen Striche bezeichnen wird, die des Dichters Gefühl ihm nicht ſchon längſt verrathen haben ſollte. Wer ſeine Muſe liebt und von ihr wieder geliebt wird, der geht gewiß unverdroſſen an die

Beſchwerlichkeiten des Verbeſſerns. Mit unter iſts das Werk eines glücklichen Augenblicks: oft aber, und wenn man zehn Kritiker davor ſpannte, iſt alle Mühe vergebens; die Stelle bleibt ein für allemal unbiegſam, ſie iſt aber zu tief in den Context verwickelt, als daß ſie wegbleiben könnte, ſie kan auch, wenn man nicht ganze Seiten zerſtören will, durch keine andere erſezt werden. Soll man ein Haus niederreiſſen, um einen ungleichen Ziegel herauszunehmen? — Daher kommt eben die Erfahrung, daß das Verbeſſern in der Theorie leicht, und doch in der Praxis ſo ſchwer iſt.

Meine jezige Situation erlaubt mir ſchlechterdings nicht, meiner Liebe zur Dichtkunſt weiter thätig nachzuhängen. Mögen alle Entwürfe, die der freye Jüngling machte, vom Manne, dem die Hände auf den Rücken gebunden ſind, aufgegeben werden! Ich bin ein Teutſcher, und finde mich in das allgemeine Schickſal unſrer Litteratur. Ich wünſche blos noch zu guter Lezt, indem

ich von Dir, vaterländiſches Publikum, Abſchied nehme, mich über einige Dinge zu erklären, die mir am Herzen liegen, und die, wahrlich, vom Herzen geſagt werden ſollen.

Das vorzüglichſte betrifft den Bardiet, oder die in unſern Tagen wiederauflebende Bardendichtkunſt, und die Frage: dürfen und können wir noch jezt Bardiete nachbilden? Was waren ſie urſprünglich? Wie können ſie heutzutage am füglichſten aufgeſtellt werden? — Da vornehmlich Rhingulph den Herren Kritikern und Kritikaſtern, den Griechen und Römern, ein Aergerniß gab, ſo iſts doch wenigſtens billig, daß man ihn nicht ungehört verdamme.

Ich muß zuförderſt über die Ungeduld vieler Leſer, Liebhaber und Kunſtrichter klagen, die ſich durch den Schwarm der Nachahmer die Bardenpoeſie vereckeln lieſſen, und um der ſchlechten Nach-

bildungen halber die ganze Gattung verwarfen. Nicht alſo, teutſche Freunde! Der Bardiet iſt ein Erbtheil von unſern ehrwürdigen Anherren, ein unläugbares Zeugniß von dem dichteriſchen Nazionalfunken; es ſtammten von ihm die Minnelieder, der wackere Meiſtergeſang iſt ſein Abkömmling, der ebenfalls nicht ohne Nachkommenſchaft blieb: denn in ununterbrochener Folge floß der begeiſternde Strom, von Hermanns des Cheruskers Zeitalter, durch alle Epoken bis auf die unſrige herunter. Wollten wir uns ſeiner ſchämen, weil er alt iſt? Wollten wir den Bardiet blos deswegen verwerfen, weil er unſere Sitten, unſere Gebräuche, unſere — Schwachheiten, nicht beſingen kan? Wer darf dem Fluge der Begeiſterung verbieten, daß er ſich nicht in jene graue Zeit, in jene Einfalt der Natur, in jene heilige Eichenhaine, zu jener Quelle unſrer Nazionaldichtkunſt hinanwage? Dem Dichter ſteht der unermeßliche Umfang der Natur, der Reichthum der Geſchichte, die Mannichfaltigkeit aller Zeiten und aller Sitten offen; wir üben dieſes Vorzugsrecht noch jezt in jedem Umfange

aus:

aus: und die Zeit, die Sitten, die Gefühle, der Geſang unſrer Urahnen, der ehrwürdigen teutſchen Barden, ſollten allein davon ausgeſchloſſen bleiben? — Beſchönige eine unbillige Kritik dieſen unpatriotiſchen Eigenſinn, ſo fein ſie kan: alle vaterländiſch empfindende Herzen werden dennoch laut rufen: „Das iſt nicht deutſch gedacht!“ — Zudem wäre es doch wirklich Unverſchämtheit, zu läugnen, daß derjenige unſrer Dichtkunſt einen weſentlichen Dienſt leiſtet, der ſie mit Mannichfaltigkeit bereichert: welches neue reichhaltige Feld aber eröffnet ſich der Dichter, wenn er die vaterländiſche Dichtkunſt als Barde behandeln, in urteutſchem Geiſte, in der Sprache der ſchönen einfältigen Natur ſingen darf? — Aber ſoweit geht der Eigenſinn der Kunſtrichterey, wenn ſie Profeſſion wird! Diejenigen, welche ſonſt am eifrigſten darauf drangen, daß unſre Poeſie mehr Mannichfaltigkeit gewinnen möchte, die ſogar die nordiſche und teutſche Geſchichte und Mythologie hiezu vorzüglich anempfahlen, waren gerade die erſten Verurtheiler der erſten Bardiete.

Es liegt leider am Tage, daß viele, wo nicht die meiſten Kunſtrichter, ſich für oder wider den Bardiet erklärten, ohne ihn einmal etymologiſch richtig zu kennen, ohne über ſein Weſentliches, und folglich über den Hauptpunkt, ob er unſere Zeitgenoſſen intereſſiren kan oder nicht, nachgedacht zu haben. Laßt uns der Sache einen Schritt näher treten, und fragen, was war eigentlich der Bardiet unſrer Vorfahren?

Ich erinnere im Vorbeygehn, daß die alten Schriftſteller, aus denen wir dieſe Kenntniß ſchöpfen müſſen, das Lied oder die Dichtart ſelbſt, mit der eigenen Art des Geſanges verwechſelten, womit man in Altteutſchland eine Gattung dieſer Gedichte, nämlich das Schlachtlied, vortrug. Sie hielten dabey die Schilde vor den Mund, damit die Stimme durch den Wiederhall voller und tiefer würde *).

Dieſes

*) Einige Ausleger ſuchen die Sache zu erläutern, und leſen, Barritus; Elephantengeſchrey: zum deutſchen

Dieſes nannte man Bardiet; eigentlich aber kam dieſer Name wohl der ganzen Dichtart zu. Vielleicht nannte man ſie Bardey, und daher entſprang das von den römiſchen Schriftſtellern verſtümmelte Wort, Bardiet. In dergleichen Liedern, (ſagen dieſe Erzähler) prieſen die Barden die Anherren und Urväter ihrer Nazion, ihre erſten vergötterten Helden; ſie befeuerten den Muth der Krieger; ſie lobten den braven Mann, und ſpotteten über den feigen und nichtswürdigen. Da auch die Barden zu dem Druiden- oder Prieſterſtande gehörten; ſo war ihr Geſang auch ſonder Zweifel ihrer Religion und Pſychologie heilig; und ihr Leben und Weben in der Einfalt und Schönheit der unverdorbenen Natur läßt uns mit Zuverläſigkeit ſchlieſſen, daß eben dieſe Einfalt und Schönheit ihre Lieder vorzüglich begeiſterte. Leider iſt zwar kein Ton ihrer Harfen zu uns herüber gekommen:

lichen Beweiſe, daß uns dieſe Herren oft groſe Plattheiten für Erklärungen und Verbeſſerungen verkaufen.

aber Vater Oſſian, eine Kelte ſo gut als die Barden Germaniens, überzeugt uns, daß dieſes wirklich der Charakter der teutſchen Bardenlieder geweſen ſeyn müſſe. Der Bardiet war alſo religiös, hiſtoriſch, kriegeriſch und moraliſch, oder blos empfindſam; allemal aber lyriſch, und keineswegs dramatiſch, oder ganz epiſch, ungeachtet er eine gewiſſe glückliche Verbindung des Epiſchen und Lyriſchen ſeyn konnte, und auch wirklich war. Wir fühlen bey Oſſians Gedichten, welche Kraft ſein wohltönendes und volles, obgleich ungeſtüm daher brauſendes Silbenmaas hat. Eben ſo tönten die Lieder der teutſchen Barden; ſie giengen nicht im abgemeſſenen Tanze unſrer Strophen und zierlichen Zeilen: ſie waren wie der herrliche Geſang des Vogels im Walde, nicht wie die nach Noten geſpielte Queerflöte eines Virtuoſen im Konzert.

Alles dieſes unpartheiiſch überlegt, kan man nicht läugnen, daß wir noch jezt den Bardiet nachbil-

bilden, und dadurch unſrer Nationaldichtkunſt einen neuen Zweig geben können, der ſich von den übrigen Dichtarten vortheilhaft unterſcheidet, ohne deshalb eine von ihnen verdrängen zu wollen; der uns zum wenigſten eine gewiſſe Originalität — und auch das aufgegeben — mehr Mannichfaltigkeit gewährt. In ſein Gebiet würde vorzüglich die altgermaniſche Geſchichte, der Kriegs- und Schlachtgeſang gehören; er dürfte die erſten Grundgeſetze der Sittlichkeit, die jezt von unſern Moraliſten und Dichtern dergeſtalt von Grund aus durchwäſſert ſind, daß man ihre göttliche Urkraft kaum noch zu ſchmecken vermag, auf ihre eigenthümliche Stärke und Einfalt zurückbringen; ſein Lob würde Rechtſchaffenheit und Tugend, vornehmlich das, was man ſeit Jahrhunderten deutſche Treu und Glauben hieß, ehren und in Schutz nehmen, die Laſter aber mit gröſerer Kühnheit verfolgen, als es die andern Dichtarten, die ſchon zu ſehr nach dem Tone der feinern Welt umgeſtimmt ſind, erlauben; er dürfte ſeinen Pinſel in die vollen Farben der ſchönen oder der wilden Natur

tur tauchen, um Gemälde aufzuſtellen in Oſſians Kraft und Umfange; Vaterlandseifer, Tapferkeit, Edelmuth, Keuſchheit, Redlichkeit, Freundſchaft und Liebe, würden ihm ihre reinſten Umriſſe, ihre ſtärkſten Züge leihen; er hätte die ganze Harmonie der Natur und der Leidenſchaften zum freyen Gebrauche für ſeine Harfe; endlich würde er auch der treuſte Verwahrer und Aufbehalter des ächten männlichen Ernſtes, des wahren teutſchen Tones ſeyn, der ſich in den übrigen Dichtarten jezt ſo ſelten finden, vielleicht auch ſo ſchwer anbringen läßt. — Die unpartheilichſte unſrer kritiſchen Schriften, die neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, hat den Charakter des Bardiets gut zuſammengefaßt: „Wir ehren," ſagt ſie *), „das „Andenken unſrer Vorältern; wir wünſchten, daß „uns ihr Bild recht von einem lebendigen Pinſel „vor die Augen gemalt wäre; wir wollten, daß „wir die Stimme dieſer halb wilden, aber doch „freyen und groſen Menſchen hören möchten. Aber

„als-

*) Band 13. S. 98.

„ alsdann muß auch der Inhalt aus ihrem Zeital-
„ ter genommen werden; dann müſſen auch die
„ Sitten, die man ſchildert, die Begebenheiten,
„ von denen man redet, dem Tone des Gedichts
„ angemeſſen ſeyn ꝛc. “ Eben ſo richtig ſagt ſie in der Abhandlung über das Intereſſirende *): „ Wenn man mit den neuen Bardieten zur Ab-
„ ſicht hätte, was Kleiſt bey ſeinem Liede des Ka-
„ nibalen und Lappländers, und Gray bey ſeiner
„ Herabkunft des Odin **); ſo wäre die Wahl
„ der Bardenſänger die glücklichſte, weil uns da-
„ durch auf eine lebhaftere Art, als durch die bloſ-
„ ſe Erzählung geſchehen könnte, das Eigenthüm-
„ liche und Sonderbare der Dichtkunſt, der Lebens-
„ art, und der Sitten eines merkwürdigen Volkes
„ gezeigt würde, für deſſen Nachkommen wir uns
„ hielten. “ — Man kan nicht richtiger von der Sache denken. Aber wenn der nemliche Verfaſſer gleich

*) B. 12. S. 24.

**) Dieſes leztere Stück iſt kein Original: es iſt Nachahmung, die von unſers Denis Helafarth des Odin weit übertroffen wird.

gleich hinter drein die Furcht äuſſert, als ob man den Bardiet für die einzige teutſche Originaldichtkunſt, und alles übrige als franzöſiſche oder engländiſche Nachahmung anſehen wollte; ſo kan ſich der Ernſteſte des Lächelns nicht enthalten. Wahrhaftig, gerade die Schimäre jenes Hypochondriſten, der, aus den morgenländiſchen Trachten auf unſern Theatern und Redutten, die Einführung des mahometaniſchen Glaubens befürchtete. Kein Menſch hat daran gedacht, daß der Bardiet die andern angenommenen und bekannten Dichtarten verdrängen ſolle, oder verdrängen könne! — Voritzt zur Sache zurück!

Was Plan, Anordnung und Ausführung eines Bardiets betrifft; ſo muß das alles im Grunde lyriſch behandelt werden. Selbſt die hiſtoriſchen Bardiete ſind davon nicht ausgeſchloſſen, ungeachtet es ſich von ſelbſt verſteht, daß hier das Epiſche eintritt, woraus eine Art von lyriſch-epiſchen Gedichten entſteht, das den Talenten des Dichters ſehr vortheilhafte Seiten darbietet. Dieſe beiden

Dicht-

Dichtarten gehören ja zu den reichhaltigſten; und es wäre eine Vorausſetzung ohne Grund, daß aus dieſer Verbindung die Dichtkunſt ſelbſt, ſo wie Dichter und Leſer, nicht beträchtliche Vortheile gewinnen ſollten. Was wollen wir auch! Haben wir nicht noch Oſſians und einiger andern Barden Geſänge, die eben um deswillen, weil ſie das Epiſche mit dem Lyriſchen verbinden, ſo groſe Wirkung thun?

Gleichwohl zweifle ich, ob es nicht Zwang und Feſſel für unſre Barden ſeyn würde, wenn man ihnen einen beſtimmten Ton vorſchreiben wollte. Es iſt damit in jeder Dichtart etwas bedenkliches. Zehn Virtuoſen können auf einerley Inſtrumente, eines und daſſelbe Stück ſpielen: aber ihr Vortrag und Ton wird ſich dennoch merklich von einander unterſchieden. Doch, das iſt eher Vortheil als Nachtheil. Soviel iſt gewiß, daß die ehrwürdigen Oſſianiſchen Ueberreſte immer groſe Vorbilder des neuen Bardiets ſeyn müßten: aber nicht etwa zur genauen Nachformung. Der Teutſche aus derjenigen Epoke, die man für den heutigen Barden annehmen muß,

muß, war in der Cultur weiter vorgerückt als der Kaledonier; er hatte Bekanntſchaft, Handel und Umgang mit polizierten Nazionen; beſaß Hof und Haus und Heerde; war kriegeriſch, aber nicht ganz der eiſerne Mann aus Oſſians und Schwarans Lande; hatte in gewiſſem Maaſe ſchon Sitten, Policey, Bequemlichkeit und Kunſt. Seine Sprache war alſo gebildeter, und ſeine Barden ſangen, nicht edler und kühner, aber mannichfaltiger, geſitteter und zierlicher. Der teutſche Barde hat folglich einen ſtarken Vorſprung vor dem kaledoniſchen, und rückt unſern Begriffen und und unſerer Empfänglichkeit um vieles näher. Sein Horizont iſt von weiterm Umfange. Er erkennt eine allmächtige aber unſichtbare Gottheit; er hat nicht nur Muth und Ruhmbegier, er hat auch Patriotismus; er kennt die Liebe nicht unter der räuberiſchen Gewalt des ſtärkern Geſchlechts gegen das ſchwächere, er ſchätzt das Glück der ehelichen Verbindung; kurz, er iſt zwar noch nicht der veredelte Homeriſche Grieche, aber auch keinesweges der ungeſchlachte Irokeſe, ſondern ſteht zwiſchen Homer und Oſſian in der

Mitte.

Mitte. — Der Hauptton des Bardiets ſey alſo der innere Bardengeiſt. Einer unſrer Kunſtrichter hat das gut auseinander geſezt, ungeachtet man ihm die daraus gezogenen Folgen nicht zugeben kan: „Mit Einfalt, Wahrheit, Würde und „Stärke ſingen, die nackten Bilder unſers Va„terlandes und unſrer Geſchichte treu, reich und „vielſagend darſtellen, die Empfindung wahr und „kurz malen, das ſüſſe Geſchwätz verlernen, was „wir, ich weiß nicht woher, nur nicht von der „nordiſchen Natur haben, kurz, That, Bild und Geiſt „ſprechen zu laſſen, — das iſt Bardengeſang.“

Ich komme nun auf den Vortrag, oder die Versarten, die dem Bardiete am vortheilhafteſten ſeyn möchten. Ich ſchlieſſe die abgemeſſenen Strophen davon nicht aus; wir finden dergleichen auch noch in den Ueberbleibſeln der alten Barden: aber im Ganzen genommen, war ihr Vortrag doch nur ein mannichfaltiger Rhytmus, eine nach Beſchaffenheit des Inhalts harmoniſch tönende Periode aus

kürzern und längern Zeilen, die ſich aus allerley Silbenlängen zuſammenfügten. Dieſe Freyheit kommt dem Dichter ungemein zu ſtatten: allein es gehört ein feines Ohr dazu, um Melodie und Harmonie vor Diſſonanz und Gekreiſch zu bewahren. Nur wer dieſe Versart verſucht hat, kan von ihrer ganzen Schwierigkeit urtheilen. Eine Menuet, eine geſellſchaftliche Quadrille, tanzt allenfalls jeder mit, der den Tanzboden beſucht hat: aber der groſe figurirte Tanz, das Noverriſche Ballet, erfodert zur Anlage und Ausführung mehr, als ein Paar gefüge Beine! — Freiheit, Freiheit iſts, worin alles Gute gedeihet und gros wird. In dieſer Freiheit bekleibet auch die höhere Dichtkunſt, und vornehmlich der Bardiet. Ich halte was man wetten will, daß Pindar ſelbſt, im Zwange des Horaziſchen Metrums, keine einzige ſeiner göttlichen Oden würde vollbracht haben. — Daher glaube ich, daß der teutſche Barde die eigentlichen abgemeſſenen griechiſchen und römiſchen Silbenmaaſe ganz vermeiden müſſe; ihr Gang iſt immer der Gang eines Gefeſſelten; und ob ſich

gleich

gleich der Hexameter wegen ſeiner groſen Mannichfaltigkeit ſehr vortheilhaft auszeichnet, ſo hat er doch ewig den Fehler, daß er — nicht teutſch, und einem fremden, uns ohnedem feindlichen Volke nachgeahmt wäre. *) Denis hexametriſche Ueberſetzung Oſſians nimmt man billig aus denn die erſtangefüh ten Urſachen fallen bey ſeinem Kaledonier faſt gänzlich weg, auch vergiebt man der Schönheit ſeines Versbaues die Wahl der Versart gern. — Die Frage: ob ein teutſches Bardiet gereimt oder reimlos ſeyn darf, (nicht eben ſeyn muß) iſt keine der unerheblichſten. Meines Bedünkens kan ſie nur für den Reim entſchieden werden: dieſes ſind meine Gründe. Man ſage was man will, ſo iſt der Reim dennoch fürs Ohr von überaus groſer Anmuth; ſein lieblicher Wie-

*) Ein zweiter Beitrag, wie vernünftig manchmal die Herren Ausleger verfahren. Valois las in ſeinem Marcellin, daß die Barden verſibus heroicis ſangen, und erklärte ſich das, gerade mit der Ueberlegung eines Schulknabens, ſie hätten in Hexametern gedichtet.

derhall erhebt den Rhytmus, und er iſt, gehörig behandelt, ſelbſt der Begeiſterung nicht im Wege: und dann, wenn wir aufrichtig reden wollen, was hat denn unſere Dichtkunſt ſonſt zum Erſatz für die richtige Beſtimmtheit der Silben, die unſrer Sprache, ſo wie den übrigen lebenden Sprachen, in Vergleich mit der griechiſchen und römiſchen fehlt? — Zwar iſt es andem, daß weder Oſſian noch die andern bekannten Barden und Skalden reimten: bey den leztern erſcheint der Reim erſt in ihren jüngern Gedichten; allein dieſes beweiſt noch nicht, daß der alte teutſche Barde den Reim nicht brauchte. Vielmehr iſt die gröſte Wahrſcheinlichkeit dafür. Bey unſrer Nazion findet ſich der Reim zuerſt: wir haben noch ſehr alte teutſche Gedichte, auf welche wegen Nähe der Zeiten noch der Bardengeiſt gewürkt haben mußte; und alle ſind gereimt. So iſt z. B das alte Siegslied, beym Schilter (Tom. II.) auf den Sieg König Ludwigs über die Normänner, aus dem neunten Jahrhunderte. Otfried, der noch in den Tagen Karls des Groſen gebohren wurde,

wo

wo die alten Bardenlieder noch vorhanden, folglich gewiß ein Vorbild der nachherigen Dichter waren, verfertigte seine evangelischen Geschichte in gereimten Versen, die keinesweges der erste Versuch seyn konnten. Makpherson (: von den Barden! :) äussert eine mehr als wahrscheinliche Vermuthung, daß man das Evangelium blos deswegen in poetischer Gestalt verfaßte, um denen für ihre Bardenlieder noch so sehr eingenommenen Langobarden, Saxen und Franken das Christenthum desto annehmlicher zu machen. Otfried selbst gesteht zu, daß sein Poem zur Absicht habe, die Lieder voll unnützer Dinge (wie er sie nennt) zu verdrängen. Man darf also von diesen gereimten Nachahmungen wohl ohne Verwegenheit schlieſſen, daß ihre Urbilder, die Bardiete, ebenfalls aus gereimten Versen bestanden. Es ist übrigens von diesem poetischen Hülfsmittel viel Böses gesagt worden; man hat es sogar (was ist auch leichter?) mit Lächerlichkeit zu brandmarken gesucht: ich hätte grose Lust, viel Gutes von ihm zu rühmen. Wenigstens aber empfehle ich den Reim

für unſer Bardiet als ein charakteriſtiſches Nazionalzeichen ohne deshalb die freye reimloſe Verſifikation davon ausſchlieſſen zu wollen, worin uns Klopſtock und Denis bereits viel Schönes gegeben haben: et hanc veniam petimusque damusque viciſſim. Schlüßlich wünſche ich dieſer Dichtart noch Glück zu einem Vorrechte, deſſen ſich ihre Schweſtern mit groſer Sparſamkeit und Behutſamkeit bedienen dürfen, nehmlich zum Gebrauche der körnichten alten Sprache, der kräftigſten Ausdrücke, und der Wiederauferweckung reichhaltiger obgleich veralteter Worte. Ich hatte einſt die ſchmeichelhafte Hoffnung, daß der Bardiet eine Pflanzſchule des edelſten teutſchen Ausdrucks werden könnte. — —

Hier vollende ich dieſe leichte Skizze des neuern Bardengedichts. Wer mit eigenſinnigem Vorurtheile ſchon eingenommen iſt, der wird durch ſie ſchwerlich ein Bekehrter werden: aber darum iſt mirs auch nicht zu thun. Dem Freunde der

Bil-

Billigkeit und der Kunſt hingegen wird ſie hinreichend ſeyn, den wahren Charakter des urſprünglich teutſchen Bardiets und ſeines neuen Sproſſens, etwas näher beurtheilen zu können. Wer noch mehr von ſeiner Litteratur wiſſen will, der leſe unſers würdigen Denis Vorrede zu Sineds Liedern. — Genug, ſo waren meine Regeln beſchaffen, und ſo dachte ich, als ich mich anſchickte, mein erſtes Bardiet zu ſingen: ich glaubte, unſre Ariſtarchen würden das unterſuchen, prüfen und billigen. Leider haben ſie weder unparteiiſch unterſucht, noch geprüft verworfen. Ein Teutſcher muß ſich wahrlich der zaghaften und kahlen Entſchuldigungen ſchämen, die von Teutſchen wider einen gewiß nicht verächtlichen Zweig unſrer Poeſie dahergeſtammelt wurden! Die Billigſten waren noch jene, die aus übelverſtandenem Amtseifer keine Neuerung geſtatten wollten, ſondern, gleich den Ueberreutern an der Grenze, den ehrlichſten Mann ſelbſt zurückwieſen, aus Furcht, er möchte dennoch falſche Päſſe bey ſich führen. Eine andre Klaſſe, deren kalter Spekulations-

geiſt ſtärker war, als ihre ſchwache Empfindung, ſah auf ihr Syſtem; fand den Bardiet noch nicht hineingepaßt, und verurtheilte ihn ohne Umſtände als einen unnützen Auswuchs. Ehre, dem Ehre gebührt! aber die Königin Philoſophie iſt doch nur allzuoft ein Tyrann für die Muſen geweſen, und hat im Grunde den ſchönen Wiſſenſchaften nicht alle den Nutzen geſchafft, den die kritiſchen Herren Finanzmeiſter davon rühmen. Sie haben manchen aufgemunterten Stümper und manches unterdrückte Genie auf ihrer Seele. Wenigſtens ſollten ſie ſich doch etwas öfterer erinnern, daß ihre Regeln blos aus Werken des Genies entwandt, dem Genie ſelbſt aber von wenig oder gar keinem Nutzen ſind. Es hat an ſich ſelbſt Regel genug, und alle Kunſtſpekulationen würden eher zu ſeinem Verderben als zu ſeiner Pflege dienen. — Ich will doch zur Probe einige der wichtigſten Einwendungen wider das Bardiet anführen, und, was nur gar zu leicht gethan iſt, unparteiiſch abfertigen. Viele andere verdienen auch dieſes nicht!

Man

Man hatte ſich ein Syſtem gemacht, (ich ſchreibe wörtlich ab) „daß nur ein Gemälde von Menſchen, die unſers gleichen ſchienen, die Denkungsart, Sprache und Sitten wie die unſrigen hätten, deren Begebenheiten und Handlungen unſern eignen gleich kämen, mit Einem Worte, daß nur ein Gemälde unſrer itzigen Nazion und Zeit wahrhaftig intereſſiren könne.“ Das wär' alſo ein Syſtem, nach welchem die meiſten unſerer Gedichte, von der Meſſiade bis aufs anakreontiſche Liedchen, wenig oder gar keinen Anſpruch aufs Intereſſirende zu machen hätten; ein Syſtem, daß alle unſre poetiſchen Heiden, die holden Venus- und Bacchusſänger, unſre neuen Paphier, die arkadiſchen Hirten, die Helden der epiſchen Gedichte ſamt den Heroen der Trauerſpiele, auf einmal verbannen würde. Selbſt Homer und Pindar, Virgil und Horaz würden uns nicht im mindeſten intereſſiren können. Allein, weder Zeit noch Ort noch Nazion und Sitten, beſtimmen das Intereſſirende eines Gedichts; ihre getreue Darſtellung in den vervollkommten

ſinnlichen Zügen derſelben beſtimmt es; und wenn der Dichter meine Aufmerkſamkeit oder gar meine Leidenſchaften dabey ins Spiel zu bringen weiß, ſo geſtehe ichs ihm zu, daß er mich intereſſirt hat, er mag mich in Eliſium oder nach Walhalla, zum Achill oder zu König Fingaln, in den Tempel zu Jeruſalem, in die Moſchee oder in Sankt Peter zu Rom führen. Tiſchbein malte das vortreffliche Stück von Hermanns Trophäen, und jeder, der es ſah, bekannte, daß es eine der intereſſanteſten Darſtellungen ſey, ungeachtet ſich weder heutige Geſtalt noch heutige Sitte darinne findet. Alſo, ut pictura poeſis! Der rauhe halb wilde Oſſian hat dennoch, Trotz alles Abſtandes und Widerſinniſchen zwiſchen unſern und ſeinen Sitten, zwiſchen unſrer Zeit und der ſeinigen, den gröſten Eindruck auf die verwöhnteſten Leſer unſers weichlichen Zeitalters gemacht, und wird ihn zu allen Zeiten und unter allen Nazionen machen, die noch eine Faſer von Herzen, die noch eine Saite von mittönender Phantaſie übrig haben. Sollte nun ein Anſchauer

ſchauer oder Leſer, bey Gemälden und Gedichten altteutſchen Weſens und Inhalts, dennoch ſo ganz vergeſſen, ſo gar wenig fühlen, daß er ein Teutſcher iſt, und eben um des Stoffs willen die ganze Darſtellung unintereſſant finden; ſo läge doch wahrlich die Schuld nirgends weiter als in ihm ſelbſt. —

Man ſagt ferner, dieſe Dichtart ſchränke den Dichter zu ſehr in eine unbeträchtliche Anzahl einer und eben derſelben Gegenſtände ein; der neuere Barde wiſſe nicht genug von jenen Vorfahren; einige halb wahre halb falſche Nachrichten, gröſtentheils aus römiſchen Schriftſtellern und poetiſchen Fragmenten benachbarter Nazionen, wären ſeine ganze Quelle; einige ihrer mythologiſchen Namen und Religionsgebräuche, etwas weniges ihrer häuslichen und politiſchen Verfaſſung, ihre Tapferkeit, ihr Römerhaß, machten den ganzen Stoff aus ꝛc. Beynahe ſo

viel

viel Unwahrheiten als Worte! Alſo, arm eine Dichtart, welcher das Gebiet der alten vaterländiſchen Geſchichte und Mythologie, das Feld der reinſten Moral, die Mannichfaltigkeit der ſtärkſten und würdigſten Gefühle, der Reichthum der ganzen Natur offen ſteht? Wahrhaftig, manche unſrer andern Dichtarten, würde in Vergleichnng der Armuth oder des Reichthums mit dem Bardiete, ſchlecht wegkommen! — Ich gebe zwar zu, daß wir für die urſprüngliche und älteſte Geſchichte unſrer Nazion, nicht den ſchwelgenden Vorrath der Römiſchen und Griechiſchen beſitzen: aber hierüber hat ſich blos der Geſchichtſchreiber und nicht der Dichter zu beklagen. Für dieſen iſt noch viel Geſchichte und Thathandlung übrig; für ihn finden ſich hundert brauchbare Nachrichten in Betreff der urteutſchen Verfaſſung, Polizey, Häuslichkeit, Sitten und Gebräuche, welche freilich durch die Sünden der unzeitigen Commentare beſchmutzt genug ſind, aber doch von einem Manne mit teutſchem Gefühl und Sinn, leicht wieder hergeſtellt, verſtanden und angewendet

wer-

werden können. Tacitus Nachlaß iſt allein ſchon hinreichend, eine Menge Barden mit ächtem teutſchem Stoffe zu verſorgen. Zudem habe ich bereits oben gedacht, daß dem teutſchen Bardiete ſchon daher, weil unſre Vorfahren aus der anzunehmenden Epoke mehr Cultur und Welt hatten, als Oſſians Schotten oder Lochlineſen, eine reichere Quelle zufließt, die ſo leicht nicht zu erſchöpfen ſeyn dürfte.

Sonder Zweifel iſt die Mythologie ein unentbehrliches Bedürfniß unſrer meiſten Dichtarten, das wir uns einmal für allemal ſelbſt nothwendig gemacht haben. Auch das Bardiet kan die ſeinige haben, und hat ſie wirklich: aber man wirft ihr vor, ſie ſey noch zu ungeformt, zu rauh, zu unbildſam und ſchwankend. Blos als Mythologie betrachtet, iſt meines Bedünkens eine ſo gut als die andere; ſie beruhen alle auf Anſpielungen und Allegorien des höchſten Weſens, ſeiner Eigenſchaften, der Naturkräfte, und der erſten Volksgeſchich-

geſchichte: aber die Verfeinerung und Ausbildung hat von jeher dem Dichter gehört. Welch ein unförmliches Chaos war die griechiſche vor Homers Zeit, und wieviel in Ovids Metamorphoſen gehört nicht blos und allein dem verſchönernden Dichter? — Von einem oder mehrern Genien gut angewendet, würde auch die alte teutſche Mythologie das Rauhe ihres Urſprungs verlieren, ſie würde vielfaſſendere Allegorie liefern, nervichte Sprache ſchaffen und ſchöne Fiktion geben. Ein einziges Werk wie Ovids Metamorphoſen (nicht dem Tone, nicht dem Geiſte, ſondern blos dem Stoffe nach) wär hinreichend, dem neuen Barditi feſte Mythologie zu geben: aber welcher ſchöpferiſche Geiſt wird ſich dieſer Arbeit unterziehen, wenn unſere Kunſtrichter das Publikum ſchon im voraus mit dem Gedanken anſtecken, daß es leeres Stroh ſey? — Die hier und da geäuſſerte Furcht, daß dennoch ein Theil der Leſer die Mythologie der ſüdlichen Länder für reicher, bekannter, ideenſchwangerer, mit den ſchönen Künſten verwandter, und ſelbſt im Umriſſe gefälliger ach-

ten

ten würde, iſt ungegründet: ich habe ihr nur eins entgegen zu ſetzen: „ Schöpferiſcher teutſcher Geiſt, „ brauche ſie; und ſie wird bekannt, ideenſchwan„ ger und reizend werden: aber brauche ſie als „ Gewürz! “

Man hat ferner den Einwurf gemacht, daß durch Schilderungen aus der grauen Vorzeit der Dichter von ſeinem eigentlichſten Hauptgeſchäffte, der Beobachtung der wirklichen Welt und der gegenwärtigen Menſchen, abkomme. Ich antworte darauf, daß die alte urteutſche Welt ebenfalls eine wirkliche Welt iſt, die uns der Dichter zurückbringen, und uns dafür ſehr ſtark intereſſiren kan; daß der Anſtrich, den der Dichter von ſeiner Zeit erhält, nicht zu ſeinem innern Werthe, ja nicht einmal zu ſeinem Weſentlichen gehört; daß er ſeine wahre Gröſe von einer weit andern Höhe empfängt. Daß aber die Beobachtung der gegenwärtigen Menſchen allein, ein Hauptgeſchäfft des Dichters ſeyn müſſe — welcher übel-

verdaute Einfall! und auf welche von allen bekannten Dichtarten in der Welt paßt er wohl ganz? Es iſt ſchon erinnert, daß das Drama ſelbſt nicht einmal in dieſe enge Grenzen eingeſchloſſen werden kan. —

Ich muß hier noch folgender wohlklingender Deklamation gedenken: „So viel Mühe hätten „wir uns alſo um Cultur und Sitten gegeben, „damit wir uns in denjenigen Werken, die der „Nazion vorzüglich eigen ſeyn ſollten, wieder in „ein rauhes barbariſches unwiſſendes Jahrhundert „zurückſetzten, unſre in etwas gebildete Sprache „wieder regellos machten, unſere kaum gebändigte „Phantaſie wieder ihrem wilden Laufe überlieſſen?“ — Sollte man nicht glauben, man ſpräche von einem zu beſorgenden Einbruche der völligen Barbarey? Welche Schwachheit! Zeiten, Sitten und Wiſſenſchaften, Mond und Sterne, werden ihren Lauf fortſetzen, der Bardiet mag in unſre Dichtkunſt aufgenommen werden oder nicht.

nicht. Keinesweges unſere Verfaſſung, ſondern unſere Imagination und Empfindung wird dadurch in die Vorzeit unſrer biedern Ahnen, in dieſe Epoke der groſen Naturmenſchen zurückgebracht, um die erſchlaffte Nerve zu ſtärken. um den leider ſchon ſo verzärtelten Geſchmack zu verbeſſern, um die Urkraft der teutſchen Sprache, woran ſchon mancher unſerer Dichter und Proſaiſten ſich ſo ſchwer verſündigt hat, ſoviel möglich aufrecht zu erhalten. Man werfe mir ja nicht die übelgerathenen Nachfolger unſrer neuen Barden vor. Dies Servum pecus findet ſich überall. Auf allen Blumenbeeten wächſt Unkraut: doch, welche Thorheit, wenn man deswegen das ganze Beet vernichten wollte!

„Aber unſre Barden ſchienen die andern angenommenen Dichtarten verdrängen zu wollen.“ Eine offenbare Zundthigung! Kein einziger hat jemals an ſolchen Unſinn gedacht. Im Gegentheil ſollen alle unſere Anakreons, Theokrite, Horaze, Sophokleen und Homere (: weun

TAYLOR INST. OXFORD

wir deren nur viele hätten!:) in brüderlicher Eintracht und Frieden neben uns wohnen, und ihre Felder geruhig bearbeiten. Wehe dem Bardiete, wenn er auf Deſpotismus, und nicht auf Freyheit und Vermannichfaltigung unſrer Dichtkunſt abzweckte! — Kleiſt ſang ſeinen unſterblichen Frühling: ey nun, man laſſe den Barden verſuchen, wie er ihn ſingen wird! Gleim entzückt mit Anakreons Grazie und Catulls Scherz: ey nun, laßt uns hören, wie der biedre Altteutſche ſeine Harfe zur Freude ſtimmt! Ramler ſchwingt ſich auf Horazens Wege empor: ey nun, urteutſche Kraft hat auch Schwingen zum Sonnenfluge!

„Aber ſonach wär es doch nur Maske, was der Barde trägt.“ — Trägt dann jeder Dichter was anders? —

„Aber wer immer vermummt geht, muß wahrhaftig ein häßliches Geſicht haben:“ — und wer im Ernſt etwas erweiſen will, thut wohl, wenn er dergleichen Trugſchlüſſe wegläßt! —

Hier-

Hiermit genug von der ganzen Sache! Will man demungeachtet nicht annehmen, was uns Natur und Vaterland anbietet; will man demungeachtet ſchon in der Blühte geſchmacklos und klein finden, was doch in der Frucht groß und kräftig werden kann; ſo habe ich nichts darwider: ich habe meinen Tanz getanzt, und damit genug!

Bey nachſtehenden Gedichten finde ich nur wenig in Voraus zu erinnern. Die meiſten ſind dem Publikum ſchon bekannt: doch hoffe ich, daß man die verbeſſernde Hand auch an dieſen nicht vermiſſen wird. Nur den Plan der grösern Gedichte ließ ich unverändert, weil eben in ſeiner Simplicität ſein größter Werth liegt. — Das Gedicht auf Kleiſten, das ſonſt den Namen des Barden führte, iſt dennoch kein Bardiet. Es ſchildert einen Helden und Dichter, den wir ſelber noch perſönlich kannten; es hat heutige Sitte und verfeinerte Sprache. Der Name des Barden war alſo eine Ziererey, welche wegbleiben ſollte, da ſie zu mehr Mißverſtändniß An-

laß gab, als ich mir im Voraus vorſtellte. Die Engländer brauchen das Wort Barde oft ſtatt Dichter: ich glaubte damals, ich dürfte das auch, bis die Herren Präzeptoren mir mit gehöriger Feyerlichkeit vorhielten, was ich ſchon wußte, daß dieſes Gedicht kein Bardiet ſey. Geſchrieben zu Zittau, an Oſtern 1783.

Karl Friedrich Kretſchmann.

Der

Der Geſang
Rhingulphs des Barden
als Varus geſchlagen war.

Rhingulphs Ermunterung.

Heil mir! daß ſolch ein Saitenſpiel
Vom Himmel mir zum Looſe fiel,
Womit ich, tugendhafter Mann,
Dir Kampf und Arbeit lohnen kann!

Zwar ſang ich ſonſt an Irmgards Bruſt
Der Göttin Freya Frühlingsluſt,
Und, warm von Herthas Honigwein,
Den friſchen bunten Herbſt im Hain.

Da ſtrömte durch den Eichengang
Im Walde wonniger Geſang,
Bis ſich das Lied am Felſen brach;
Da ſangen mirs die Elfen nach:

Und ich war, wie die Biene ſchwärmt,
Sich an den Sommerlüften wärmt,
Vom Thaue trinkt, von Blumen ißt,
Und mit Geſumme fröhlich iſt.

Doch mächtig, wie Allvater ſchuf,
Traf meine Seel' ein andrer Ruf:
„Held Herman ſey nun dein Geſang;
Dein Lied ſey, Varus Untergang!“

Gefallen, ja gefallen iſt
Vor uns der klugen Römer Liſt:
Triumph! Zerdonnert iſt die Macht
Der Stolzen, und ihr Ruhm wird Nacht!

Drum izt von meinem Spiel zurück
Der Freuden und der Liebe Glück!
Herab vom zarten Schwalbenton
Tobt es in tiefern Saiten ſchon,

Und ſtimmt auf Hermans Siegeslied.
Mit groſer Thaten Bürde zieht
Die Heldenzeit auf ihrer Bahn,
Und reißt das Lied mit ſich hinan.

Dort wecket ſeines Jubels Schall
Der goldnen Sterne Wiederhall,
Und Hermans Name tönt ins Zelt
Der Götter, wie hier durch die Welt.

„Horch!“ — rufte Thuisko: — „horcht,
„da zieht
„Rhingulphs des frommen Barden Lied!“ —
Da ſchauerte mein Herz; da fiel
Ein Eichenkranz mir auf mein Spiel.

Rhingulphs Gesang.

Erstes Lied.

Erſtes Lied.

Ha!
Da liegen ſie ja,
Die Legionen, erſchlagen!
Erwürgt ihre Roſſe, die Wagen
Zertrümmert, Schwert und Pfeil
In Splittern, und die güldnen Adler
Unſrer Beute Theil!

Auf ewig Sieg und Freiheit dir;
Sieg, Freiheit, meinem Liede von dir
O Herman! Sieh, wie bleiche der Tod
Die ſchwarzbehaarten Feinde;
Ihr ungeſtümes Blut färbt die Gewäſſer roth:
Heil Herman unſerm Freunde,
Der, von Quirinus Purpur roth,
Ehrwürdig kömmt, wie Götter hernieder ſteigen;

Auch

Auch furchtbar; denn in grauſen Schweigen
Feyert ihn der Tod.

Schmiedet, ſchmiedet ſie ein,
Die wenigen Verzagten, die wir fiengen!
Schleppt ſie tiefer in Hain,
Den Elfen das Opfer zu bringen!
Oder löst Veledas Pfand:
Die weiſe Jungfrau war des Sieges Bürge.
Gebt ſie, gebt ſie ihrer Hand,
Daß ſie ſie würge;
Dann in dieſen Strömen Bluts
Nach der Zukunft ſpähe,
Und im Opfer uns den Sieg,
Rom den Untergang erſehe:
Indeß mein Geiſt durch euern Jubel beginnt,
Gleich Opferflammen durch den Wind,
Sich höher, noch höher
Und höher zu ſchwingen;
Indeß die volle Harfe tönt!
Denn Herz und Mund ſoll ihn beſingen,
Den Sieg, der, Hermann dich, mit rothen
Blumen krönt.

Würgt' ich, o Held, geſteh es mir,
Dort in der Schlacht nicht neben dir?
Sah deines Armes Streiche nicht,
Noch dein ferntödtend Angeſicht?
So wahr dort auch mein Schwert geblitzt,
So darf mein Schlachtgeſang auch itzt
Sich an die hohen Thaten wagen;
Ihn ſoll der Adlerflug der Zeit
Durch horchende Jahre weit und breit
Umher auf brauſendem Flügel,
Zum Enkel hier im ſtillen Thal,
Zum Enkel der ſieben kriegeriſchen Hügel,
Auf brauſendem Flügel tragen.

Horch! — Liſpelt nicht von fernher ſchon
Der Nachhall jeden Jubelton;
Die Trauer Roms, und unſre That?
„Blutend wälzt ſich der Legat,
Blutend der Tribun, blutend der Centurion,
Auf zwey und einer Legion.
Wer warf die groſe Saat aufs Feld?
Siegmars, des Helden Sohn, ein Held!

Getragen auf den Schilden,
Wird er von allen Seiten
Erretter begrüßt:
Herman iſt ſein Name,
Ewig ſeine Wohlthat,
Wie ſein Sieg es iſt!“

O wende dich! Wie ſtrahlt der Glanz
Des Helms durch deinen Roſenkranz,
Als hätt' ihn Freya ſelbſt gepflückt,
Mit eigner Hand dich ſo geſchmückt,
Und führte dich zum Heldenmahl
In Tohros Tauſendfreudenſaal:

Als tanzte ſie mit dir dahin,
Sie, jedes Reizes Pflegerin,
Blauäugigt und mit Haar von Gold:
Denn dir iſt Göttin Freya hold!

Sie pflegt die Tage deines Seyns:
Denn Reiz und Tapferkeit iſt eins.

Wohl mir! In ihrem Eichenhain
Hat mich, dein Barde nun zu ſeyn,
Hat Freya mich geweiht.

Schon in der hüpfenden Knabenzeit
Riß mich die ſtürmiſche Gewalt
Herzlicher Neigung in den Wald:
Da horcht' ich oft am Waſſerfall;
Ich lernte von der Nachtigall
Am Abend, von der Lerche früh;
Und ſelbſt des Weſtwinds Melodie.
Auch lauſcht' ich oft bey Mondenglanz
Auf den geheimnißvollen Tanz
Der Jungfraun, welche ſich im Hain
Dem Dienſt der ſchönen Freya weihn.

Jed' um die Hüften ein Band,
Ums Haupthaar Eichenkränze,
Jed' ein Schwert in der Hand
Tanzten ſie Heldentänze;
Schlugen ſie Schwert an Schwert; da klang
Ein Silbergetön in ihren Wonnegeſang:
Und indeß ſie ſingen,
Flimmert der Mond an den Klingen,
Daß des Schauſpiels Pracht
War wie die Sterne der Nacht.

Hundertſtimmig ſang der Chor,
Thuiskons Krieg, das Treffen Tohr;
Den Götterwink womit im Streit
Der Feldherr Wuth bald Ruh gebeut;
Den Ruhm, der in der Schlacht
Den müden Mann erquickt;
Den Sieg, der Götter ſelbſt beglückt.
Dann ſangen Zwey und Zwey den Bund
Der heilgen Freundſchaft, den ſo Mund
Als Hand und Herz vollziehn;
Drauf ſangen ſie des edlen Weibes Liebe
Wovon auch Helden glühn:

Selig, ſelig iſt, wem Freye,
Warm von Lieb' und ſtark an Treue,
Seine Gattin wählt!
Aber, Jüngling, unſre Reigen
Tönen nicht zur Luſt des Feigen;
Und in dieſen Armen ruht
Nur der Mann,
Der biedre Mann,
Welcher edle Thaten thut.

Dann

Dann brach der hundertſtimmige Chor
Mit volleren Liedern raſch hervor;
Der mächtge Wohlklang füllte den Hain,
Da brauſten die Eichen,
Da rauſchten die Tannen
Holdſelig darein.
Nun wuchſen Keime des Geſanges
In meinem Geiſt', und Kraft des Klanges
Wurzelt' in meine Lieder ein
Die ich nachahmt' im Eichenhain

So wuchs ich groß, und Arm in Arm
Ward Godſchalk mit mir auferzogen,
Von gleichem Muth, von gleicher Freundſchaft warm.
Die Harfe wie der Bogen,
Und mancher Held und manches Ziel,
War unſer Lied und unſer Spiel:
Dem Herzen das ſonſt alles fand
War Liebe nur noch unbekannt;
Oft fragten wir uns im Geheim:
„Was mag die große Neigung ſeyn?" —

Keiner des Räthſels mächtig,
Ohne Führer und Licht,
Wurden wir ernſt und einſam;
Alle Adern glühten,
Alle Gedanken riethen
Auf die mächtige Neigung,
Und erriethen ſie nicht.

Und als ich einſt im Roſenmonde,
Auf dem duftenden Blumengras,
Unter dem Schatten der Lindenblüte
In der Ahndung Bilder tief verloren ſaß;
Sieh', o ſiehe da! hinter den Eichen,
Rings um mich, aus allen Sträuchen,
Schwärmte der heilgen Mädchen Chor
Gleich den Morgenlerchen hervor:
Und da ſang ein Roſenmund,
Süß wie der Ruf der Ehre:

Daß die Flamme Rhingulphs ihn
Nicht zu früh verzehre;

Wähle hie für Herz und Hand:
Reizend gleich der Ehre,
Heilig wie das Vaterland,
Iſt der Göttin Freya Band.

Zitternd vor Ungeſtüm
Hub ich an zu wählen.
Götter! welcher Schönheit Zahl! — —
Aber kurz war meine Wahl:
Irmgard! konnt' ich dich verfehlen?
Andrer Augen Himmelblau
Winkte mir vergebens:
Hier iſt, Irmgard, meine Hand
Auf den ganzen Weg des Lebens! —

Nun theilte ſie, ein Herz ein Sinn,
Mit mir die Süßigkeiten
Der Liebe; war die Richterin
Und Freundin meiner Saiten:
Da ward die Zeit
Mir Eine Seligkeit;
Da kränzt' ich mich mit Kränzen

Von Roſen! — Denn das Leben
Des Sterblichen iſt wie der Roſenſtrauch,
Der holde Blumen trägt
Und ſcharfe Dornen auch.

Du, Godſchalk, biſt ein Stachel,
Der, meine Bruſt durchborend,
Mir bis ins Leben reißt!
Ich ſollte dich haßen, Verräther:
Aber — du biſt gefallen! —
Und meine Thräne fleußt.
Unbändig wie des Meeres Wogen,
Betrüglich wie der Waſſerſand,
Treuloſer, haſt du mich betrogen,
Denn du betrogſt dein Vaterland.
Gelockt durch Römerſchmeicheleyen
Verließeſt du es in der Noth.
Haſt du nun nicht den Tod verdienet? —
Wohlan — ach! du biſt todt!

Da ſchauderts mir durch Herz und Muth.
Roth, alles roth vor mir, wie Blut. —

Verder-

Verderben möcht' ich dich, o Fauſt! —
Still! — Ha, das iſt ſein Geiſt; er brauſt
Wild über mir in der Fichte Zweigen
Und es umflüſtert fürchterlich
Der Todtenklage Winſeln mich.
O gute Götter, laßt es ſchweigen!
Daß ich die blutge Siegesfahn
Hochjubilirend ſchwinge,
Und daß der Barde als ein Mann
Sein frohes Lied vollbringe:
Denn Er, iſt hin! — —

In Irmgards Arm,
(:An des Unwürdgen Seite:)
War Teutſchlands Knechtſchaft unſre Quaal:
Wir glühten, zürnten: — auf einmal
Erſcholl der Ruf zum Streite.
Froh gürtete den Racheſtahl
Mir Irmgard an die Seite:
Sie band und kränzte mir mein Haar,
Sie reichte Lanz' und Bogen dar,
Und reizte mich zum Streite.

Noch einmal (: feſt umfieng ſie mich, :)
Will ich mit ganzer Inbrunſt dich.
Mein freyer Rhingulph, küßen.
Sieg oder Tod ſey heut mit dir!
Doch kämeſt du zurück zu mir
Mit Feßeln an den Füßen,
Mit wundenleerer Stirn und Bruſt,
Wenn du zu ſiegen nicht gewußt,
Noch weniger zu ſterben:
Dann will ich dieſen Rhingulph fliehn;
Nicht haßen, nur verachten, ihn
Nie wieder ſehn und ſterben." —

Das war genug! das war zu viel!
Ich warf mein ſchallend Harfenſpiel
Mit Stolz und Unmuth nieder.
In Zorn zerrann der Geiſt der Lieder:
So ſprang ich hin, und hatte mein Schwert
Im Huy auf unſre Feinde gekehrt,
Im Huy den todesvollen Köcher
In ihre Phalangen ausgeleert.

Die Götter liebten uns. Der Sieg
Trat den raubſüchtgen Römer nieder;
Die Freiheit kehret wieder
Und das verſöhnte Schwert
Iſt in die Scheide zurückgekehrt:
Nun iſt die Zeit der Lieder!

Irmgard! Ein Sieger grüßet dich!
Komm, gieb mir meine Harfe wieder.
Doch erſt umarme mich.
Dann wird der Sang entzückter klingen,
Der in die Bardenſaiten tönt:
Denn Freude ſoll den Sieg beſingen,
Der uns mit dieſen Feyerblumen krönt.
Mein Herz ſingt mit, und mein Gedicht
Sogar erkennt Roms Vorſchrift nicht:
Jedoch Triumph! wild, regellos,
Bleibt noch das Lied der Freiheit groß!

Rhingulphs Gesang.

Zweites Lied.

Zweites Lied.

Der entſtellt die Roſe nicht,
Wer ſie mit der bleichern Blume
Zu einem Kranze flicht.
Krieg iſt mein Sang, und jauchzt nach Ruhme:
Doch ſchändet's Bardenlieder nicht,
Wenn ſie ſich kühn darnieder ſchwingen,
Von deutſcher Zucht und Sitte ſingen;
Und welcher Sinn des Siegers war.
Lerne Nachwelt, daß in Blöße
Reichthum, und in Unſchuld Größe,
Tapferkeit bey Tugend war.

Von eignen lieben Söhnen groß,
Von eigner Tugend warm,
Lag unſer Mutterland im Schoos
Des Glücks, der Ruh im Arm:

Indeß

Indeß ſchlafloſe Tapferkeit
Um unſre Freiheit wacht,
Indeß der Ruhm die frohbedeckten Hütten
Ehrwürdig macht,
In welchen, ſchon ſeit Thuiskons Zeit,
Die götteralte Redlichkeit
Und Gnüge, die ſich ſelbſt belohnet,
In ſchweſterlicher Eintracht wohnet.

Rom ſtaunt: denn ſchön und groß,
Friſch wie der Eichenbaum,
Wächſt Teutſchlands Jugend auf.
Der Knabe wandelt kaum,
So ſtärkt ihn Kampf und Lauf;
Dann, zwiſchen ſpielenden Lanzen,
Lernt er den Waffentanz
Schlank wie die Schlange tanzen:
Und er bekömmt den Kranz.
Am Tiſche ſeiner ältern Brüder
Sitzt er nun ſtolz im Rath,
Und horcht auf Bardenlieder
Voll von der Väter That;

Und,

Und, Sieg an Sieg, lernt er ſie bald;
Dann pocht ſein Herz ihm mit Gewalt,
Dann weckt ihn oft ein Traum vom Streit;
Er ſucht des Bildes Aehnlichkeit,
Und eilt, ſobald der Hahn den Morgen angeſagt,
Hinaus zur kriegeriſchen Jagd. —

Er kömmt: ſeht, wie die Bären ihn,
Seht wie die Wölfe heulend fliehn!
Habt ihr des Bäres Stärke,
Habt ihr des Wolfes Muth,
Tyrannen, die ihr dürſtet
Nach freyer Völker Blut?
Ihr habt ſie nicht! o rettet euch:
Denn ſeine Jagd iſt hinter euch! —

Ermüdet ſinkt er dann
Am Felſenbache nieder,
Und ruht bey ſeiner Beut' im Gras;
Er ſinget mit der Lerche Lieder,
Und ruft der zaudernden Sonne zu,
Ob ſie in träger Ruh
Des Morgenrothes vergaß?

Auf einmal tritt mit Siegerpracht
Die Sonn' empor, und vorger Nacht
Lezte graue Nebel fliehen;
Er fühlt der ſanften Wärme Macht,
Er ſieht im Thau die Wieſen blühen,
Er athmet friſche Frühlingsluft
Durchbalſamt durch der Blüten Duft.
Da ſtrahlet Freud' aus ſeinen Blicken!
Da iſt Andacht, da iſt Entzücken!
Da feyert er den Vater der Natur!
Er iſt Druid' und Altar iſt die Fluhr.

Still! — ihn ſtört aus frommer Phantaſey
Ein Rauſchen neben ihm vorbey.
Die Schritte ſeiner Jungfrau eilen
Daher; ſie ging, als es getagt,
Mit ihrem Bogen, ihren Pfeilen,
Gleich einer Göttinn auf die Jagd.
All ihres Reizes Knoſpen ſind entfaltet,
Die edle Stirne krönt mit goldnen Locken ſich,
Und über ihren Herzen ſpaltet
Ein reifer Buſen ſich:

So ſteht ſie vor ihm da,
Mit röthlichem Geſicht,
Und heimlicht ihr Ergötzen nicht.
„Ach,“ ſagt ſie endlich; „dort an jener Höhe
„Beſchlich ich die entſchlafnen Rehe;
„Ich gieng, es hatte kaum getagt:
„Doch ſieh, ich habe nichts gejagt.“ —

Treuherzig fodert ſie, ein Theil von ſeiner Beute:
Er, bietet Beut' und Herz und Hand.
Da ſinkt ſie hin an ſeine Seite:
Und Freya knüpft ihr Band.

O ſegne Mana dich mit Frieden,
Mit Ehre Thuisko dich!
O pflege Hertha deine Felder
Und ſpeiſ' und tränke dich!
Werd' alt und grau, an Kindern reich,
Dem Vater und der Mutter gleich!

So leben ſie ein ſelig Leben.
Der Wald, das Feld, die Quelle geben

Genug für morgen und für heut.
Ihr Götter, konntet ihr dem Leben
Des Sterblichen mehr Fülle geben,
Als die Genügſamkeit? —
Drum magſt du noch ſo ſtolz
Von ſchwererſtiegnen Höhen,
O Rom, hohnlächelnd niederſehen
Auf unſre Hütten her:
Haſt du viel Glück? Wir haben mehr!

Ich habe dich geſehn, du Stadt,
Die Könige zu Knechten hat:
Es rief dein lauter Ruhm, auch mich
Mit Hermans Bruder Gilberich,
Den Ort zu ſehn, wo vorger Zeit
Dir Herman ſeinen Arm geweiht.
Ich kam und ſah: auf ſieben Höh'n
Stieg ich und blieb verwundernd ſtehn.
Ich ſah hinunter: weit und breit
War alles groß, war Herrlichkeit.
Ich dacht' an meine Hütte zurück,
Schämte mich einen Augenblick,

Und eilte voll wallender Freude hin
Wie die Helden zu Thuisko ziehn.
Hier, dacht' ich, wird die Tugend wohnen,
Hier wird man Tapferkeit belohnen,
Da wird das Gaſtrecht heilig ſeyn,
Und Weisheit ſich der Fülle freun. —
Doch wie ganz anders fand ich dich!
Ha, Falſche, wie betrogſt du mich!
Ich fragt' im Thal und auf der Höhe:
Wo herrſcht die Heiligkeit der Ehe?
Wo wohnet Liebe ſonder Liſt?
Wo Freundſchaft ohne Falſch? Wo iſt,
Auch ohne Lohn und ohne Schwert,
Das Recht geſichert, Tugend werth? —
Wohl aber ſah ich unter Schwelgergeſten
Den Unterdrücker feiſt gedeihn,
Und in bewachten Goldpaläſten
Den Feigen kühn bey tapfrem Wein:
Auch gaben feile Bardenchöre
Dem ſtolzen Imperator Ehre,
Daß er zu ſeinen Sklaven
Herab vom Himmel kam;

Daß er der Sohn der Götter,
Daß er die Freiheit ihnen nahm!

Ha, fort! Hinaus aus dieſer Stadt,
Wo ſelbſt das Laſter Barden hat!
Hinweg, hinweg von dieſen Mauern
Wo Tugend, Unſchuld, Redlichkeit,
In Staub getreten trauern
Und weinen; wie man heimlich ſpricht:
Denn ſelber ſah ich ſie dort nicht.
Schnell floh dieß Otterneſt mein Fuß.
Mich jagten Jammer und Verdruß
Daß Gilbrich mein Gefährt
Von dannen nicht mit mir geflohen:
Denn Troz den Bitten, Troz dem Drohen,
Blieb er, und hieß nun Flavius;
Und ward ein ſchimmernder Krieger
Um Sold und um Gewinn,
Und ſchwelgt in Ueppigkeiten
Die knechtiſchen Tage dahin!
O ſtreut dem Knaben Roſen!
O komm, ihm liebzukoſen,

Du Weſt, doch ſchone des jungfräulichen Geſichts! —
Und ſo zerdampf' er in ſein Nichts!
Er fliehe ſeines Landes Sitte;
Er fliehe ſeines Vaters Hütte;
Doch iſt er nicht der Rach' entflohn;
Iſt Hermans Bruder nicht und iſt nicht Siegmars Sohn;
Er iſt nur Flavius. —

Wie ſelig aber fließt das Leben
Des freyen Enkels Teut,
Dem es großmüthig gnügt was gute Götter geben;
Ja den die Gnüg' erfreut!
Am Abend eilt der edle Mann,
Mit dem was ihm die Jagd gewann,
Zu ſeines Weibes Honigſeim,
Zum Willkomm ſeiner Kinder heim.
Dann ſammelt ſich zu ſeinem Freudentiſche
Freund oder Nachbar, gleich an Ruhm
Ihm, wie an guten Herzen:
Da geht der vertrauliche Becher herum;
Die Eintracht würzt den Honigwein

Und miſchet Ernſt und Rathſchlag drein.
Hier wars: bey ſolchem Freudentiſche
Ward jüngſt in tiefverſchwiegner Nacht,
Varus, dein Untergang erdacht.
So wie die ſelgen Götter ſitzen
In ihrem Himmel, Thron an Thron,
Wenn ſie Gedanken ihrer Größ' erhitzen
Daß ihre himmliſchblauen Augen
Gleich ihren Siegesſchwertern blitzen,
Sah ich Siegmarn, und ſeinen Sohn,
Und neben ihnen andre Rächer
Der Freiheit. Da ergriff im Zorn
Der Silberhaarigte den Becher:

So möge gleich dem Schirlingſaft
Mich dieſer Becher tödten!
So mög' einſt vor der Rechenſchaft
Der Götter ich erröthen!
Wenn ich, o Vaterland, nicht noch
Mit Strömen Bluts dich räche;
Wenn ich dieß ſchändlich ſchwere Joch
Des Römers nicht zerbreche!

Er ſprachs. Sein Auge funkelt
Rings um den Becherrand.
Er tranks. Ihm bebt vor Alter,
Noch mehr vor Zorn die Hand.
Dann füllte Herman ſeinen Becher,
Dem Vater nach;
Hob ihn vor ſeine ſtieren Blicke
Empor, und ſprach:

So ſey im Becher das Verderben!
So möge Herman namlos ſterben,
Wenn ich nicht, Vater, deinen Harm,
Mit ſcharfem Schwerte räche!
Wenn ich nicht morſch den frechen Arm
Der Tirannen zerbreche!

Da reichten alle Gäſte dir,
Greiß Siegmar, ihre Hände;
Und jeder rief: „Verderben mir!
„Wenn ich nicht, Bruder Herman, dir
„Mein Gut und Blut verpfände!“
Nun eilten wir rathſuchend
Zur göttlichen Velleda Thurm.
Die Nacht war tief, die Sterne bebten;

Denn in den Lüften flog der Sturm,
Und Sauſen war im alten Haine
Wo niemals Axt noch Bogen klang.
Da fanden wir des Thurms
Zuſammengebirgten Steine:
Da hub ich an, den Bardengeſang.
Mein Lied drang in die moſigte Höle
Wo ſie, die Rune Velleda war:
Und wer der Höle nahet,
Den faßt der Schaur beim Haar.

Heil uns! Hier ſahn wir ſie; die Locken
Fliegend, im weißen Gewand;
Sie ſchwang die nackten Arme,
Fackel und Dolch in der Hand:
Sie flog im Zaubertanze
Rings um die heilge Lanze
(Mich ſchaudert noch!) und ſang
Daß uns die Herzen bebten,
Und Felß und Wald erklang.

Krieg! (ſchwoll ihr Lied empor:) und Krieg!
Dort, die Hügel hinüber!

Nah an meinen Gränzen!
Ah, die Schwerter glänzen!
Freiheit, Ruhm, und Sieg!
Deß iſt euch Velleda Bürge:
Löſe Herman! löſe mich!
Schaffe daß ich Opfer würge:
Oder ich erwürge dich!

Bald ſtand ſie in Gedanken tief,
Gab Siegmarn ihre Hand und rief:
„Segne Tohro, grüße Mannen,
„Vater, denn ſie riefen dich! — “
So ſprach das weiſe Weib, und wich
In leiſerm Tanze von dannen.

Rhingulphs Gesang.

Drittes Lied.

Drittes Lied.

Siegſicher trozt der jagende Bär
Vor einer Wölfin Höle daher.
Wild ſpringt hervor ihr kühnſter Sohn;
Voll Hunger blöckt ſein Rachen ſchon:
Doch wagt ers nicht, und hält den Lauf
Des Stärkern nicht verwegen auf.

Ihr aber, Römer, lebensſatt,
Der reifen Frucht des Sieges ſatt,
Wagt euch in unſre Wälder her
Als ob hier ein Karthago wär;
Auch unſer Führer gleich am Fall
Dem großgeweſnen Hannibal? —
Ha, was durchſtört ihr Berg und Hain?
Juwelen nicht noch Elfenbein,
Nicht Silber oder Gold iſt hier:

Nur

Nur Eiſen, Varus, haben wir!
Wie? Lockte dich der Tod ſo weit? —
Vielleicht daß unſre Biederheit
Dein Herz mit Sehnſucht eingenommen,
Solch edle Knechte zu bekommen? —
Das iſts! bey Gott! Drum drangſt du ein,
Gleich einer Seuche drangſt du ein;
Im ganzen Lande ſchleicht dein Gift,
So wie die Peſt mit gleichen Pfeilen
Den Weiſen und den Thoren trift.

O tief bis in das Grab verflucht
Sey, Räuber, eure Ränkeſucht!
Doch eh ihr unſern Grimm bezähmt,
Uns wie gefangne Bäre lähmt,
Soll Bruſt und Herz euch beben!
Hier iſt die Freiheit; kommt und nehmt:
Erſt aber nehmt das Leben!
Denn ſterben, lieber wollen wir
Der Erſt' und Lezte ſterben;
Dann möget dieſe Wüſten ihr,
Ihr mit dem offnen Rachen, erben! —

Horch! — Welch ein weicher Saitenklang
Wagt ſich an meinen Rachegeſang?
Sieh doch, Mana-Thuiskons Kind,
Sieh doch wie wir glücklich ſind.
Sieh den Ruhm in unſerm Sold,
Sieh das allmachtsvolle Gold,
Schmuck, Bequemlichkeit und Kunſt;
Sieh an uns der Götter Gunſt.
Willſt du nicht bey Scherz und Wein
Gleich den Römern glücklich ſeyn?
So ſang mit ihrer Zauberſtimme
Rom, die Zauberin.
Verderblich riß des Liedes Anmuth,
So manches beßre Herz dahin.
Es wähnte ſich zum Glück erleſen,
Es opferte ſich ſelbſt zum Dank.
O wär doch auf den Zaubergeſang
Ein Schwertſchlag Wiederhall geweſen!

Nun aber bauen ſie umher.
Schon mehrt ſich nach und nach ihr Heer;
Schon ſchwillt der kleine Gißbach auf

Von der Gebürge Schnee:
Es ſteigt und ſteigt der Fluthen Lauf
Gefährlich an die Hütten auf
Und macht das Feld zur See.
Verſchlungen iſt des Feldes Frucht;
Verſchlungen Gnügſamkeit und Zucht;
Die Tugend und die Freiheit fliehn
Auf fluthumſtrömte Felſen hin,
Und ſchauen ängſtlich weit umher
Ob da kein Retter weiter wär?
Drey Adler, ſtolz, und feiſt von Beute,
Schweben über der Wellen Wuth:
Und ſind ſie ſchon der Vögel Fürſten;
So eßen ſie doch Raub, und dürſten
Nach des Zerrißnen Blut.

O nehmts zu Herzen und zu Ohren
Wie dieſer Fremdling hier ſtolziert;
Bald uns, von freyen Müttern geboren,
Als Jünglinge verderbt,
Als Männer feßeln wird!
Nicht Billigkeit, nicht Weihgefecht,

Ein feiler Prätor ſpricht das Recht,
Als wären wir, für Rom allein geboren,
Kaum beßer als ein Knecht.

O wehe dir, verführte Jugend!
Der unerfahrne Jüngling weiß
Itzt andre Freuden noch als Tugend,
Und wird für Pracht und Wolluſt heiß:
Der Väter Ernſt iſt ihm ein Scherz,
Sein Arm entnervt, und welk ſein Herz.

O Rom, gieb uns die Kinder wieder,
Die du geraubet haſt!
O meine Kinder, kehrt doch wieder:
Uns jammert euer faſt!
Freund Godſchalk, Mann nach meinem Herzen,
Sowahr dich Tohr erhört,
O komm zurück zu meinem Herzen!
Iſt Rom wohl deiner werth? —
Umſonſt! Weh mir! Entflohen
Iſt er und hört mich nicht;

Er achtet nicht der Freundschaft Drohen,
Die Noth des Vaterlandes nicht.
Weint, weint um ihn im frühen Thaue
Ihr Eichen, weint um ihn!
Verdorre, verwelke, Hain und Aue,
Wo ich, ach wo ich ihn
So brünstig an den Busen schloß!
Gewiß, er war für solche Sitten,
Für solchen Tand zu groß!
Er aber flieht! — So flieh' er hin
Nach einem träumrischen Gewinn;
Verlaße Vaterland und Freund,
Ob jenes ruft und dieser weint;
Er schmiege nach dem Herren sich,
Und sey ihm — ah! —
Nur lächerlich!
Nun, Thuisko! unsers Ursprungs Gott!
Dein Enkel wird des Fremdlings Spott?
Wir füttern Wölf' in unsern Horden?
So wird das Schwerd nie wieder blos?
Wie? oder ist des Lasters Loos
Unsterblichkeit geworden? —

Unsterb-

Unſterblich nicht; nein, trauet mir:
Sie ſind des Todes ſo wie wir.
Von frühem Römerblute naß,
Bürgt euch Rhingulph der Barde das!
Ich würgte den Tribunus, ha!
Der ſich den Tod an meiner Irmgard ſah.
Verbrecheriſcher Feuerfunken
War in ſein lodernd Herz geſunken.
Ich fand, wie er mit Blicken
Des Hungers ſie verſchlang;
Ich ſtaunte welch Entzücken
Sein Aug' aus ihrem Anſchaun trank.
Bald furcht' ich ſein Beſtreben,
Sein Tändeln, ſeinen Witz:
Und ſchnell durchfuhr mich auch ein Jammer, wie durchs Leben
Der Blitz.
Da fühlt' ich Flammen nagen
Am Herzen, Flammen im Geſicht;
Da hätt' ich ihn erſchlagen,
Floh mich der Weichling nicht!
Ich lief in die Dicke des Haines,

Ich ſtürmt' ins Roſengeſträuch;
Ich hieb vor Wuth die Blüten
Herunter und warf ſie in Teich.
O manche ſinnloſe Stunde
Lag ich mit blankem Schwerte da: —
Itzt klatſchten die Wellen; da wacht' ich,
Da lauſcht' ich durch die Sträucher;
Und — Götter! — Irmgard iſt da!
Schon warf ſie hin ans Ufer
Ihr züchtiges Gewand:
Sie ſank itzt ins Gewäßer;
Doch waren Pfeil und Bogen
In der Badenden Hand.
Stracks war des Unſinns Nebel
Verdampft, verraucht war meine Wuth:
Ich dachte nur, die Federweiße
In ſpiegelheller Fluth;
Und wollte meiner Lieben mich entdecken,
Und ſchlich ſanft durchs Geſträuch, und nun — —
O daß ihn Tohr zermalme! —
Da ſchlich auch der Tribun.
Schnell fuhr der Grimm mir ins Herz,

Mich flügelten Rach' und Schmerz;
Kaum ſah ich daß Irmgard am Bogen
Den Pfeil ſchon aufgezogen;
Ich flog dem Pfeile zuvor:
Der Hieb pfiff durch die Luft; der Schädel
Des Frevlers nahm ihn ein;
Da überſtrömte mich der Brunnen
Des Blutes, und die rothen Fluthen
Rieſelten in Teich hinein. —
Nun aber, nun mit Ernſt und Eil',
Auf auf, und tilget all den Greul!
Auf Männer, auf, und brüderlich
Rächt Euch, die Tugend, Irmgard, mich!
Wo nicht; ſo möge ſchnell
Noch in der Freiheit Armen
Mein Geiſt von dannen ziehn,
Die jeden Fittich ſchon entfaltet
Euch Trägen zu entfliehn!
Dann will ich Tohr und Mana grüßen,
Siegmar an deiner Statt,
Und alle Götter ſollens wißen
Was Thuiſko nun für Enkel hat! — —

Doch horch! Was tobt hier? — O Triumph!
Iſt das nicht Kriegeston? —
Was ſeh ich? Sieg euch, Ruhm und Heil!
Denn ihr erwachet und mit Eil
Zieht ihr zur Rache ſchon!

Zwar ſeyd ihr noch ein kleines Heer:
Doch Herman geht vor euch daher;
Und ſchon iſt Blut aufs Feld gefallen
In Wehr und Gegenwehr,
So wie, bey ſchwüler Hitze Dauer
Zulezt, gebrochne Regenſchauer
Vor dem Gewitter her.

In dem Schauer klang ein Römerbogen.
Ach wohin iſt der unſelge Pfeil,
Ach in weßen Bruſt iſt er geflogen?
Siegmar, Siegmar geht zur Heldenruh!
Drück ihm, Sohn, drück ihm die Augen zu!
Ueber uns iſt er geflohn,
Heimwärts ſchwebt der Gott nun ſchon,
Blicket ſegnend noch herunter
Weiht uns ſeinen Sohn!

Die

Die Götter ſahn aus ihrem Saal
Ihn auf dem hellen Abendſtral
Mit eignen Kräften durch
Des Himmels Stürme dringen,
Um ſich zu ihnen aufzuſchwingen.
Da ſchaute Mana, ſchritt hervor:
„Noch ſind ſie meiner werth; o Tohr,
„O Thuisko, rettet meine Kinder!“
Da lächelte der Götter Chor,
Und ſprach, ſeyd Ueberwinder.
Da donnerte der Donnerer Tohr.

O nun zuſammen ihr Brüder, zuſammen,
Wie auf dem Opferheerd
Die Wuth gemehrter Flammen
Im Nu die Gabe verzehrt;
Verwandl' in Rache deine Trauer;
Auf, Herman, mit des Feldherrn Macht!
Siehſt du? Der angenehme Schauer
Des feiſten Schlummers, und die Nacht
Liegt feſt auf unſrer Feinde Heer.
Schwüle Gewitter ſchleichen umher;

Und Tohros heiſre Stimme ruft,
Und Manas Schwert blinkt in der Luft;
Hertha hat ſchon das Feld geweiht:
Das, das, Veleda, iſt die Zeit!

Auf! Laßt uns eilen,
Laßt Schlachtgeſang uns ſingen:
Dann laßt uns eilen
Den Weg des Sieges,
Daß uns die Köcher auf den Schultern klingen!

Willkommen in Gewitterpracht,
Willkommen uns, gewünſchte Nacht!
Der ferne Blitz gnügt unſer Bahn:
Drum halt des Mondes Aufgang an.

Verbirg in Wolkenduft ſein Licht:
Denn unſer Jüngling wandelt nicht
Dem neuverlobten Mädgen zu,
Um ſie zu ſehn in ihrer Ruh.

Die Freiheit iſt itzt ſeine Braut:
Des kriegeriſchen Wolfes Haut

Blöckt übern Angeſicht voll Zorn,
Die Klauen drohn am Herzen vorn.

Denn wie der Wolf das feige Thier
Alſo zerreißen wollen wir!
Hinweg mit dieſen Römern! Weg!
Mit Großmuth, und mit Schonung weg!

Wir ſind der Freiheitsrache Heer!
Die Mordliſt ſchleicht vor uns daher,
Und ſpähet ſtill ob ihr gelingt
Daß ſie zu Varus Herzen dringt.

Geſpenſter zeichnen ihr die Bahn:
Es geißelt an die Zellter an,
Es heulen Eulen durch die Luft
Und Varus wird dreimal geruft.

Merkt auf! ſchon dringt der Führer vor
Den uns die Freiheit ſelbſt erkohr.
Sie nannte Herman, und gebot:
Da kam Er, und ſein Knecht, der Tod.

Ihm nach mit Schlachtgewehr und Muth
Für Freiheit, Ehre, Haab und Gut.
Allmächtige Götter, ſteht uns bey!
Ihr Götter ſelber ſeyd ja frey!

Seht da, die Wolken dämmern grau;
Schon näßt der friſche Morgenthau;
Bald iſt die Sonn' auf ihrer Bahn:
Hinan! Was zaudern wir? Hinan!

Rhingulphs Gesang.

Viertes Lied.

Viertes Lied.

Noch höher, Harfe; Siegerharfe,
Noch lauter! Mehrern Jubels voll
Laß alle deine Töne erbraufen,
So wie das Schlachtgetümmel scholl!
O daß sie, Pfeilen gleich von Bögen,
Mit lieblichem Gesäusel flögen,
Und träfen Feind- und Freundes Brust
Mit Ueberwinder Schrecken,
Mit hoher Siegerlust!

Wohl auf! Heb' an, die große Schlacht!
Schon kam der Tag; es glitt die Nacht
Vor uns im Thau dahin:
Wir aber schlichen, Feind und Beute
Im Morgenschlummer wegzufahn, —

Ha!

Ha! ſie ſind auf! Zum Streite,
Zum Treffen, Brüder hinan!
Schon fliegen von jeder Seite
Des Waldes, Pfeile heran;
Nun ſtrömen ihre Cohorten
Ins Blachfeld weit und breit:
Willkommen vom Schlafe, willkommen!
Seyd uns zum Tode des Kampfs geweiht.

Heraus, du jener Wölfin Brut,
Verlaß die ſichern Läger!
Genug zum Sterben ausgeruht:
Heraus, dich ſucht der Jäger!
Heraus ans frohe Tageslicht!
Denn mit blutfarbnem Angeſicht
Eilt ſchon die Sonn' empor und ſäumet
Mit Purpur ihre Wolkenbahn;
Da ſtrahlt ihr Wagen, da ſchäumet
Vor ihrem Feuerwagen
Der Eber, ihr Geſpann:
Die Flammen ſeiner Naſe prophezeihn
Heiß wird der Tag, heißblutend wird er ſeyn!

Seht

Seht da, wie flattert in den Lüften
Das purpurne Pannier ſo ſchön!
Die goldnen Legionenführer,
Die Adler, ſchimmern in den Höhn;
Die Roße ſtampfen, und wiehern laut;
Laut ruft die Tuba, der Feldherr laut:
Auch ſchwinget, Weh euch! ungeſcheuht
Der Rabe ſich über euch hin und ſchreyt.
Heran mit Waffen! Heran zum Streit!

Ha, welche fürchterliche Menge!
Wie kühn! Wie ſo mit Siegsgepränge! —
Unſinnige, ſo ſeht ihr nicht
Die Schlingen die der Tod euch flicht?
Seht ihr nicht, wie der Strahlenſchimmer
Die flatternden Wolken bricht?
Sie werden zu Winden, die fahren
Euch ſtaubigt ins Geſicht!
Seht ihr nicht die geſtreckten Wälder,
Drin euch kein Führer winkt?
Den ſteilen Fels? Die ſchilfigten Felder
Wo Roß und Mann verſinkt?

Seht ihr nicht, welch Getümmel
Euch dicht zuſammen dreht?
Und ſeht ihr nicht, daß Himmel
Und Erd' euch widerſteht?
Doch unter Mana's Schwert gebeugt,
Lauft ihr den Todesweg
Blind. Euer Kriegsgott ſchweigt.

So führ uns dann an ihre Schaaren,
O Herman, mit Bedacht;
Laß uns heut deine Kunſt erfahren,
So wie ſonſt deine Macht:
Gebeut, (: ach unſre Herzen brennen!:)
Wo ſollen wir die Reihen trennen?
Wo ſchlagen, und in Blute gehn?

Dort, wo der kühnſten Krieger Mengen
Sich wie Gewitterwolken drängen? —
Dort wird der Führer Varus ſtehn!
Wie mag das ſtolze Herz ihm klopfen;
Wie ängſtlich werden kalte Tropfen
Von ſeiner blaßen Stirne fliehn!

Wie wird er, mehr als um ſein Leben,
Um die von aller Welt
Für uns geraubten Schätze beben!

Dort unten vor der Reuterſchaar
Trabt Vala trotzig her.
Sein ſchnarchend Roß iſt ungeſtüm;
Doch nicht ſo wild als er.
Sein Schlachthelm, eines Drachen Sitz,
Sein Schwert, ſein Panzer, ſtrahlt wie Blitz;
Tod und Verderben iſt ſein Ruf
Schon wähnt er unſer Blut
An ſeines tanzenden Roßes Huf!

Das Schwert her und die Lanze! Schon
Erhebt ſich eine Legion.
Hört, hört, wie ſicher ſie ſich freuen,
Zu tödten oder zu zerſtreuen:
Denn — führt ſie nicht Cejonius?
Traun, wohl ein Held bey Wein und Kuß! —
Du Weichling mit den Roſenwangen,
Lebendig wollen wir dich fangen!

Nie muß in Thuiskons Opferhain
Ein röther Blut gefloßen ſeyn!
Das Schwert her und die Lanze!
Sie kommen; ſie ſind da!
So jagen raſende Stürme
Das Wetter tobender nah'.
Schwarz zog es durch die Tannen
Der Berg' und blitzte von ferne:
Itzt iſt im Blitze der Donner,
Im Donner der Schlag auch da.
Nun fahren die Lanzen, nun dringen
Die Schwerter ins Schild, nun klingen
Die Pfeile vom Bogen gejagt:
Da quellen weite Wunden
Von Todesſchmerzen genagt;
Der Staub fliegt in die Lüfte,
Himmel und Erde zittert,
Und heult, und jauchzt, und klagt.
Willkommen Sieg! Da blutet ſchon,
Da liegt die ſtolze Legion
Und ſtirbt zu unſern Füßen;
Ihr goldner Räubervogel ſtürzt

Herab

Herab zu unſern Füßen.
Hinan! daß wir die andern zween
Noch heut in unſern Händen ſehn!
Hinan! und laßt es Arbeit koſten,
Laßt Blut den Preiß des Sieges ſeyn:
Zwey Legionen beßre Krieger
Dringen mächtig auf uns ein;
Und wollen unſre Schaaren brechen,
Und wollen ihrer Brüder Tod
An uns gedoppelt rächen!
Wie muthig ſprengen ſie heran,
Wie liſtig ſie uns rings umgeben,
Um wie mit Netzen uns zu fahn!
O bey des Vaters Götterleben,
Hier, Herman, nimm dich unſer an:
Sonſt iſts um Sieg und Ruhm,
Um Leben, mehr noch, mehr,
Um unſre Freiheit gethan!

Ihm nach, wie Schlag auf Schlag!
Ihm nach: ſchon öffnet er,
Wie durch die Nacht der junge Tag,

Den Weg des Sieges vor ſich her.
Wir aber folgen Schritt auf Schritt;
Wir kämpfen und wir tödten mit:
So geht auf geilbewachsner Aue
Der Mäher in dem Morgenthaue;
Die blanke Senſe ſchallt vor ihm
Durch Blumen und Diſteln ungeſtüm;
Dann liegen ſie verwelkt und fahl,
Und werden dürr am Sonnenſtrahl.

Ihm nach, durchs blutgefleckte Thal!
Ihm nach, auf die Berge voll Leichen,
Wo Römerpfeile ſchräg herab
Die kahle Höh' durchſtreichen!
Hinan, und ſchmettert ſie herab
Von unſern Felſenſpitzen;
Zerbrecht ihre Bögen, zerbrecht den Schützen
Alles Gebein, und werft's ins Grab!

Ha! tobender zerfleiſchen ſich
Zween kühne Auer nicht:
Sie ſind die Heerdenführer beide;

Sie

Sie treffen ſich auf Einer Weide:
Da dröhnt der Boden, das Streithorn bricht;
Sie bluten, doch ſie weichen nicht:
Bis daß ergrimmt durch ihren Muth
Die ganze Heerde kämpft, voll Wuth
Einander anfällt, ſchrecklich brüllt,
Und Staub den Tod in Wolken hüllt.

Wer ſähe das, und fühlte
Die Luſt des Würgens nicht?
Sie tobt in meinem Buſen,
Und flammt mir im Geſicht;
Und meine Fauſt, die friedlich
Sonſt nur die Harfe trug,
Stürmt ins Gewirr des Feindes
Wie ſie die Saiten ſchlug.
Flieht, flieht
Des zornigen Bardens Klinge,
Damit ſein Lied
Nicht hundert Gefallene mehr beſinge!

Ha, wer iſt der Verwegne
Im römiſchen Gewand?

Er kömmt voll Staub und Blutes,
Er ſchreitet matt und einſam,
Siegmüde hängt ſein Schwert
Ihm in geſunkner Hand. —
So ſehnſt du dich zu ſterben?
Dein Wunſch geſchehe dir!
Heran! — Fluch und Verderben! —
Wer biſt du? — Wehe mir!
Biſt du es, du Verräther?
Nicht teutſch mehr, Freund auch nicht!
Wie darfſt du mir noch ſchauen
Ins zornige Geſicht?
Wie, Godſchalk, darfſt du trauen,
Nicht fliehen, zittern nicht?

„O Freund — —!“ Nicht Freund! —
„O Rhingulph,
„Halt ein, und höre mich!“

Was ſollt' ich dich noch hören?
Die Götter hörten dich!
Sie ſahen deinen Abfall,
Sie wogen dein Verbrechen,

Und ſie verwarfen dich:
Ihr Tod geht aus zum Rächen,
Und kömmt, und rüſtet mich!

„Rhingulph, Rhingulph! — Schwachheit
weicht,
Jugend fehlt; nur allzuleicht!
Sprich doch, du, den ich geliebt,
Mehr als wie ſich Brüder lieben,
Ob die Freundſchaft nie vergiebt?"

Aber wer (: hör deine Schande! :)
Vaterlands- und Freundſchafts-Bande
Zu zerreißen ſich erkühnt;
Wie verdiente der Vergebung,
Der das Leben nicht verdient? —
Hier iſt Raum zum Büſſen, hier!
Waffen, Waffen über dir!

Verachtend ſtreifte mich ſein Blick:
Das fiel zweiſchneidig auf.
Mein Lanzenwurf gabs ihm zurück:

Doch fieng ſein Schwert ihn auf.
Wir kämpften. Hieb auf Hieb erklangen,
Daß die, ſo mit dem Tode rangen,
Sich mühſam huben und uns ſahn:
Die Tödtenden in ihrer Wuth
Erwachten aus ihrem Traume von Blut,
Verweilten, und ſtaunten uns an.
Die Götter blickten itzt nach ihrem Runenbuche
Wo Tod und Leben ſteht.
Er falle! So ſtands, mit einem Fluche
Gezeichnet ſtand es da.
Weh ihm, da ſank er; da lag er; da!

Sein Leben entfloh. Ich hatte
Mein Herz verwundet; ich ſtarrte
Betäubt hin in ſein Blut;
Verfluchte dieſes Eiſen,
Verdammte meine Wuth.
Da wandt' ich mich, und ſtieß mein Schwert
Dem nächſten Römer in die Bruſt;
Nahm ihm das ſeine; ſtürzte mich
Ins Treffen, das ſchon fern entwich.

Wie flohn da die Geſchlagnen
Gleich ſchüchternen Lämmern umher;
Verlaßen, matt, verfolget,
Zerrißen von Wolf und Bär!
Denn Varus, der Führer der Heerde,
Liegt auf der blutigen Erde
In Todeszückungen da,
Und ſeine Seel' entbebt ihm. Ha!
Er hatte nicht zum Streite,
Kaum noch zum Sterben Muth:
Er ſtieß ſich in die Seite
Sein Schwert, und ruht.
Wohl dir! Der Tod iſt beßer
Denn Siegmars zorniger Sohn!
O wohl dir, daß du dem Meßer
Der unverſöhnlichen Runen entflohn!

Huy! da verſtäubt mit ſeinem Reuter,
Vala Numonius;
Verläßt den müden Lanzenſtreiter,
Der nun erliegen muß:
Doch ſollſt du nicht entrinnen,

Sollſt Rom nicht wiederſehn:
Denn euer Glück iſt müde
Dem Unrecht beizuſtehn!

Sie fliehn! ſie fliehn
Zum ſtrömenden Rhein;
Sie drängen, ſie ſtürzen ſich hinein.
Doch Tohro donnert, und winkt
Seinen bellenden Stürmen:
Da brauſen die Wellen und thürmen,
Und Roß und Mann verſinkt.

Nun werden ſeine Waßerraben
Bis zu der nächſten Schlacht
Ein ſattes Futter haben!

Und nun, du kleiner Reſt, heran! —
Ihr Götter! Wie? Iſt es gethan? —
Es iſt vollbracht! Kein Römer lebt,
Der nicht mit Feßeln gebunden bebt.
Triumph! Noch eins Triumph! Nun hat
Der Tod geſäet ſeine Saat!

Drey Legionen liegen, ſterben;
Sohn, Vater, Bruder iſt hingerafft.
Wir nur, wir ſind die Erben
Zu der Verlaßenſchaft!
Sie aber eilen zitternd,
Um ſchrecklicher zu büßen,
An ihres Laſters Hand
Hinab ins große Schattenland.
Blinde Nächt' umgeben
Den Sündenrächer dort:
Aber er haſcht ihr Leben,
Und ſeine Schlangengeißel
Zerfleiſcht ſie fort für fort.
Da hallen des Elends Lieder
In der Höh' und der Tiefe wieder,
Daß er, der Wirth des Jammers,
Horchend oft inne hielt,
Und grimmiges Erſtaunen,
Doch nie Erbarmung fühlt!

Rhingulphs Gesang.

Fünftes Lied.

Fünftes Lied.

Wie wenn der lezte Winterſturm
Noch eine Nacht mit Sauſen,
Mit Schnee und Hagel, fürchterlich
Durchwütete; dann ſchnell entwich,
Auf fernem Gebürge zu brauſen:
Der erſte göldne Frühlingstag,
Der lauſchend hinter Wolken lag,
Steigt freundlich nun hernieder;
Sein Athem, balſamirt und lau,
Sein Morgenglanz, ſein Abendthau,
Belebt die Fluren wieder:
So weicht von uns des Krieges Wuth;
Verronnen iſt das Römerblut,
Und froher als der Lenz,

Mit seinem Reiz und seiner Sonne,
Erquicket uns des Sieges ganze Wonne!

Nun kehrt die Freude wieder;
Nun steigt der Ruhm hernieder
Und jauchzt durch alle Welt:
Nun eilt, gesandt von Teuts und Manas Thronen,
Die Freiheit, um zu wohnen
Wo man sie heilig hält!
Ruhe folgt dem Streite:
Nehmt die Schwerter der Beute,
Heftet die Klingen den Pflügen an,
Und spannt die gefangenen Roße daran;
Bis satter Ueberfluß
Von allen Feldern winkt;
Indeß aus reingebleichten Schädeln
Ihr diesen feuervollen edeln
Erbeuteten Falerner trinkt.

So müßen sie alle verderben,
Die unsrer Freiheit drohn!
So müßen sie fallen, so sterben,

So ſchlage Tod und Hohn
Ihre ſtolzen Schädel zu Scherben!
Triumph, die Schmach iſt gerochen,
Errungen iſt der Sieg;
Die Kette, Triumph! zerbrochen:
Das war ein göttlicher Krieg!
Triumph, Triumph! ſo donnre
Der Ruf, ihr kaum Entronn'nen,
Auf eurer Flucht euch nach.
Triumph, Triumph! verkündet's;
Wir kommen bald mit Herman,
Dem Schrecklichen! euch nach!
Und theilten, endlich am Ziel,
Dort im Orangeſchatten,
Durchs Loos eure Kinder und Gatten,
Und eure Städt' im Spiel.
Itzt aber, matt vom Streite,
Geſättiget von Beute,
Läßt euch der Sieger ziehn.
Der Falk im erſten Hunger
Zerriß vom Rabenneſte
Nur drey, und ließ die andern fliehn.

So fliehet nur, doch ſaget's an;
Dieß, Römer, haben wir gethan!
Wir ſahen euer Kriegesglück.
Es kam: da riefen wir, zurück! —
O welche Schmach von Ketten ſchwer!
Ha, welche Knechtſchaft rings umher!
Noch dampft Karthagos lezte Glut;
Schon lernt Iberiens Heldenmuth
Sich zahm an euer Joch gewöhnen;
Selbſt der in kluger Flucht
Furchtbare Parther ſucht
Euch wieder zu verſöhnen.
Auch läßt der falſche Gallier
(: Zwar Nachbar, aber Freund nicht mehr :)
Die euch bekannte Keule fallen:
Wir aber, von ihm verrathen, von allen
Verlaßen, wir zerbrachen doch
Dieß uns ſchon angelegte Joch:
Wir ſtreuten Römerblut aufs Feld,
Und Römerſchande durch die Welt.
Triumph! Noch eins, ihr Brüder,
Triumph ſey unſer Ruf.

Schlagt

Schlagt Hand in Hand ihr Brüder,
Denn, Heil uns! wir ſind wieder
Frey, wie uns Thuisko ſchuf.
Singt Lobgeſänge den Göttern,
Bringt Opfer und Dank den Rettern,
Betet die Geber des Sieges an:
Dieß Heil iſt ihre Sache;
Held Herman hat die Rache;
Aus ihrer Hand empfahn.
Kommt, ihr frommen Druiden,
Theilt mit uns den Gewinn!
Kommt doch, heilge Mädgen,
Nehmt die Gefangenen hin,
Ihr Runen, des Sieges Bürgen;
Vergieſt ihr Herzensblut,
Eh die Opfer ſich würgen
Mit ihren Ketten, in ihrer Schande Wuth!

In des Eichwalds Mitte
Prange dieſes Adlerpaar.
Ha, daß uns der göldne dritte
So verſchwunden war!

Schwingt er ſich nicht bald
Aus dem Sumpf hervor;
O ſo fliegt er warlich
Jenen Schatten vor,
Die vor unſerm Grimm dahin
Im Gedränge zur Hölle fliehn.

Ha, nun tanze Veleda, tanze
Göttliche Siegesbürgin
In meinen Jubelgeſang.
Horch, wie feyert die Harfe?
Wie tönt in ihre Saiten
Dir alles Volkes Dank?
O ſing' uns deiner Weisheit Lieder
Noch oft ſo glückverkündend wieder;
Bis Rom der Wahrheit Werth ermißt,
Daß dein Geſchlecht den Göttern heilig iſt.

Aber nächſt den Göttern haben
Helden ihren Rang.
Nächſt den guten Göttern ſagen
Wir dem Helden Herman Dank.

Heil des fürſtlichen Mannes Tagen,
Und ſtäter Ruhm, und ewiger Bardengeſang!
Ein Gott iſts, der dem Sieger
Das Leben gab:
Drum ſtürmt ſein Ruhm in die Himmel,
Und überhüpft das Grab.
Mit allgewaltgem Flügel
Bahnt ſeinen Weg Unſterblichkeit;
Sie trägt vor ſeinem Fluge
Den Schild der Ehre, hoch und breit.
Wie ſchimmern da die Namen
Der Brudervölker, die ſo ſchön
Mit dunkelrothem Römerblute
In dieſen Schild gezeichnet ſtehn!
Heil euch, Cherusker! Hehr und theuer
Iſt euer Nam' ein Lobgedicht.
Herman, Herman iſt euer:
Mehr Ruhms bedarf es nicht!
Der goldgefärbte Miſtel
Wär nie Gewächs der niedern Diſtel:
Die Eiche, die den Göttern heilig iſt,
Zeugt ihn aus Thaue, der vom Himmel fließt.

Heil dir, du ſtarker Schild-Zerbrecher,
An Menge nicht, an Muth furchtbarer Langobarth,
Der, ſeiner eignen Freiheit Rächer,
Auch unſrer Freiheit Retter ward!
Dich möge Thuiskon ehren;
Dich Heldenſtamm vermehren,
Daß er, wie ſich ein Strom ergeußt,
Dereinſt das Römerland durchfleußt!
Wie jauchzt nun voller Freuden
Der Katte mit dem kühnen Herz!
Des Vaterlandes Leiden,
(: Segnet ihn, ihr Götter! :)
War ſein größter Schmerz;
Trug einen Ring von Eiſen
Zum Zeichen bittrer Schaam;
Ließ traurig ſich das Haupthaar,
Den Bart ſich traurig wachſen,
Bis daß er Rache nahm.
Triumph, er iſt gerochen!
Er hat den Ring zerbrochen,
Er ſchneidet ab das wilde Haar
Worin ſein Antliz ſchrecklich war.

Berüchtigt iſt der Tenkter,
Berühmt das Roß auf dem er ficht;
Denn kriegriſcher und ſchneller
Sind dieſe Fremdlingsroße nicht.
Vergebens, daß ihr Römer
Geſchwind wie Schwalben floht:
Er rannte mit den Schnellſten
Blutwettend um den Tod;
Warf ab die Sklavenkette,
Gelangt' ans Ziel, voll Muth:
Und da gewann er die Wette
Bezahlt mit euerm Blut.

Auch kam gereizt und racheſchnaubend
Der edle Kauz herzu.
Zwar, wie der ſatte Bär im Winter,
Lag er ſchon längſt in ſüßer Ruh:
Doch iſt dem Schlummer nicht zu trauen;
Weh dem, der ihn unehrerbietig weckt!
Bald fühlt er ſeine Klauen,
Hin in den blutgen Schnee geſtreckt.
Dann kehrt der Ueberwinder wieder,

Und ſinkt zu ſüßerm Schlummer nieder,
Und wirft des ſiegenden Zorns Gewinn
Den heißen Rachen der Wölfe,
Den hungerbellenden Füchſen hin.

Doch wie mit buntem Fell gezieret
Der ſchöne Luchs einherſtolzieret,
Troz ſeiner Sanftheit eitel Liſt
Und grauſam und unbändig iſt;
So zog der tapfre Schweve fürder,
Geputzt zu Treffen und Gefahr,
Mit ſeinen buntgemalten Waffen
Und künſtlich aufgeknüpftem Haar;
Und ward vom Feinde faſt verachtet,
Weil er kein Schrecken droht:
Doch in der Aſche lag Feuer,
Und unter Blumen war Tod. —

Unſterblichkeit! Wie ſtrahlt dein Schild
Mit all den großen teutſchen Namen
Ganz überfüllt!
Wie hold ſchmückt unſer Eichenkranz

Der falben wehenden Locken Glanz!
So fleug dann glorreich auf,
Und wende dein Geſicht
Auf niedrige Segeſte nicht! —

Sprach ich Segeſt? — Wie iſt mir dann?
War nicht Segeſt einmal ein Mann? —
Segeſt! — ach daß ich dich muß nennen!
Ach daß dich wird die Nachwelt kennen!
„Thusneldens Vater war Segeſt;
Sein Eidam, Herman der Sieger;
Er ſelber aber fröhnte Rom,
Und ward ein Knecht und ein Betrüger.“ —
Unſeliger! Von Sohn zu Sohn
Ruft dieß Gerücht, und ſpricht dir Hohn.
Du aber trotz' auf Sklavenſinn,
Stirb einſt in Königsſtolz dahin;
Sey du nicht deines Sohnes Trauer,
Dein Grab ſey wüſt, und dein Gedächtniß Schauer!

So fleug Unſterblichkeit gen Himmel:
Dein breiter ſtrahlender Schild

Iſt ja mit beßern Namen
Ganz überfüllt.
Ihr nach, ihr nach! Ihr Sieger, hebt
Hebt euern Barden auf einen Hügel
Von Römerleichen! Es bebt
Mein Herz von neuen Dingen!
Der Begeiſtrung Schauer ſchwebt
Mit mir auf mächtigen Schwingen!
Schon murrt der Sturm tief unter mir:
Wohin, wohin? In welch Refier?
Ha! welch ein Blick in Weiten
Noch ungeborner Zeiten!
Ich höre fremde Waffen ſtreiten,
Und, Götter, habe Rom erblickt,
Von eigner Laſt zu Boden gedrückt! — —
So ſinke! ſtürze! liege da!
Welch Getümmel! Teutſche Keulen
Zerſchmettern dir den Schädel. Ha!
Wie umher die Schwerter eilen;
Unſrer Enkel Schwerter. Ha! — —
Nun ſeh ich auf der großen Trümmer
Stolze Prieſter ſitzen:

Schreck-

Schrecklich iſt des Opfermeßers Schimmer,
Furchtbar nicken ihre Mützen,
Grauſam wütet ihr Wahrſagerſtab:
Denn ganz Rom iſt ſeiner Größe Grab,
Iſt ein Neſt der Ottern und der Eulen,
Zerſtört von teutſchen Keulen,
Verheert von teutſchen Schwertern. Ha!

Denn du verlachſt, o Rath der Götter,
Den ſterblichen Stolz aus deinen Höhn.
Er ſauſt dahin, wie Wirbelwinde
Den Staub aufblaſen, und vergehn.

Dem Hochgebornen Herrn

J. G. R. Grafen und Herrn von Werthern *).

Als Herman, den dieß Lied beſang,
Der Wölfin Rom entgegenſprang,
Und alle Helden jener Zeiten
Sich rüſteten, den Sieg der Freiheit zu erſtreiten;

Da nahm ich in der Führer Schaar
Auch Werthern einen Edlen wahr.
Der war Dein Anherr, Graf; der iſt
Der Stamm, dem ſolch ein Zweig entſprieſt!

Schön

*) Bey Ueberſendung vorſtehenden Geſanges.

Schön und blühend, wie die Jugend
Des heilgen Eichbaums grünt,
War er der Fürſten Liebling, hatte ſich durch Tugend
Viel greiſen Ruhm verdient.

Freundlich heilt' er des gekränkten
Verdienſtes Schmerz;
Offen war ſein Ohr Bedrängten
Und Redlichen ſein Herz:

Auch merkt' er gütig auf die Lieder
Der edlen Bardenkunſt,
Und ſah mit ſtolzem Lächeln nieder
Auf leerer Ehrennamen Dunſt.

Er glich (: ſo ſagte Freya mir:)
An Sinn, an Kraft, an Herzen dir:
Nur fügteſt du zu ſeiner Biederheit,
Witz, Kenntnis, und Leutſeligkeit.

An
den Sänger der Preußiſchen Kriegslieder.

Glück zu! Bekannter unſrer Lieder,
Jenſeit der Wolkenbahn erklang
Dein Schlachtlied und dein Kriegsgeſang
Von allen Sternen wieder.
Da prieſen Tohr und Mana Dich,
Da jauchzte Siegmar, Herman jauchzte wieder,
Und alle Helden fragten mich:
„Wer iſt der Barde dieſer Lieder?“

Das

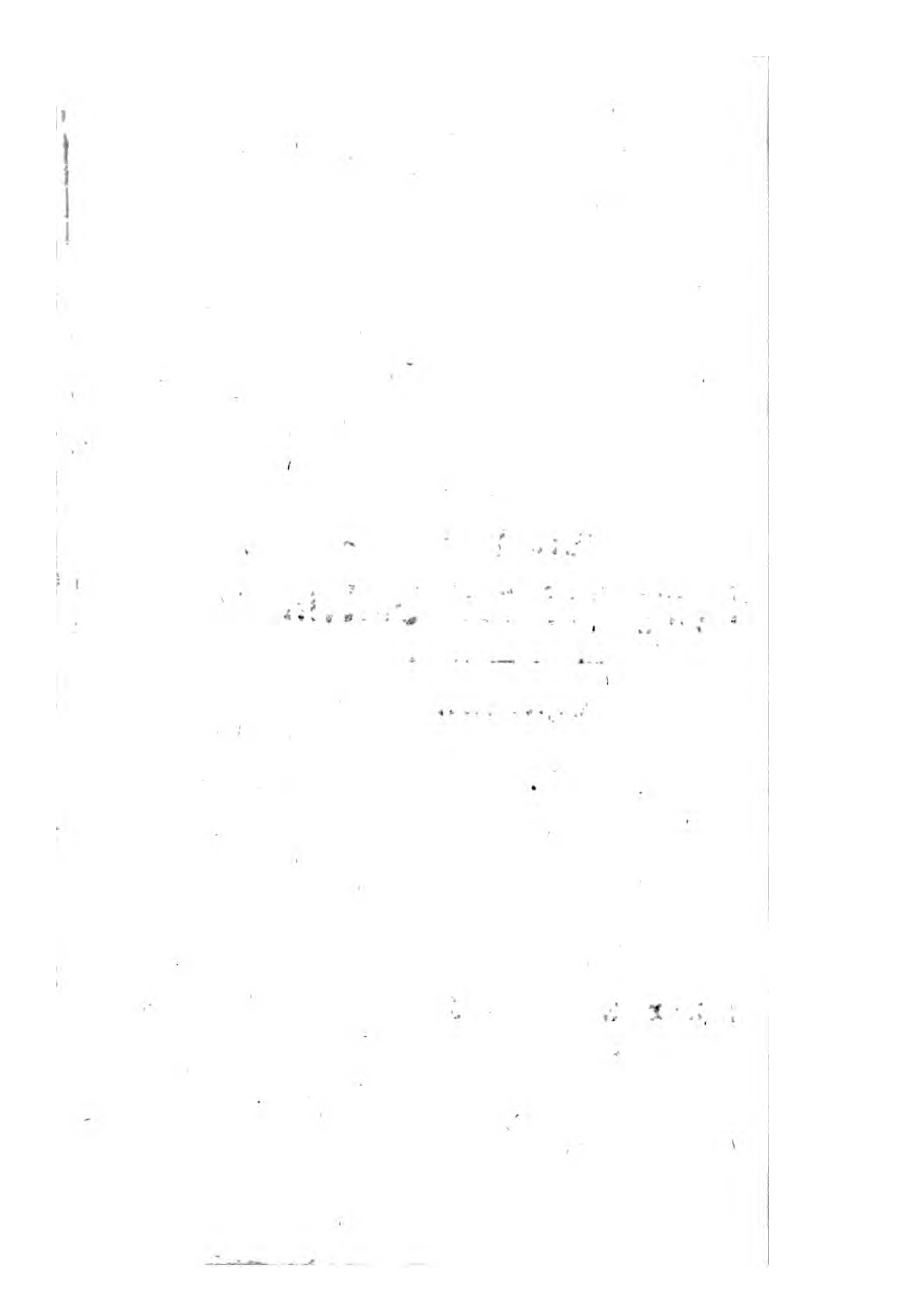
Das iſt der Barde Gleim.
Süß wie der Honigſeim
Sind ſeiner Liebe Geſänge:
Doch wenn er Kampf und Treffen lehrt,
Dann geht, ihr alle habt's gehört,
Sein Lied des großen Donners Gänge.

Ich ſprachs, und ſah, daß Teut
Dir einen Becher trank. —
Ich aber, der den Streit
Hermans des Helden ſang,
Ich ſeufzte faſt: mein Lied
Wo biſt du hingeirrt?
Wer weiß ob dich ein Held,
Ein Barde kennen wird? —

Doch, kennſt du mich; dann Freude mir! —
Ruhm deiner Harf', und Wonne dir!

Die Klage
Rhingulphs des Barden.

Erſtes Lied.



Erſtes Lied.

Soll ich ewig ſtumm und einſam ſitzen,
Wie die Eul' in öden Felſenritzen,
Die doch nächtlich ihren Hunger klagt? —
Solch verzagtes Schweigen
Sey die Qual des Feigen
Den ſo Furcht als Schande nagt;
Nicht des Manns, den nie ſein Herz verklagt!

Hört' ich nicht die Geiſter
Hier und dort am Grabe,
Jammernd, daß der Barde ſie vergeßen habe,
Daß er dem Gedächtniß derer, die er liebt,
Keinen Laut der Saiten giebt?

Auf! erwach' o Harfe! Quelle ſanfter Luſt,
Tob' itzt, gleich der Unruh meiner Bruſt:
Wie der Waßerfall brauſend die Kluft durch-
flieht,
Wälze dich wild über Felſenherzen mein
Lied! — —

Ach, manch trübes freudenleeres Jahr
Schwieg der liederreiche Barde ſchon. —
Iſt die Schöne, die mir alles war,
Iſt nicht Irmgard ewig mir entflohn?
Irmgard, mit den Sonneblicken,
Mit der Frühlingsliebe, Irmgard! — —
Himmel! Erde! Du entzeuchſt dich mir?
Bleib, o theure Mörderin, bleib hier! —

Dort, ach dort an der Weſer Welle,
Verbarg ich meiner Rune Staub;
Rings um die heilge Stelle
Pflanzt' ich der Espen und Erlen
Blaßes zitterndes Laub;
Tränkt' ihre Wurzeln oft mit Thränenfluth,
Und ſank zu Boden ohne Herz und Muth.

Nun

Nun ſitzt in liſpelnden Schatten,
An dieſen ſchluchzenden Waßern,
Der bleiche Rhingulph oft;
Er ſtarrt das Grab an, wo ſie ſchlummert;
Er hat nun ausgehoft.
Ach was halfs, daß ihre Locken glänzten,
Gelb wie das reife Aehrenfeld?
Was halfs, daß ihre Wangen blühten,
Wie Roſen wenn der Frühthau fällt?
Was halfs, daß ihre Rede freundlich
Wie Sommerlüftgen war?
Der Tod hieb meine Blume nieder,
Und mir iſts Winter, Jahr auf Jahr!
Denn deinen Hunger, Tod,
Verſöhnt nicht morgenrothe Jugend,
Der blauen Augen Bitte nicht;
Dein Grimm verſchont die Tugend,
Die Göttertochter, nicht:
Es frißt dein Roſt am Schwerte,
Dein Moder naget am Pannier;
In Rauch zerdampft des Helden
Lichtheller Ruhm vor dir.

Als ich des Ruhms gedachte,
Dacht' ich auch, Herman dich.
Das Schrecken deines Todes
Fuhr eiskalt über mich:
Noch rauſchet mirs, wie Schwerter
Aus ihren Scheiden nach Blut.
Die Espen, die Erlen flüſtern;
Da, da glüht mir die Stirne,
Von raſcher Bardenglut!

Denn er fiel, er fiel,
Der Held der Heldentage!
Schnell war ſein Lauf, und Blut am Ziel:
Das, meine Harfe, klage!
So reißt im Haine Teutebergs
Des Sturmes Fluth die Eiche hin:
Des Himmels kleine Sänger waren
In ihren Aeſten; ihre Blätter
Warfen breite Schatten hin;
Der müde Barde kommt durchs Holz,
Er hört der Vögel Lieder nicht
Von ihren tauſend Wipfeln ſchallen,

Und ſeufzt daß ihres Stammes Stolz
Mit allen Zweigen gefallen.

Wie oder darf mein Sang ſich nicht
An dieſe Schrecken wagen?
Nicht trauern um den frühen Tod,
Und dich, o Mutterde, roth
Von dieſem Blute, nicht beklagen? —
Ich will, ich muß der Wolke Nacht,
Die ihn verhüllt, zerreißen:
Denn dieß hat ihm mein Mund gelobt,
Meine Hand ihm verheißen! — —

Zur Zeit des herrlichſten der Siege,
Zur Zeit der Ruhe nach dem Kriege,
Zu Hermans Heldenzeit;
Da ſchwelgten wir vom Gut der Beute,
Der Ruf ward heiſch von unſerm Streite,
Und unſer Ruhm flog weit.
Das Feld, von Römerblut befloßen,
Stand in des Todes Segen feiſt;
Der Wald, mit Opferblut begoßen,

Wuchs muthig wie der Römer Geiſt;
Groß war die Luſt, der Jubel groß!
Nur Hermans Herz blieb freudenlos,
Und ſeine Stirn, vom Kranz der Ehr' umſchmückt,
In Falten des Grams und der Rache verzückt.

Klagt mit mir in meine Saiten,
Klagt das Loos der Sterblichkeiten,
Ringt die Hände, löſt das Haar,
Ihr, die eine Mutter gebar!
Klagt mit mir: wer dämmet
Den Ocean der Zeit?
Wer haſcht das Glück? Wer hemmet
Der Freuden Flüchtigkeit?
Ach du, mit furchtbarn Angeſicht,
Du Held mit Schwert und Schilde nicht!
Denn dich ſamt deinen Waffen wird
Der ſchnelle Strom ergreifen;
Dich, ſtündeſt du mit Wurzeln feſt,
Leicht aus den Boden ſchweifen;
Dich wehrlos, weinend wie ein Kind,
Auf ſtolzen Wellen tragen,

Bis dich ein tobender Wirbelwind
Am ſchroffen Felſen zerſchlagen! —

Ein grauſam Schickſal lockte dich o Herman
Zum Nachtmahl ferner Freunde,
Wo Rhingulph vor dir ſang;
Indeß Thusneld' am ſpäten Feuerheerde,
Mit Bildern künftger Mutterfreuden,
Mit Sorg' um ihren Vater rang.
Denn, ach, er hatte ſie verlaßen!
Ihr Herman und ihr Vater haßen
Mit ſolcher Fehde ſich, die ihr das Herz durchdrang. —
Bald aber hob ihr Muth ſich wieder:
„Du biſt ſein Kind; und Hermans Herz iſt bieder!“
Und ihre Seele ſchmolz
In warmen Minnegeſang.
Wie wenn in Frühlingsnächten
Die Brunſt der Nachtigall entglüht:
Sie ſchlummert unter Roſen,
Sie träumt ein zärtlich Lied.
Aber mit würgender Klaue
Säuſelt die Eule hin:

Bald fleußt im Roſenthaue
Das Leben der Sängerin.

Einſam war die Nacht;
Mit ihrer ſchmachtenden Liebe
Wachte Thusneld' allein:
Da brach gleich einem Diebe
Segeſt ihr Vater herein.
Funfzig Knechte waren
Mit Fackeln um ihn verſammelt;
Sein Blick flog wild und ſchüchtern;
Seine Rede ſtammelt'
Als er ſprach:
Tochter, preiſe die Götter!
Denn Hermans Herz iſt nun
Mit meinem Herzen vereint.
Herman war Teutſchlands Retter;
Herman iſt nun mein Freund.
Wir haben uns gefunden,
Wir reichten uns die Hand:
Die Diſtel iſt verſchwunden
Die zwiſchen uns im Wege ſtand.

Thusnelde hörte kaum
Von ihres einzigen Wunſches Fülle:
So ſprang ſie auf, flog hin:
Sie weinte laute Freudenthränen,
Sie ſchlang die ſchneebeſchämenden Arm' um ihn.

Geſegnet ſeyſt du, Vater!
Willkommen ſey dieß nie gehoffte Glück!
O ſeyd geprieſen, Herzenslenker! — —
Allein — (: mit eins trat ſie zurück:)
Wo bleibt mein Herman? Wo mein Lieber?
Ach warum führt mein Herman nicht
Thusnelden zu ſeiner Verſöhnung hinüber?

Dieß, (: ſprach der Falſche:) wundert dich?
Du kenneſt ihn, und kenneſt mich!
Mit Eichenlaub umkränzet
Sitzt er beim Freudengaſtmahl
Wo Rhingulph vor ihm ſingt.
Sein blaues Auge ſchimmert,
Sein heißer Buſen klopft
Dir o Thusneld' entgegen,

Indeß

Indeß die Heldenfaust
Den frohen Becher schwingt:
Da raunt' er mirs, daß nur Thusneld' ihm fehlte:
Und ich, wie freudig eilt' ich nicht — —
Nein, Vater! — Nein, vergieb! — An dieser Rede
Erkenn' ich Herman nicht.
Gewiß, mit offnem Arm,
Mit seinem eignen Munde
Hätt' er die gute Bothschaft mir gebracht. —
Doch dieses Zittern deiner Hand, die Stunde
Der tiefen Mitternacht; —
Und dann dieß Heer mit Fackeln und mit Waffen; —
Ach Vater, furchtbar bist du mir!
Ach Vater täusche nicht dein armes Kind mit Truge!
Vergieb, — ich komme nicht mit dir.

Segest fuhr auf. So fährt aus falscher Asche
Die Flamm' empor.

Er

Er klopfte ſeinen Schild; da rauſchten
Zween Ubier mit Ketten hervor.
„Bindet,“ rief er, „die winſelnde Sklavin
„Der Lüſte Hermans!“ — Sein Gebot
Ward vollzogen: vergebens
Rief Thusnelde den Tod.
Gefangen ſtand ſie da;
Ihr Rufen und ihr Schmerz
Durchdrang ſogar der Knechte Herz.

Er aber, mit dem Lächeln
Der giftigſten Verachtung, ſprach:
Ey was klagſt du dieſe Bande? —
Klage deiner Ehe Schmach!
Höhnte nicht in dieſen Armen
Herman deinen Vater? Sprich! —
Schrecken ihm, und Angſt! Die Rache
Faßt den Frevler nun durch dich.
Er wird kommen, und nicht finden
Die er ſucht:
Seine Kühnheit wird verſchwinden,
Seine Hände wird er winden;

Denn

Denn von nun an iſt ſein Leben
Zu Verzweiflungen verflucht!
Und du, Abart, ſollſt am Wagen
Des Triumphs gebunden gehn;
Deine Kleinmuth, dein Verzagen
Sollen alle Römer ſehn! —
Nur umſonſt, daß du ſcheinheilig
Meine Knechte ſelbſt bewegſt,
Oder, daß du unterm Herzen
Mir dieſen unwillkommnen Enkel trägſt!

Segeſt gebot. Die Männer eilten;
Segeſt voran.
In ihrer Mitte gieng Thusnelde;
Ihr ſtolzer Jammer rief
Nicht mehr Segeſtes Mitleid an.
Ueber Felſen und Bäche,
Durch unwegſame Wälder
Ging ſie mit lauten Aechzen,
Mit thränenbeſtrömtem Geſicht.
Herman! riefen die Wälder;
Es rief die Felſenkluft, Herman! —

Ach Herman hört' es nicht,
Den, als er mit dem Morgen
Zurück in ſeine Wohnung kam,
Statt ſeiner ſchmachtenden Thusnelde
Die kalte Einſamkeit
In ihre Arme nahm.

So kehrt vom Bienenſtocke,
Gelezt mit Honigſeim,
Der Fürſt der Wälder wieder heim.
Siehe, die Jungen der Höle
Hat ein Jäger ihm geraubt:
Brummend macht er ſich auf, und ſchnaubt;
Er durchwatet den heißen Sand,
Grimmig brüllt er durch das Land
Und ſchreckt den fernen Räuber:
Er haſcht den ſchnellen Luchs, zerbricht
Des Ebers Zahn, und ſchonet nicht
Der Heerden noch der Treiber.
Verderben! Ach Thusnelde,
Mein Weib, wo biſt du hin?
Wer iſt er, der dich raubte,

Der

Der Mann, der dich nicht kannte,
Nicht wußte wer ich bin?
Der nicht erfuhr, wie Varus
Mit ſeinen Helden allen
Vor mir dahingefallen;
Der nicht begriff, wie weit
Die Rache Hermans geht;
Nicht glaubte, daß mein Zorn
Am Grab' erſt ſtille ſteht?

Alſo ſtürmt' er dort und hier
Durch Blachfeld und durch Waldreſier;
Sein Buſen keucht, ſein Auge glüht;
Wer ihm begegnet, der entflieht.
Umſonſt! er kehrte troſtlos wieder;
Ihn überſchlich die Mattigkeit:
So ſank er in Verzweiflung nieder,
Und harrt' in todtenſtiller Einſamkeit.
Da flatterten unſelige Gedanken,
Schauervoll, wie die mitternächtlichen Elfen ziehn,
Um ſeinen jammerkranken
Muthloſen Geiſt, und ſchreckten ihn:

Bis ein feindlicher Schlaf
Den Müden überfällt;
Wie der Geyer den jüngſten Wolf
Auf der Haid' überfällt,
Ihm alle tödtliche Krallen
In Leib und Rücken drückt,
Ihn in die ſchwindelnden Lüfte führet
Und da zerſtückt. — —
So ſah er oft im Traume
Thusnelden, ſein Gemahl;
Kummer ohn' End' umher,
Und Jammer ohne Zahl;
Erblickte ſie gefeßelt
In ſeiner Feinde Hand,
Auf ihren hagern Armen
Der Liebe trautes Pfand,
Den Hülfverlaßnen Kleinen,
Der ſich mit lauten Weinen
Von ſeiner Mutter Brüſten wand. —
Schont, o ſchont, ihr Seufzer,
Des Vaters und Gemahles
Zum Tode blutendes Herz!

Schon', o ſchone Knabe
Deines Vaters Schmerz;
Daß dich nicht die Glut
Seiner Augen verzehrt,
Daß nicht ſeines Fluches Wuth
Ueber dich Knoſpe fährt!

Doch milder Regen labt das dürre Land:
Als Tohro ſeine Donner ausgeſandt,
Und Hagelſturm und Feuerblitz,
Sah er herab vom Götterſitz
Die Bothen ſeines Zornes gehn;
Und ihre Furchtbarkeit war ſchön.
Doch unter ihnen bebte die Welt
Durch Schrecken und Verwüſtung entſtellt:
Das jammerte den Gott. Ein Blick;
So kehrten ſeines Zornes Bothen
In Oſten und Weſten zurück:
Dann träufelte der milde Regen,
Und auf das Land kam Ruh und Seegen.
Alſo rollte Hermans Thräne
Willkommen über ſein Geſicht.

Willkommen aus den blauen Augen!
Du ſchändeſt Helden nicht.
Im Trübſinn ſeines Geiſtes tobte
Des Sturmes Zorn nicht mehr;
Nun ſammelten ſich männliche Gedanken,
Wie um den Feldherrn ſich das Heer:
Die ſanfte Wehmuth kam zurück;
Mit ihr, Troſt und Vertraun;
Und Hoffnung ließ ihm Racheglück
In naher Zukunft ſchaun.

Rhingulphs Klage.

Zweytes Lied.

Zweites Lied.

Was iſt dir gleich, o Großmuth!
Wer übertrifft dich, Tugend
Der biedern Dankbarkeit!
Wohlan, du Held der Jugend,
Du Held vergangner Zeit,
Wohlan, euch mahnet Herman:
Gebt wieder, was ihr ſchuldig ſeyd!
Auf, traute Brüder, auf mit mir! —
Tohr ſey mir gnädig! — Schlummert ihr?
Verſanket ihr im Rauſch
Von den erbeuteten Falernerreben;
Indeß die Wunde Hermans flieſt? —

Von wannen ſtammt denn dieſes Wonneleben,
Wer gab die Freiheit die nun euer iſt?

Hört mich im Felſen und im Hain:
Was ſchlaft ihr itzt? Das darf nicht ſeyn!
Wo habt ihr Schwert und Feuer?
Auf, auf für unſern Befreyer!
Dringt, wie die Fluth von Gott geſandt,
Nach Rom hin und verderbt das Land!
Bahnt euern Weg mit Blut hinaus,
Stürmt in des ſtolzen Cäſars Haus,
Zerbrecht die Mauern Roms, zerbrecht
Die Feſten, bis ihr ihn gerächt;
Bis ihr, was nur allein all ſeine Sehnſucht labt,
Thusnelden ihm befreyet,
Segeſts Gebein zerſtreuet,
Hermans Ruhe gefunden habt! —

Ha, wohl mir! Heil mir! Sieh,
Meines Rufes Melodie,
Meines Eifers Stimme hören
Die Fürſten alle, die dich ehren.

Sie kommen, ſie antworten all
Meinem Liede, wie die Vögel
Dem Vorgeſange der Nachtigall.
O ſeyd gegrüßt, geſegnet mir!
Kommt näher: ſeht, wer jammert hier?
Wer liegt darnieder, leidet, ſchweigt? —
So tief ward nie ein Herz gebeugt! —

Willkommen mit eisgrauem Haar,
Willkommen Held Jngwiomar!
Sieh, Oheim, deinen edlen Neffen,
Des Muthes Sohn, den Geiſt des Kriegs,
Den Führer ins berühmte Treffen,
Den Geber und den Ruhm des Siegs.
Sey ſtolz auf ihn, weich für ſein Leid;
Es faße die Unmenſchlichkeit
Der Schandthat, dich und deine Helden.
Heb' auf den hohen Speer!
Zeuch aus, und ſtelle bald Thusnelden,
Die Freude Hermans, wieder her!

Willkommen, du, mit teutſchem Herz,
O Siegmund, deines Stammes Beſter!

Du kenneſt Schmach, du weißt von Schmerz:
Erbarm dich deiner Schweſter!
Gieb, Jüngling, deinen Arm
Dem Helden, eh ihn ganz ſein Jammer nieder-
drückt;
Und deine Liebe ſey beglückt!
Dort, an der Ubier Schandaltare,
Wo dir um dieſe falben Haare,
Segeſts unväterliche Hand
Die Römſche Prieſterbinde wand;
Dort rißeſt du mit Stolz und Zorne
Das ehrenloſe Band entzwey,
Und flohſt zu deines Schwagers Schilde,
Und wardſt, und biſt noch frey:
Indeß daß deine Schweſter liegt,
Von Rom gehaſcht, von Schmach beſiegt,
Den Neugebornen auf den Knien,
Und kan nicht bitten oder fliehn!
O Siegmund, deines Stammes Beſter,
O lege deine Hand aufs Herz.
Horch, tobt es nicht dem Jammer deiner Schweſter
Dieß Bruderherz?

Du,

Du, Kattewald aus Gothenland,
Dein Muth iſt groß, dein Arm bekannt.
So wie die Feuersbrunſt zur Nacht,
Entflammt ſich oft dein Grimm mit Macht,
Verzehrt die Zellter und die Tenne,
Die Hütten und den Wald:
Itzt iſt es Zeit, itzt brenne,
Brenne Kattewald!

Wie! War es möglich? Hermans Schmerz
Dringt auch in Agendeſters Herz?
Auch er beſuchet ihn wie wir? —
O ſegne dich dein Ruf dafür!
Zwar hat dein Ruf, (: verſchmähe nicht
Was teutſcher Bardenfreimuth ſpricht :)
Laut hat der Ruf es jüngſt gewagt,
Und Agendeſters Herz verklagt.
Auf, Mann! Noch iſt es nicht zu ſpat;
Auf, löſe dich mit Heldenthat,
Tritt Hermans edlen Rächern bey!
Stracks iſt dein Herz der Klage frey.

Und ihr, an Ruh und Freiheit reich,
Bey Varus Grab beſchwör ich euch;

Wer gab die Freiheit und die Ruh?
Wem kömmt die Rache Hermans zu? —

So ſprach ichs. Doch von Marmorklippen
Reißt eh der Feldbach was herab.
Zwar Seufzer brachen durch die Lippen
Und wilde Blicke ſtarrten herab;
Das Flüſtern der Erwartung
Säuſelte rings umher:
Aber da hob kein Arm ſich,
Da regte ſich kein Gewehr!
Da glühte keine Wange,
Da ſtampfte kein Fuß, entfuhr
Kein rauſchend Schwert der Scheide,
Zürnte kein Racheſchwur.
Endlich wähnte der Greis
Ingwiomar:

Siehe, mein Haar wird weiß:
Mein Herz bleibt wie es war.
Ich verfluche den Raub
Meines Bruders Segeſt:

Ihm ſey die Barmherzigkeit taub;
Sein Sterbetag werd' ein Feſt!
Aber, o Sieger, o mein Sohn,
Laß deinen Ruhm dir nicht
Mit Weiberliebe beſchämen!
Du gabſt dem Lande Ruh, mein Sohn:
Und willſt ſie wiedernehmen?
Dein Ruhm iſt auch mein Ruhm; Thusnelde
Iſt, ſo wie deiner Liebe,
Auch meines Mitleids werth.
Doch darfſt du für ein Weib begehren
Ruh, Fried' und Wohlſtand wegzuſtören? —
Eh nimm Ingwiomarn das Schwert!
Zwar Klugheit wächſt erſt mit den Jahren,
Und der Weisheit Knospe blühet ſpat:
Aber Erfahrung ruht auf greiſen Haaren,
Und billig iſt des Greiſes Rath.

Was hör' ich! Ha, das Wetter blitzt;
Itzt — wird der Donner fallen, itzt!

Es iſt geſchehn. Mit Heucheley
Stimmt ihm der ganze Haufen bey;
Sie klagen alle ſein Geſchick,
Und alle ſchleichen ſich zurück:
Auch Siegmund ſchlägt ſich vor das Herz;
Hat nichts für ihn, als ſeinen Schmerz.
Nun wehe dir, o Vaterland,
Schon iſt der Pfeil auf dich geſpannt:
Und Wehe dir, Ingwiomar;
Du biſt der Vater der Gefahr!
Die Rache nicht, die Herman bat,
Uns ſchadet mehr dein böſer Rath;
Und unſers Landes ſtolze Ruh
Erwürgt nicht Herman, ſondern du!
Hofft ihr, daß er gebändigt zagen,
Daſitzen, und mit leiſen Klagen,
Wie ſie die Taub' im Holze girrt,
Kaum euern Schlummer ſtören wird?
Der hungrige gefangne Bär
Will aus den Banden brechen,
Und, über eure Kinder her,
Bald ſeinen Hunger rächen;

Die Gegend, deren Stolz er war,
Mit Strömen Bluts erfüllen.
Dann flieht mit aufgesträubtem Haar
Die Angst vor seinem Brüllen:
Dann klagt, wenn er euch niederreißt,
„O hätten wir ihn satt gespeist! —“

Ich schlich in Wald
Bey Sternen Schimmer;
Warf mich aufs Moos
Der Felsentrümmer:
Die Grillen trieben laut Geschwirr;
Die Eulen girrten über mir;
In hohen dicken Wipfeln brausten
Die Geister luftger Nacht:
Da strömte mirs kalt von der Scheitel,
Da pochte mir das Herz mit Macht.
Und siehe, mir war,
Als stünd' ein Mann am Stamme
Der alten Eiche hingelehnet,
Mit wildflatterndem Haar.
„Wer bist du, hier im Schauer

„Der

„Der feuchten kühlen Nacht?
„Hat dich gleich mir das Klagen
„Der Eule hergebracht?
„Biſt du ein Mann? Ein Elfe
„Der Mitternacht? —

Da ſank an meinen Buſen
Herman der Jammervolle,
Da drückt' er mir die Hand:
Seine Hand war eiſern;
Noch lag um ſeine Zunge
Der Verzweiflung Band;
Ich ſelber ſtarrte, ſtrebte
Nach Troſt, den ich nicht fand:
Als plözlich ſeiner Rache Schwur
Durch ſeine blutgen Lippen brach.
Nun, Rhingulph, biſt du kühn,
So ſprich den Schwur ihm nach!

Verwünſcht ſey Teuteberg! und Schmach
Sey jenen Siegerwaffen!
Verflucht die Stunde, da ich ſprach:
„Kommt, laßt uns Rom beſtrafen!“

Da

Da mich Thusneldens Arm entließ
Um eure Schmach zu rächen!
Und nun, — in Feßeln ringt ihr Arm,
Und niemand will sie brechen! —
Ach über euch alle, Verderben
Worein ich Rom verdarb!
Wo nicht; so mög' ich sterben,
Den Tod, den Varus starb!
Das schwör' ich in der Stille
Geheimer Mitternacht:
Aber mein Zorn ist nicht stille,
Und meine Verzweiflung wacht!

Da sauste von Wacholderhügeln
Ein rascher Wind ihm in das Haar;
Ich merkte, daß auf seinen Flügeln
Der Geist des Römers war;
Der fuhr voll Rach' ihm ums Gesicht:
Er aber stand, und fühlt' es nicht
Und sprach mit leisem Ton:

Rhingulph, trauter Barde,
So ward ich verlaßen!

Sieh die Undankbaren
Ihren Retter haßen!
Sie aber ſtehen wohlgemuth am Ufer:
Mit Hohnblick ſehn ſie mich,
In dieſem Wehe,
In dieſem Jammer mich verloren,
Bis ich verſink' und vergehe! —
Doch, ich hab' es geſchworen!

O Herman, Herman! Laß den Schmerz
Nicht dieſen Muth vernichten!
Soll ich zum Troſte für dein Herz
Ein mildes Lied dir dichten,
Ob es den Aufruhr deiner Bruſt beſiegt,
Und deinen Peiniger,
Den Gram, in Schlummer wiegt? —
Doch von was ſollt' ich ſingen?
Ach, Wehe mir, mein eignes Herz
Iſt wund, iſt blutend, iſt voll Schmerz;
Und will von Ruhe ſingen? —
Jedoch das Ohr der Traurigkeit
Horcht gern und merkt auf gleiches Leid;
Ich will von Irmgard ſingen.

Empfang' o ſtille Mitternacht
Das Lied von meiner Schönen:
Ihr Eulen, o begleitet es
Mit euern Trauertönen!

Und du, Geiſt Irmgards, komm herab
Dem Rufe meiner Trauer;
Sey um mich her, erfülle mich
Mit deiner Ankunft Schauer:

Und zeig', o zeig' ein einzig mal
Dich ſichtbar hier im Haine!
Was zauderſt du? Ich bin ein Mann;
O theurer Geiſt, erſcheine!

Sonſt, wenn ich rief, da kameſt du,
Wie zahme Tauben kommen.
Hat denn dein Glück, o beſtes Herz,
Dich mir ſo ganz entnommen?

Sonſt, wenn ich rief, da hüpfteſt du
So wie das Lamm zur Weide:
Thusnelden warſt du gleich an Reiz,
Ich, Herman gleich an Freude.

Nun aber bin ich alt und ernſt,
Vom Jammer ausgeſogen:
Mit deiner Seel' iſt Ruh und Glück
Mir wie ein Traum verflogen!

O klage, tiefe Mitternacht,
Das Lied von meiner Schönen!
Ihr Eulen, o verſtärkt das Lied
Mit euern Trauertönen!

Am ſchönſten Morgen — ach, ich will
Dir ſchöner Morgen fluchen! —
Ging Irmgard, einen Veilchenkranz
Für Rhingulphs Haar zu ſuchen.

Es war mein Harfenfeſt; ſie gieng
Nach unſrer Blumenaue.
O Tohr und Teut! ein Natterwurm
Lag in dem Morgenthaue.

Giftvoller Würger, o halt' ein!
Ich will dir Futter geben.
Durchſtich mein Auge, friß mein Herz,
Zernage mir das Leben! —

Umſonſt! Tod war die Wunde; Tod
Und Höllenſchmerz zuſammen:
Auf Dornen wälzte ſie der Tag,
So wie die Nacht auf Flammen.

Da half die Kraft der Eiche nicht;
Kein Saft aus Wurz und Blättern!
Der Drude wandte ſich, und ſprach:
„Befiehl dein Leid den Göttern.“

So ſchleppte ſie ſechs Tage lang
Des Elends glüh'nde Ketten. —
Ha, welch ein Morgen, da ſie rief:
„Ach! wer wird Irmgard retten!“

„Du ſchweigſt? — O hilf mir! — Nun,
bey Gott,
Ich will nicht länger leiden! —
Du hilfſt mir nicht; ſo lebe wohl,
Und denk' an Irmgards Leiden!“

Als ich nun troſtlos ſie umſchlang,
Sie mit Verzweiflung küßte,
Ergriff ſie meinen Dolch und ſtieß
Ihn ſchnell in ihre Brüſte. —

So ſchwand ſie, wie das Abendroth;
So ſchwand all meine Freude;
Und alſo ward ich alt und ernſt,
Und Herman gleich an Leide;

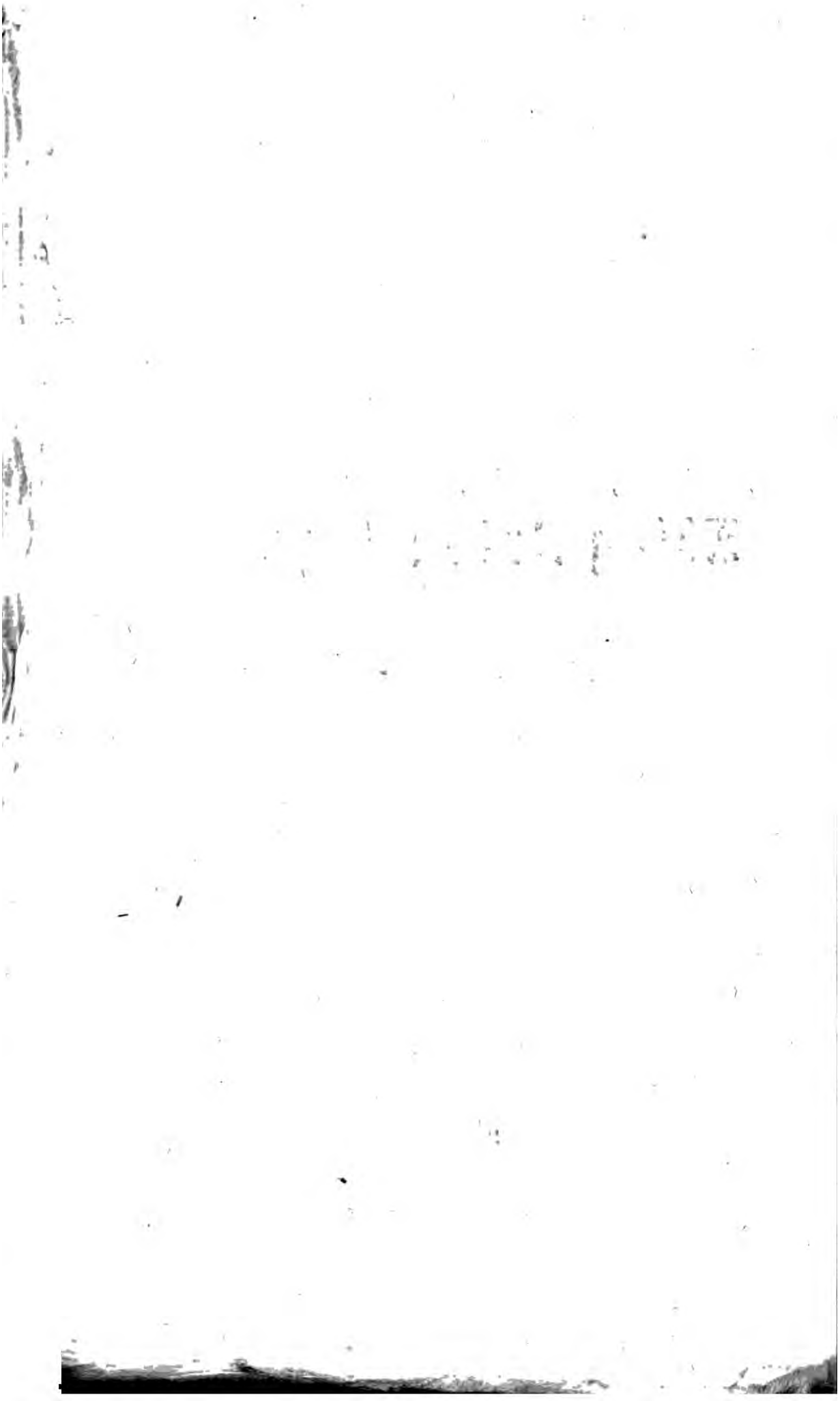
Und ſorge nicht, daß Troſt und Zeit
Mir dieſe Wunde heilen;
Und ſchmachte, bis mein Gram nur bald
Mit mir ans Grab wird eilen. — —

„Nicht weiter, nicht!“ ſo ſchwoll
Die Rede Hermans auf:
„Du haſt mein Herz zerriſſen!
Dein Lied war übervoll
Von Gift, und martert mich
Mit ſcharfen Schlangenbißen!
Aber willſt du mir ein Lied
Nach meinem Herzen ſingen;
So laß der Rache Lobgeſang
In deinem Munde ſeyn,
Von deinen Saiten dringen!
Der Rache harrt mein Herz;
Der Rache werd' ich froh!
Rache! Rache!“ — rief er, und floh.

TAYLOR INST
OXFORD

Rhingulphs Klage.

Drittes Lied.



Drittes Lied.

O Herman! — Zwar hat Irmgard längſt
Mein Herz der Welt entrückt;
Mir iſt, als wär all mein Gefühl
In ihrem Blut erſtickt;
Als wär ich taub für fremde Noth,
Und kalt, und ſinnlos, wie der Tod:
Aber dein tobender Kummer,
Freund, hat mich auferweckt;
Hat, als ein Pfeil, den Schlummer
Hinweggeſchreckt.
Drum, zu der wunderbaren Freundſchaft Ehre
Verſamml' o Herman deinen Geiſt, und höre!

Sprich,

Sprich, iſt der Sieg am eignen Herzen
Nicht rühmlich und nicht groß?
Sind nicht die Wunden und die Schmerzen
Der Helden Loos?
Iſt nicht, dich ſelbſt zu überwinden,
So mächtig wunderbar
Als in des Winnefeldes Gründen
Dein Römerſieg einſt war?
Herman — (: würden die Lieder
Künftger Barden melden:)
Herman überraget
Die Reihen aller Helden.
Marboth durft' an Rom ſich wagen;
Nie beſiegt, obgleich geſchlagen:
Doch, feigherzig im Gefecht,
Ward er ſelbſt des Stolzes Knecht.
Herman ſchlug Marbothen wieder;
Trat die mächtgen Römer nieder;
Ueberwand ſogar den Schmerz,
Und beherrſchete ſein Herz.
O Heil uns, ſeinem Volke!
Er blitzt aus ſchwindelnden Höhn

Von

Von ſeiner Himmelandringenden Wolke,
Daß uns die Augen vergehn!
Und Heil mir, ſeinem Barden!
Da ſchimmert auf mein Spiel zurück
Ein Strahl von ſeinem Ruhme;
Und alle Barden rufen: „Viel Glück!
„Du brachſt der Helden Blume!“

Ha! Was wähnſt du Rhingulph?
Glaubſt du, daß ein Kummer,
Wie Hermans Kummer, höret?
Geh, verſuche ſelber,
Was dein Herz nicht achtet
Obs dein Lied gleich lehret!
Gebeut der Wolke, daß ſie nicht mehr weint;
Befiehl der Sonne, daß ſie ſcheint;
Sprich zu dem Sturme:
„Hemme dein Wüthen!“ —
Dann komm, dann wag' es
Dem Herzen zu gebiethen. —

Krank am Leibe, traurig in der Seele,
Lag ich lange, tief in meiner Höle,

Der Blicke Hermans ſelbſt beraubt;
Mein Haar verwildert,
Meine Harfe beſtaubt.
Als ich aber murrend mich
Erhob, aus meinem Felſen ſchlich,
Den Gau durchirrte, matt und ſtier;
Was, bey den Göttern! ſah ich hier? — —
Wie? Hat ein Feind,
Hat Rom euch wieder überfallen,
Daß ihr gerüſtet euch vereint,
Daß die Panniere wallen?
Daß ihr itzt Kriegsgeſänge ſingt,
Und daß der Ambos
Des Waffenſchmiedes wiederklingt?
O ſo laßt mich ziehn, wohin ihr zieht,
Daß ich finde den Tod,
Der vor dem Lebensſatten flieht! —
Aber von wannen dieſer Tumult?
Was wähnet ihr zu ſchaffen?
Was ruft ihr Hermans Namen ſo
Und tönet mit den Waffen? —
Wie? Herman ſelber rüſtet euch

Und übet euch in Streiten? —
Ha! Fürchterlicher! Welchen Fall
Willſt du dir zubereiten!
Horch, wie jauchzt des Volkes Wuth:

Herman, Herman!
Guten Muth!
Laßt ſie ſeiner nur ſich ſchämen!
Den trägen Fürſten zu Trutz
Soll er ſich rächen: wir nehmen
Ihn in unſern Schutz!
Sein iſt das Schwert, ſein unſer Blut.
Bruder Herman, guten Muth!

Vergebens mahnt der Führer Stimme
Die Völker von dem Brauſen ab:
Kein Wort beſteht vor ihrem Grimme,
Und ſie regiert kein Feldherrnſtab.
Wer will in Harzwalds wüſten Haiden
Die Schaar der wilden Eber waiden?
Welch Hirtenhorn
Dämpft der Bären und Wölfe Zorn? —
Hinweg! eh ſie an euch ſich wagen:

Ihr Blick iſt Flamm', ihr Herz iſt Groll.
Itzt hören ſie nur Hermans Klagen,
Sind nur von Hermans Rache voll;
Und wollen ziehn, mit Muth und Waffen,
Thusnelden ihm zurückeſchaffen;
Und murren, daß er nicht gebeut.
Er aber geht vertraulich durch die Schaaren,
Mit frohlichem Grimm, mit Wangen voll Blut;
Der Nordwind ſpielt mit ſeinen Haaren,
Mit ſeinen Hoffnungen die Wuth.

So fahre wohl, o Glück! Dir ziehet
Die Eintracht und die Ruhe vor:
Eine Tugend, noch eine,
Dann wieder eine fliehet;
So wie der Sommervögel Chor,
Wenn ſie der Herbſt vom Felde ſcheucht,
Die Flügel ſchwinget, und entweicht.
Dann ſchweiget die Schalmey der Tänze,
Da blühen keine Blumenkränze,
Kein Gras iſt friſch, kein Zweig iſt grün;
Es ſinkt der Schnee, die Winde ſtürmen,

Die

Die Waßer brauſen, die Schollen thürmen,
Bis Herthas Freuden alle fliehn:
Bis das Verderben kömmt und droht;
Vor ihm, die hagre Hungersnoth;
Umher, der Sterbenden Geſchrey,
Verſchmachtender Wölfe Gebrülle;
Hinter ihm, die Stille
Der Wüſteney. —
Noch iſt es Zeit! Noch höret mich ihr Fürſten! —
Aber ſie achten es nicht!
Wenn ihre Rotten ſich ſammeln,
Dann herrſcht Verläumdung, da ſpricht
Des giftgen Spottes Stammeln;
Da kriecht die Scheelſucht, und der Neid
Wohnt unter ihnen und gebeut.
Auch Agendeſter, dem der Trüger
Segeſt den alten Groll erhitzt,
Lauſcht, wie die Ränkevolle Spinne
In ihrem Jagdgarn ſitzt,
Den Raub ſich ſorglos nahen ſieht,
Vor Hunger bebt, von Mordſucht glüht.

Noch wachten Hermans Götter:
Mit ihnen Greis Ingwiomar;
Obgleich ſeinen Augen
Der Kranz wie Feuer war,
Der ſeines Neffens Stirn umgab:
Dennoch fiel Ingwiomar nicht ab;
Dennoch glomm des Blutes Funke fort,
Und mit Eifer ſprach er ihm das Wort.
Lange wankt' er. Zu den greiſen Wangen
Stieg ein blaßes Morgenroth hinan,
Als im Schwarm die Führer in ihn drangen,
Die Flamme Kattewald voran;
Lange wankt' er zwiſchen Lieb' und Grimme,
Und ein Seufzer flog vor ſeiner Stimme:

Nun ſo ſey es, wie ihr wollt!
Kommt, und laßt uns wüthen.
Laßt uns, einmal laßt uns noch
Ihm den Greul verbieten;
Laßt uns für das Vaterland
Ihm die Ruh befehlen! — —

Laß ihn, (: tobte Kattewald :)
Laß ihn zwiſchen unſern Schwertern
Sich das Leben wählen!

Siegmund ſtand, gelehnt auf ſeinen Schild,
Traurig, ohn' ein Wort:
Aber Kattewald ergriff ihn wild,
Schwang die Keule, riß ihn mit ſich fort.
Alle folgten, alle giengen
Durch den heilgen Eichenwald,
Wo die Spolien der Römer hiengen
Vor Hermans ſchattigten Aufenthalt:
Alle ſchritten, mit geſenkten Blicken,
Haſtig, mürriſch, ſtumm;
Nur zählte Kattewald mit grimmigen Entzücken
Die Spolien herum;
Und als ſie Herman ihrer warten ſahn,
Drang er mit hoher Bruſt hinan:

Und wärſt du auf dem Götterſitz;
Dein Schild der Mond, dein Schwert der
Blitz;

Laut wollt' ich doch das Unrecht rufen
Deß du dich unterfängſt,
Daß du, weg von des Ruhmes Stufen,
Uns Andre niederdrängſt;
Daß du dich über uns erhöheſt,
Im Eigendünkel dich verlierſt;
Daß du der Fürſten Rath verſchmäheſt;
Und unſre Völker uns verführſt!
Der Jubel zwar verwöhnte dir die Ohren:
Doch Kattewald iſt nicht dein Knecht!
Iſt Fürſt wie du, iſt freigeboren,
Und rufet's zwier, es iſt nicht Recht! —

Es iſt nicht Recht! — (:rief Agendeſter:)
Ha, du verwirrſt dein Vaterland!
Der Bund des Vaterlands iſt feſter,
Iſt heiliger denn deiner Ehe Band!
Ich haße, Siegmund, deine Schweſter:
Sie hat uns einen Mann entmannt!

Sinnlos ſtarrt mit funkelnden Augen
Der Held die kühnen Sprecher an. —

Da fiel der Sturm der Rede
Jngwiomars ihn an:
Jch nehme dieſen Wald zum Zeugen!
Bey Bogen und bey Schwert!
Jch darf, ich will dirs nicht verſchweigen,
Du biſt nicht deines Ruhmes werth;
Nicht werth, daß du mein Herz gebeugt;
Kaum werth, daß Siegmar dich gezeugt!
Was maßeſt du dich des Gebietens
Jn Gauen andrer Fürſten an?
Ha, warum führſt du unſre Krieger
Zu dieſem Abentheuer an? —
Du biſt nicht mehr der kluge Sieger:
Du biſt ein junger eitler Mann!
Steh ab, Herman ſteh ab, und wache
Für deinen eignen Ruhm:
Wo nicht; — ſo falle du der Rache,
Und komm in deiner Thorheit um!
Ach! ſoll ich, mit meinen grauen Haaren,
Trüb' und kummervoll zur Grube fahren?
Ach, da iſt kein trauter Sohn! Da iſt
Keiner der mir einſt die Augen ſchlieſt!

Umſonſt! Der Laut der Stimme ſchwebt
Vorbey; die Warnung nach.
Die ſchwerbeklemmte Bruſt erhebt
Sich tief mit einem Ach:
Es zittert ihm die Hand; ihm bebt
Die Lippe, da er ſprach:

Warum, o Tohr, zertrümmert nicht dein Hammer
Den Mann voll Jammer?
Warum ward doch der ſchnöde Sieg mein Theil?
Ach warum traf von tauſend Bogenſennen
Den jammervollen Mann kein Pfeil? —
Ihr trägen Feinde meiner Schmerzen!
Die wilden Thiere haben Herzen;
Doch ihr habt Fels und Eichenholz,
Und ſeyd auf eure Härte ſtolz. —
Aber ſeht, ich half mir durchs Verderben,
Dem ihr mich überlaßen habt;
Und ich will zu euern Füßen ſterben,
Wenn euch ein Wort der Reue labt!

Hier,

Hier, Undankbare, iſt mein Wort:
Hinweg aus meinen Grenzen! fort
Ingwiomar, mit deinem Neid;
Siegmund mit deiner Furchtſamkeit;
Du Irrlicht Kattewald entweich!
Du aber, falſche Schlange, kreuch
Agendeſter, nur heran,
Und wag' es, Wurm, und ſieh mich an!
Jüngſt, als du heimlich ſchleichend kamſt,
Verſtohlen meinen Becher nahmſt,
Ich Gift in deinen Fäuſten fand
Und deine Reue mirs geſtand;
Ha! warf ich dich nicht da zurück?
Trat dir mein Fuß nicht ins Genick?
Du aber krochſt, mit ſeufzervollem Rachen
Krochſt du vor mir auf deinem Knie:
Und da erbarmt' ich mich des Drachen,
Schwieg dir zum Beſten, und verzieh'.
Und nun willſt du's, wie dieſe, wagen? —
Was hält mich, dich nicht zu erſchlagen!
Was ſchützt dich, daß dich nicht mein Schritt
Wie ein Gewürm darniedertritt!

Alles, alles war Erſtaunen,
Alles Schrecken voll.
Selbſt Kattewald erblaßte,
Vergaß den eignen Groll,
Und rief (: auf Agendeſtern
Schoß er wild Blick auf Blick:)

Bey Tohro! ſolche Klage
Weiſt nur das Schwert zurück!
Ich will den Mann verdammen,
Der dieſe Schmach verſchmerzt.
Zuſammen. Kämpfer zuſammen;
Auf, Agendeſter! beherzt!

Wie bebte der Beklagte!
Sein Grimm, ſein Stammeln ſagte
Laut ſein Verbrechen zu:
Endlich warf er, mit den todtenbleichen
Wangen, ſeinem Feind das Zeichen
Des Kampfs auf Morgen zu;
Es nahm's, und ſprach der Rächer:

So nehme dich der Tod!
Trink deinen Abſchiedsbecher,

Und

Und iß dein Abendbrod.
Morgen, morgen! —
Auf der Wieſe dort! —
Geh, wähle dir zum Grabe
Einen blumichten Ort.
Und wich: ſo wie mit edlem Stolze
Der Adler in ſein Neſt
Am Abend ſich herunter läßt;
Dann ſpielen die Thier' im Holze:
Doch ſein Schlummer iſt nicht mild;
Sein krumgeſchnäbelt Haupt erfüllt
Ein Traum der königlichen Jagd,
Bis daß es an den Wolken tagt. —
Aber Agendeſters Blut
Wallte dahin, halb Schrecken halb Wuth.
Ihn griff das Drohn des Rächers.
Vergebens führt' ihn Kattewald
Mit ſich zum Freudenaufenthalt,
Zum Feſt des frohen Bechers;
Umſonſt, daß er den Becher trank,
Die Sorge wegzuſingen rang:
Ihn griff das Drohn des Rächers!

Itzt kam beym erſten Hahngeſchrey
Sein Knecht: „Die Mitternacht iſt vorbey.“
Agendeſter erſchrak.
Bald kam ſein zweiter Knecht daher,
Trug ſeines Herren Schild und Speer,
Und rief: „Herr, es wird Tag.
Ich ging hinaus, und ſah von fern
Den Ort zum Kampfe meines Herrn.“

Auf auf! der fürchterliche Morgen
Dämmert herauf.
Schon ruft der Drude: „Es iſt Morgen;
„Auf auf!“
Schon funkelt auf den Wieſen Thau,
Schon eilt die Nachbarſchaft zur Schau,
Schon rüſtet Herman Schwert und Speer,
Und Agendeſter ſchleicht daher.
Itzt ſchließet ſich der Kreis geſchwind;
Die Richter theilen Sonn' und Wind;
Die Rune ruft, der Barde ſingt;
Der Druden Todeshorn erklingt;
Der Herold faßt den Stab und winkt.

Und

Und Agendeſter, ſonſt ein Schütze
Auf Arm und Auge ſtolz,
Warf ſeinen Speer: allein die Spitze
Brach von dem fliegenden Holz.
Da faßte Schrecken ihn und Tod;
Bald ward er bleich, bald feuerroth;
Seine Füße verſuchten zu fliehn;
Doch Hermans Schwert kam über ihn:
So kömmt des Hagelwetters Sturm
Ueber den giftgen Natterwurm,
Das, ſchneller als ſein Bauch ihn trägt,
Mit tauſend Schlooſen ihn erſchlägt. —
Da fiel der Schild in ſieben Stücke;
Zerſpalten flog der Helm zurücke;
Sein Kriegskleid, hundertfach durchkerbt,
Ward über und über roth gefärbt;
Es hielt die Fauſt das Schwert mit Müh;
Sein Fußtritt irrt, es wankt ſein Knie. —

Unſeliger! was thuſt du noch
Den ſchwachen Widerſtand? —
Grauſamer Herman, ſchlage doch

Das

Das Schwert ihm aus der Hand! —
Umsonst! ihn soll der Schmerz durchwühlen;
Nicht sterben nur, er soll es fühlen;
Gestehn, daß er die That gethan,
Um Leben flehn, und sterben dann!

O Wuth, du kennest keine Schranken,
Drum ward dein Wunsch dir nicht gewährt.
Ich sah den Unglückselgen wanken;
Er fiel, ohn' einen Laut, in seiner Hand das Schwert.
Die Richter sprachen seine Sache:
Und sein Blut hatte keine Rache.

Herman aber, voll Siegerlust,
Schwang das blutge Schwert im Grimme;
Trat dem Leichnam auf die Brust
Und rief mit Donnerstimme:

Wer will Ihn beklagen?
Der Verwegne falle!
Ich will zur Hölle sie jagen,
Seine Vertrauten alle!
Alle die sich unterstehn

Meiner Rach' ins Schwert zu gehn;
Jeden, der noch zu mir ſpricht:
„Räche deine Schande nicht!“,

Er ſchwang noch eins, und ward umringt
Von dem ſtampfenden Volke;
Ein tauſendſtimmiger Jubel dringt
Aus des Staubes Wolke:
Die Führer aber ſchlichen hin,
Wie die Sommerwölkgen ziehn,
Von Niemand wahrgenommen;
Bis ſie zum Wetter geſammelt ſind,
Mit Blitz und Donner, Hagel und Wind
Bewaffnet wiederkommen.

Rhingulphs Klage.

Viertes Lied.

Viertes Lied.

Siehe, vor mir ſchwebt die Zeit
Als ein trüber Tag; der Tod
Ruht auf ihren Wolken
Im ſterbenden Abendroth.
Er winkt mir drohend; Pfeil und Senne klingen,
Sein Köcher raßelt: ich ſoll
Ihm ſeine Schrecken alle ſingen;
Und ich will was ich ſoll:
Ich will, o Tod, dein Barde ſeyn!
Gieb du mir ſelbſt des Liedes Inhalt ein,
Daß ichs, ſtrömenden Tons,
Tief aus der Bruſt weg ſpreche:

Wie der Regen über die Berge kömmt
Auf die durſtige Fläche,
Mit ſeinen weinenden Fluthen
In alle Klüfte ſchleicht,
Den eiſenharten Boden
Zur Fruchtbarkeit erweicht.
Ha, dann laß mich darein
Bittre Körner der Reue ſtreun;
Pflanzen laß mich Dornenroſen der Schaam,
Und den Neßelbrennenden Gram.

Wie ſchauderts mich! Wie bebt mein Herz,
Mich an den Greul zu wagen,
Der dieſer Tage Schandfleck war,
Ein Fleck den künftgen Tagen.
Ach welch ein beßres Lied erklang
Zu unſrer Väter Zeiten!
Da feyerte der Bardengeſang
Der Tugend Seligkeiten.
Heil Bruderlieb' und Eintracht dir!
Ihr waret unſer, euer waren wir.
Es kam die böſe Römerzeit:

Da waren wir verloren!
Der Held entehrte ſich durch Neid,
Der Weiſe ward zum Thoren;
Den Biedermann ſchminkte Gleißnerey,
Die Laſter alle wurden frey;
Ich ſah wie Brüder vor Brüdern flohn;
Voll Mißtraun furchten Mutter
Und Vater ihren Sohn. —
Was hilfts, daß wir die Römerbrut
Hinweggetilget haben?
Umſonſt verſchlang die Erd' ihr Blut,
Und ihren Leib die Raben!
Ach, noch beſchmitzet uns ihr Gift,
Und ſiehe, wir verderben;
Wie wenn im Lenze Wald und Trift
Vom böſen Mehlthau ſterben.

Ha, Varus, das verbracheſt du,
Du ſchändlicher Verderber!
Dafür ſey dein Geiſt ohne Ruh,
Und deine Pein ſtets herber!
Die Rache hange feſt an dir,

Gleich einer Flamm' am Holze;
Und unſre Unſchuld fodre ſie
Ewig von deinem Stolze.

Wohin, wohin mein Groll? Halt ein;
Laß hier die Götter Richter ſeyn!
Die Todten gehen ins Gericht:
Drum zürne du mit Schatten nicht.

Ich lag, und ſchlief ſo ſüß:
Um mich war dicke Finſterniß;
Still brütete die Mitternacht;
Die Eule war zum Raub erwacht,
Und ſäuſelt' in den Lüften;
Die ſchweigende Fledermaus kam hervor,
Graue Geſpenſter ſtiegen empor
Aus ihren Todtengrüften.
Noch war mein Schlummer tief und ſüß:
So lag ich in der Finſterniß;
Da war's, als hört' ich einen Schall
Wie die Gurgel der Nachtigall,
Der meinen Namen rief:

Da wars, wie eine kalte Hand
Mir an die Stirne grif.
Schnell faßte mich der Schauer,
Die Finsterniß ward grauer,
Der falbe Nebel dämmerte licht:
Und mitten in wirbelnden Schimmern
Erblickt' ich ein Gesicht,
Das schwebt', und itzt – itzt sah ichs klar,
Ihr Götter! daß es Irmgard war.

O du, holdseliges Gesicht,
Der Vollmond scheint so lieblich nicht!
Dein Auge, hell wie Sternenglanz:
Dein Kleid, wie himmelblaue Luft;
Rings um das goldne Haar ein Kranz
Von fremden funkelnden Blumen,
Ah, mit erquickendem Duft.
O theurer Schatten, sey willkommen,
Willkommen hier!
Zwar meine Augen sind verglommen,
Welk sind die Wangen mir:
Doch sey mir tausendmal willkommen;

O fliehe nicht von mir!
Und ſprich, ich ſey dein Lieber,
Und ſchweb' an meine Bruſt!
Dann zieh mich mit hinüber,
Wenn du entweichen mußt;
Es ſey hinunter, es ſey hinauf:
Gieb, gieb die kalte Hand mir drauf! — —

O Wehe mir! Vergebens
Streckt' ich die Armen aus;
Die Seele meines Lebens
Wich der Umarmung aus.
Ich aber ſchwieg unwillig ſtille;
Da ſchwebte ſie näher, und ſprach:
(:So zſchirpt die zarte Sommergrille;
So rieſelt der Forellenbach.:)

Du mit dem bleichen Geſicht,
Ach, umarme mich nicht!
Es möchten die andern Elfenſchweſtern
Irmgard die Erdenfreundin läſtern.

Denn

Denn mich hat Freya gewählt,
Den Elfen beygezählt:
Du, mit dem bleichen Geſicht,
Umarme die Freudenſelige nicht!

Als ich vor Tohro ſtand,
Sah ich den Bogen Teuts geſpannt;
Schrecken ging von Mana's Geſicht:
Hermans Name war im Gericht.

Herman, wacker wie die Götter,
Seines Volkes Stolz und Retter,
Herman haßt ſein Vaterland!
Und ſein Herz, der Heldentriebe
Wohnung, iſt durch Frauenliebe
Zu einem Häuflein Staub verbrannt.

Da rief Siegmars Donnerton:
„Fallen, fallen ſoll mein Sohn!“
Fallen, fallen ſoll er! ſprach
Jeder Gott, jede Wolke nach.

Die Blitze brannten in heller Flamme;
Die Donner wälzten ſich ſchon.
Weg, Rhingulph! weg vom Eichenſtamme
Den ſie zu ſtürzen drohn!
Weg weg! denn meine Göttin ruft,
Und ich verſchwind in der Luft,
Und umarme dich nicht,
Du, mit dem bleichen Geſicht.

Weh mir! da verſchwand der Geiſt,
Wie der Nebel am Teiche zerfleußt
Wenn der Morgenwind erwacht;
Und ich wälzte, ruheleer,
Auf den Fellen mich umher
In der Nacht.

Plözlich fuhrs bey Sternenſchein
Wie ein Mann zu mir herein,
Wo ich lag;
Eine jammernde Stimme ſprach:
„Rhingulph ſchläfſt du? — Rhingulph! Ach!“ —
Ich erſchrak.

„Ich bin Siegmund. Ach, erwache!
Denn die feſtentſchloßne Rache,
Neid, und Groll, und Wuth,
Trachten itzt nach Hermans Leben.
Er wird den Morgen nicht erleben;
Er ſtirbt in Blut!
Denn nach ſeinem Blute dürſten
Kattewald ſamt allen Fürſten;
Sie ſchwuren ſeinen Mord:
Schon hört' ich ihres Unſinns Wetten.
Ach Rhingulph, hilf mir Herman retten!
Komm fort! Komm fort!" —

Was! ſterben? — Herman? Siegmars Sohn? —
Ach Irmgard! Ach ſo zeitig ſchon? —
Da war mein Haar emporgericht;
Ich dacht' an Irmgards Warnung nicht;
Wild ſprang ich auf, vom Schlafe dumm;
War vor Wuth und Entſetzen ſtumm;
Ergriff die Harfe ſtatt Gewehr,
Und keuchte hinter Siegmund her. —

Ihr Götter! Ganz unwandelbar
Geheim iſt euer Rath!
Ach warum ſuchten wir die Schaar
Die kein Erbarmen hat?
Kein Gott, ach Siegmund! gab uns ein,
In Hermans Wald zu fliehn;
Aus den Gefahren die ihm dräun
Ihn mit uns fortzuziehn;
Ihn retten, als es möglich war;
Ihn zu verlaßen nicht. — —
Ihr Götter! Ganz unwandelbar
Iſt euer Blutgericht! —

Wir aber eilten und drangen
Im Fluge, mit glühenden Wangen,
In die Heerde der Raſenden ein,
Die ſchon die blanken Klingen prüften
Bey loderndem Fackelſchein.
Alles wilde Geſichter;
Augen, ſtarr von Wuth;
Jeder Arm, ein Richter
Ueber Hermans Blut.

Fürwahr, der Kranke bebet
Vor grauſern Träumen nicht,
Und auf dem Winnefelde ſchwebet
Des Nachts kein greulicher Geſicht! —
Ich ſprach, ich rief: umſonſt! ſo wie von Weiten
Der Wind die Bäume durchſtrich! —
Da raßt' ich zornig in die Saiten:
Nun horchten ſie, und wandten ſich
Woher? (:rief Kattewald entbrannt:)
Warum die Saiten in der Hand?
Kömmſt du von Hermans Todtenſchmaus? —
Rhingulph, Rhingulph! Es iſt aus!

Ha! Was iſt aus! — O decke Nacht!
Den tollen undankbaren
Raſenden Unbedacht!
Er fliehe, wie der Uhu flieht,
Daß ihn die Sonne früh nicht ſieht!
Was wollt ihr? Welche Fieberwuth!
Woher der Traum nach Bruderblut?
Und weßen Blut begehret ihr? —
Ha! müßt ihr tödten; ich bin hier!

Seht, hier iſt ſeines Bardens Bruſt:
Da! kühlet eure Würgeluſt! — —
Ihr ſtaunt? — Ach euer Herz wird weich:
Denn meine Freundſchaft rühret euch.
Nun, Er, den ihr zu würgen meynt,
Der war weit wärmer euer Freund;
Der brach das Römerjoch entzwey;
Der macht' euch alle wieder frey,
Und hat, bis an den Tod der Zeit,
Ein Recht auf eure Dankbarkeit! — —
Ihr ſtampft? Ihr läugnet dieſe Pflicht? —
O Götter! — Nun wohlan,
So prüfet eure Rechte;
Zieht ihn zum ehrlichen Gefechte,
Und laßt dem Kampfe das Gericht.

Aber Kattewald zürnte faſt;
Die Ader ſeiner Stirne
Starrte wie ein Aſt:
Du Mann!
Geſchworner Sänger ſeiner Thaten!
Was maßeſt du dich an,

Gerech-

Gerechter Rache zu rathen?
Sieh den Hauer; er ſchlägt umher;
Ihn ergrimmt die Gegenwehr;
Er verſchmähets ob ihm der Speer entgegen-
ſticht:
Und König Herman hört auf Warnung nicht.
Ich, Barde, kenn' ihn mehr als du!
Auf ſeinem Grabe nur wächſt Ruh;
Ihn bändigts nicht, ob ihm das Vaterland
gebot:
Wohlan, ihn bändige der Tod!
Eh ſoll mein Sohn von meinen Fäuſten ſter-
ben;
(Gedanke, dem das Herz erpocht!)
Eh' ſtürz' ich ſelber mich hinunter ins Verder-
ben,
Eh Hermans Stolz uns unterjocht!
Ha! feige Mörder! denn ihr ſeyd
Nur Muthvoll, leer an Tapferkeit!
Nicht eures Vaterlandes Sache,
Euch rufet Neid und Haß zur Rache;
Euch ſchleppt der Stolz in dieſe Schmach:

Die Schande peitsch' euch hinten nach!
Wär eure Klage halbgerecht;
So flöht ihr nicht das Kampfgefecht;
So würdet ihr das Götterurtheil wagen:
Doch Mörder kommen Nachts,
Und niedre Herzen zagen!

So wie die alte Eiche,
An allen Zweigen entlaubt,
Hoch auf dem waldigten Berge trauert;
Der sinkende Nebel verhüllt ihr Haupt:
So saß, umringt von finsterm Harme,
Ingwiomar der greise Mann;
Er hielt den Speer in seinem Arme:
Sein grauer Schädel ruhte dran:
Bey meines Bruders Götterleben!
Ich habe Herman aufgegeben;
Ich habe für ihn kein Gehör!
Er ist des Vaterlands Verderben.
Es ist beschloßen. er muß sterben;
Morgen ist er nicht mehr!
Lohro thue mir dieß und das!

(:Wild erhub er ſich:) nicht Haß,
Nicht Neid: des Vaterlandes Noth
Ruft laut, und fodert ſeinen Tod. —
Wie dürften wir dem Kampfe trauen?
Der Sieg iſt ſeinem Arm ein Spiel!
Wir alle fielen einzeln auf den Auen,
Wie Agendeſter fiel. —
Die bleiche Dämmrung iſt nicht fern:
Funkelt nicht dort der Morgenſtern?
Kommt, kommt, eh ihn die Sonne weckt,
Daß er den Tag nicht mehr befleckt!
Da ſprangen ſie auf mit Eile;
Sie ſchwungen das Schwert und die Keule;
Köcher, Bogen und Speer,
Klapperten wild durch einander daher:
Da flammte der Fackeln Röthe.

Noch rief ich, drohte, flehte:
Vergebens! — Wenn der Sturm der Nacht
Mit allen ſeinen Winden erwacht,
Die ſchwarze ſchloſende Wolke ſauſt,
Der Wald mit allen Zweigen brauſt,

Der Donner brüllt, die Haide brüllt,
Das wilde Waßer rauſchend ſchwillt,
Ueber die Felſen ins Thal ſich gieſt,
Und überall Tod und Schrecken iſt:
Wer höret da den Wandersmann
Und ſein Geſchrey nach Hülfe?
Die wallenden Fluthen ſchwemmen ihn
Von dem ergriffnen Schilfe,
Und winſelnd wälzen Wolf und Bär
Sich im Waßer neben ihn her.
So riß der Mörder wilder Strom
Mich hin; den Weg der Rache
Wälzt' er ſich ſtürmiſch fort: — o Rom,
Heb auf dein Haupt, und lache!
Der deine Legionen ſchlug,
Der deiner kühnen Adler Flug
Vom Himmel ganz herabgebracht,
Schläft itzo ſeine lezte Nacht.
Die Morgenſonne,
Wird ſeines Todes Bläße ſehn;
Die frühen Reiher
Werden in ſeinem Blute gehn! —

Schon

Schon tönt der Wiederhall im Wald
Vom Stampfen ihrer Tritte wieder.
Der Eiſenton der Waffen ſchall't
An Hermans ſtiller Wohnung nieder:
Der Held erwacht, hört das Gewühl,
Und glaubt, es ſey der Geiſter Spiel.
Doch izt, izt ſtehen alle Fackeln,
Die Schwerter alle ſtehen
Vor ſeinem Aufenthalte da:
So lauſchten Höllengeiſter,
Als Varus ſich im Blute
Wälzte, dem Tode nah;
Mit offner Kralle warteten ſie
Ob izt, ob nun ſein Geiſt entflieh;
Und als der Geiſt in einem Seufzer entſchlich,
Da haſchten ſie ihn, und riefen: „Haben wir dich?
Du Legionen Werber,
Haben wir dich?
Ha, Nazionenverderber,
Wir haben, wir haben dich!“ —
Noch hemmte ſie das Thor. Doch nieder
Stürzt' es die Keule Kattewald;

Die Felſen donnerten's wieder,
Der Schlag erſchreckte den Wald.
Da fuhr haſtig, mit blankem Schwert
Der Held hervor. Verſtummen und Zittern
Ergriff ſie alleſamt: ſo fährt
Der ſchnelle Blitz vor einem nächtlichen Diebe
Herab aus finſtern Gewittern. —
Von der Linken zur Rechten flog
Sein Schwert einen flammenden Kreis; da bog
Der Schwarm zurück, und Herman ſtand
Wie durchs Gewitter der Mond ſich wand:
Einſamglänzend gebietet er,
Vergoldet die drohenden Wolken umher;
Seines Lichts freut ſich die Welt.
Alſo ſtand, ſo ſprach der Held:
Durſtige Wölfe! Keine Ruh
Läßt der Durſt des Nachts euch zu? —
Ja, ſiegen, ſiegen
Ueber den Mann der uns bedroht,
Das iſt kein raſtendes Vergnügen;
Und tiefe Nächte liebt der Tod!
War es nicht Nacht?

Dort,

Dort, als mir Greis und Jüngling klagte,
Daß keiner ſich an Varus wagte?
Als mir allein dies Leid durchs Leben fuhr,
Und ich euch zu befreyen ſchwur?
War es nicht Nacht,
Als wir vereint zur Rache flogen? —
Kattewald und Ingwiomar zogen
Gehorſam hinter mir daher! —
Weg, Bild! Verfolge mich nicht mehr!
Hinweg! denn wenn der Tod gebeut,
Dann iſt es nicht zum Fluche Zeit;
Auch hab' ich euch vorher geflucht:
Genug! Hier iſt er, den ihr ſucht! —
Du aber, die ich bis zum Grabe
Geliebet habe,
O fühl' den lezten Kuß womit dich Herman
küßt!
Vater Siegmar, ſey gegrüßt!
Barde, ſing' einen Todtengeſang,
Daß die Seelen ſcheiden
In Saitenklang!

Nun flog er; ſeines Arms Gewalt
Empfand der ſtolze Kattewald.
Kattewald taumelte nieder;
Zerſpalten lag ſein Schädel im Sand;
Stumm ſchüttelt der Tod ihm die Glieder,
Riß ihm die Seel' aus dem Herzen,
Die Keul' ihm aus der Hand:
Wir alle ſahn, welch Ende
Des Böſen iſt! —
Und es war fürchterlich ſtille;
So wie es zwiſchen Blitz und Donner iſt.

Aber mit doppelter Wuth erwacht
Nun der Sturm; die Wolken der Nacht
Fliegen, wälzen, rauſchen daher;
In ihrem Getümmel iſt nicht mehr
Der Mond: es deckt den reinen Glanz
Finſterniß, dicke Finſterniß ganz!

Da ſtürzt' ich mich mit Siegmund
Ins Gedränge der Wuth:
So ſtürzen ſich Verrückte,

Hinun-

Hinunter, vom Felſen hinunter
In die ſchäumende Fluth.
Ueber mir blinkten Schwerter;
Neben mir ſtachen Lanzen;
Ein Speerwurf ſtreifte mich.
Verflucht ſeyſt du, o Klinge,
Mit dieſer Nadelritze:
Ins Herz; da wollt' ich dich! — —
Denn, Götter! zu Boden geſunken
Iſt Siegmars groſer Sohn!
Ich bin Entſetzenstrunken;
Mir fliehn die Sinne davon! —
Er iſt gefallen, dem Tode gefallen!
Er ſchweigt auf ewig; er nimmt
Nicht meinen Abſchied hin! —
Götter! Ach wie wallen
Seine Kräfte, wie glimmt
Der lezte Lebensfunke hin!
Wie welkt die Wange, vom Blute leer
Das Röcheln ſeiner Bruſt, wie tief und ſchwer:
Dies Auge, wie mit Staub beſät!
Und nun — es iſt vorbey! Die groſe

Die tugendvolle Heldenſeele
Iſt wie ein Sommerlüftchen verweht:
Und flattert izt, in andrer Sonnen Glanz,
Vielleicht um einer Elfe Kranz. —

So ſey verflucht, o Stelle
Wo Herman fiel!
Sey du all ſeiner Mörder
Beſtimmtes Ziel!
Verbrechen auf Verbrechen
Geſcheh' auf dir!
Erwürgt ein Sohn den Vater,
So ſey es hier!
Hier werd' ein allgemeines Grab! —
Ach! ich entrüſte mich. — Brich ab,
Hier iſt der Götter Wille:
Brich ab, mein Lied, ſey ſtille! —
Und ich bin ſtill als wie das Grab.

Die Jägerin,

ein Gedicht.

Wonnebald
an
Rhingulph.

Wer biſt du, kühner Barde,
Der hier in meinem Haine
Nur Götter oder Helden preißt?
Der du dir meine Blumen pflückeſt,
Und deine Harfe ſchmückeſt
Mit Zweigen, die dein Arm
Von meinen Eichen reißt?

Du haſt den Kranz mir weggenommen
Der meinen Liedern galt:
Darum bin ich mit Recht
In lodernden Zorn entglommen,
Dein Eifrer Wonnebald!

Sang ich auch keinen Helden in die Harfe,
Der deinem Römerſchrecken glich;
So tret' ich doch getroſt, mit reingeſtimmten Saiten
Und ſcharfgeſchliffnem Schwert, vor dich;

Und frage dich: ſind nicht die Freuden,
Iſt nicht der Liebe Seligkeit
Auch eines Bardenliedes werth? Nicht beiden
So Herz als Harfe Wonnebalds geweiht?

Und mag er, wenn die frohen Lieder ihm gelingen,
Nicht eins der Blümchen ſich erringen,
Wovon um dein ſandgelbes Haar
Ein voller bunter Kranz gewunden war? —

Wohlauf, wohlauf zum Wettgeſange,
Hieher in Freyas Eichenwald:
Und harrt der Richterſpruch zu lange; —
So falle Rhingulph oder Wonnebald!

Die Jägerin.

Die Jägerin.

Als ich, der Barde Wonnebald,
Mit friſcher Wang' und gelbem Haar,
In Sängerkunſt und an Geſtalt
Das Lob der greiſen Väter bald,
Und bald der Wunſch der Töchter war;
Da ſchlug am langgedehnten Strande
Des Väterlichen Rheins,
Vielleicht auch weit und breit im Lande,
Kein ſtolzer Herz als meins.

Manch Mädchen, das vor jedem Männerblicke,
Gleich einer Blum' im Regen, ſich verſchloß,
Entfaltete ſich froh, wenn es die Sonnenblicke

Des

Des Barden Wonnebalds genoß.
Ich aber durfte ſpröddes Lächeln wagen;
Ich ward von Reue nicht genagt,
Und fühlte nie mein Herz
Mit hartem Klopfen ſchlagen,
Als etwan auf der Jagd.

Doch die Liebe hat,
So wie der Tod, ihre Stunde.
Frühling war es, als ich
Im ſchmucken Birkengrunde,
Wo ſich der Duft des Feldes ergoß,
Wo Schimmer durch wankende Schatten floß,
Und wo der reinſte Gißbach rann,
Auf neue fröhliche Lieder ſann:
Alles war freudig, der Himmel blank,
Der Boden voll Blümchen, die Luft voll Geſang.
Da blickt' ich über die Hecken:
Ein ſchönes Mädchen (: ſie ſah mich nicht:)
Wuſch aus dem klaren Waſſer
Ihr Roſenfarbnes Angeſicht,
Sah dann vergnügt in Bach hinein,

Lächelt'

Lächelt' über den Wiederſchein,
Beſteckte ſich mit Blühten das Haar,
Und ſah mit Freuden wieder hinein
Wie ſchön ſie war.

Ja, reizend biſt du, badende tändelnde Taube!
Noch einen Augenblick;
So wird mein Herz der vollen Glut zum Raube;
Doch in der Flucht iſt Glück!
Ich floh; doch ich vermocht' es kaum:
Das Mädchen war des Nachts mein Traum,
Und ſchüchtern kam ich Morgens früh
Zum Bach, und ſah hinein wie ſie.
Dort harrt' ich, ſang die beſten Lieder.
Der Abend kam: ſie kam nicht wieder;
Der Lenz war völlig ſchon, der Sommer halb
vorbey,
Und Wonnebald ward wieder frey.

Doch die Liebe hat,
So wie der Tod, ihre Stunde.
Endlich, endlich ſchlug

Ein Augenblick die unvermeidliche Wunde. —
Am ſanftſchwatzenden Rhein
Lag ich im Eichenhain,
Neben mir mein Saitenſpiel:
Lerchen ſangen ſo ſchön,
Felder grünten ſo ſchön,
Und die Luft war wolluſtſchwül:
Da, da wallte mein Blut, wie der Rhein
Hinſtrömt im Sonnenſchein.

Auf einmal ſah
Mein Blick ganz nah
Den ſchönſten Hirſch, der aus dem Gras
Die ſaftigſten der Blumen las:
Und halb verſteckt von Brombeerſträuchen,
Sah ich, Heil mir! ganz nah
Das holde Mädchen ſchleichen,
Das ſich ſo gern im Bach beſah;
Leicht aufgeſchürzt, mit Pfeil und Bogen,
Die Senne ſtraff gezogen,
Und izt — dem edlen Thiere nah.
Da ſchmolz vor ihres Auges Gewalt

Der hohe Muth des ſtolzen
Eiskalten Wonnebald:
Mein Herz glomm von Gefühl,
Und das holde Mädgen
Ward meiner tobendſten Wünſche Ziel.

Huy! die Senne klingt,
Der ſcheue Hirſch entſpringt:
Aber meines Mädchens Pfeil
Ueberfliegt des Flüchtlings Eil
Und haftet in der Wunde;
Noch floh er fort, es floß ſein Blut;
Ihn trieb die Angſt, und ſie der Muth,
Sie, meine Kunigunde.

Sie, meine Kunigunde; ja!
Denn als ich dieß ihr Feuer ſah,
Die lieblich hüpfende Geſtalt,
Wie dieſes Haar in Locken wallt,
Die Bruſt ſo voll, den Fuß ſo klein;
Da ſchwur ich mirs: „Sie werde mein!
„Ja, werde du in meinem Arm

Des Tages froh, des Nachtes warm,
Und ſchlummre ſanft und ſicher hin,
Weil ich an deinem Buſen bin:
Dann weck' ich dich zu deiner Jagd
Mit meinem Kuß, ſobald es tagt."

So ſehnt' ich mich; ſo flogen wir:
Voran, das ſtolze blutende Thier;
Ihm nach, ſie, die mir ſo gefiel;
Dann ich, mit meinem Bardenſpiel.
Der Wind durchſtrich die Saiten laut,
Die Brombeer und das Haidekraut
Durchrizten ſie; der Klang fuhr hin
Und weckte meine Jägerin.
Sie hielt auf ihrer Siegesbahn
Den Lauf erſtaunt und ſchüchtern an:
Sanft tanzte Fuß um Fuß zurück;
Doch hing (und ſie erröthete,)
Ihr Blick an meinem Blick.

Schnell aber, daß der Boden ſtaubt,
Sprang ſie hinum; mit ſtolzem Drohen

Schwang

Schwang ſie den Bogen über ihr Haupt,
Und war, — faſt hielt ich ſie! — entflohen;
Der Hirſch voran, ſie flüchtig nach,
Wie Schwalben hinter den Grillen am Bach.

Auf einer Wieſ' am Vorderwald,
Wo weiches Gras wie Wellen wallt,
Das, gelb und roth und weiß geſtickt,
Den Boden als ein Teppich ſchmückt;
Hier fiel der Hirſch, hier ſtach ſie ihn.
Da kam ich, und ſie wollte fliehn:
Doch haſcht' ich ſie, noch eh ſie wich:
„Sieh Jägerin, da hab ich dich!"

Wer biſt du? rief ſie ſtolz: der Wald
Rief laut, wer biſt du? wieder.
„Ich bin der Barde Wonnebald;
„Du kennſt wohl ſeine Lieder — —
Was willſt du? Was verfolgſt du mich?
„Ach Jägerin! — dein Herz will ich:
Und ich verfolge dich, als wie
Der Tauber die geliebte Sie!"

Da ward gleich einem Sonnenblick
Ihr Herz mit Lächeln offen:
Er ſtralt nur einen Augenblick:
Er dämmert ſchneller noch zurück:
Doch läßt er bald die Pracht der vollen Sonne hoffen.

Schon trat ſie traulicher heran,
Sah mich, dann meine Saiten an,
Ließ ſich auf einem Hügel nieder,
Und ſprach, nicht mehr ſo ſtolz: Wen preiſen deine Lieder?

„Sie prieſen ſonſt, o Jägerin,
Das freye Herz, den ſtolzen Sinn:
Von nun an tönen ſie der Liebe nur zu Ehren.
O Jägerin willſt du ſie hören? — "
Ein andrer warmer Sonnenblick
Kam ſchnell, floh ſchneller noch zurück:
Es ſchien ihr ganzes Angeſicht
Roth wie die Wolk' im Abendlicht.
Ihr lockigt Haupt ſank hin; gebückt
Saß ſie, und ſchwieg verſchämt; ſie blickt'

Auf

Auf ihren Hirſch: wie ſchön war ſie!
Schnell ſtemmt' ich meine Harf ans Knie,
Mein Griff ward kühn, mein Geiſt erhizt:
Ich ſang; da wallt ihr Buſen,
Ihr blaues Auge blizt.

Wo biſt du flatterhafter Sinn,
Du Geiſt der ſtolzen Lieder?
Wo, meine Freiheit biſt du hin? —
Da trozt die ſchönſte Jägerin:
Verachtend ſtrömt ihr Blick hernieder,
Sieht nur das Wild, ſieht nur den Wald,
Sieht dich nicht, armer Wonnebald!

Ja, freue dich nur deiner Beute!
Du haſt den ſchnellſten Hirſch beſiegt.
Dein Pfeil durchbort' ihn an der Seite,
Da wo das Herz ihm liegt.
Denn, Jägerin, (bey meinem Schmerz!)
All deine Waffen gehn ans Herz.

Nun ſchlummert er, der Schmuck der Haide,
Verloſchen iſt ſein großer ſchwarzer Blick:
O Hertha! ich beneide
Des armen Läufers Glück!
Denn ſeine Qual verrinnet;
Ins ruheſelge Nichts
Löſt ſich ſein Leben auf:
Ich aber jammre fort, und meine Qual beginnet
Am Strahl des Morgenlichts,
Und hört des Nachts nicht auf.

Denn ach, wird ſie den Frevler leiden,
Der alle Fluren, alle Haiden,
Um ſie, nur ſie zu ſehn durchſchleicht?
Der ſeine Flamme mit der Hofnung kühlet,
Daß ſie noch Gegenliebe fühlet,
Daß einſt ſein Flehn ihr Herz erweicht?
Sie wird ihn drohend von ſich jagen,
Den Kühnen, der zu viel gewagt;
Sie wird ihn ſtets, wer biſt du? fragen,
Wie ſie mich Zitternden gefragt.

Und

Und ich? Was werd' ich ſtammeln können,
Als, ich bin, ich bin Wonnebald,
Den deine Schweſtern ſpröde nennen,
Der Thor, der auf die Liebe ſchalt;
Der ſeine Siegerinn nun kennt,
Für ſie mit wildem Feuer brennt,
Und morgen ſich dem Tode giebt,
Wenn ſeine Jägerin ihn nicht noch heute liebt!

Ich warf vor Schmerz die Harfe hin:
Ich fiel vor meiner Jägerin
Aufs Knie, und wollte ſterben;
Ich barg die heiße Thräne nicht,
Ich ſchaut' ihr ſchmachtend ins Geſicht;
Da ſah ich ſie ſich entfärben,
Bald ihre Wangen röther glühn;
Ich hört' ihr Herz; ſie wollte fliehn —
Als ich (bey Freyas Haar! ich weiß nicht wie's geſchah;)
Mich feſt mit ihr umarmet ſah.

O Wolluſt! Seliger Genuß!
Wie göttlich iſt ein erſter Kuß!
So war kaum Hermans Geiſt entzückt
Als er das Götterhaus erblickt,
Wo Freya ihm entgegen kam
Und ihn in ihre Arme nahm.
„O meine Kunigunde! Laß
Mich ewig bey dir leben!
Du Roſenmund und Schneebruſt, laß
Den trunknen Geiſt ſich ſtets
Auf dieſes Taumels Fittig erheben! — "
O Wonnebald, ich liebte dich!
Längſt in Geheim: nur ſchreckte mich
Dein Spotten über mein Geſchlecht.
Sieh, Wonnebald! wir ſind gerächt.

Heil, ſüße Rache! möge dich
Ein jedes biedre Herz empfinden!
Du, ſpröder Spötter, ſchäme dich,
Und geh, und laß dich überwinden!
Die Liebe herrſcht mit Königsrechte;
Ihr übergab uns die Natur:

O wie beglückt ſind ihre Knechte!
Ich glaubt' es nicht, bis ichs erfuhr. —

Uns gab der Hirſch ein köſtlich Mahl,
Von ihren Händen zubereitet.
Im Graſe war das Feſt verbreitet.
Das war gewiß ein frohes Mahl!

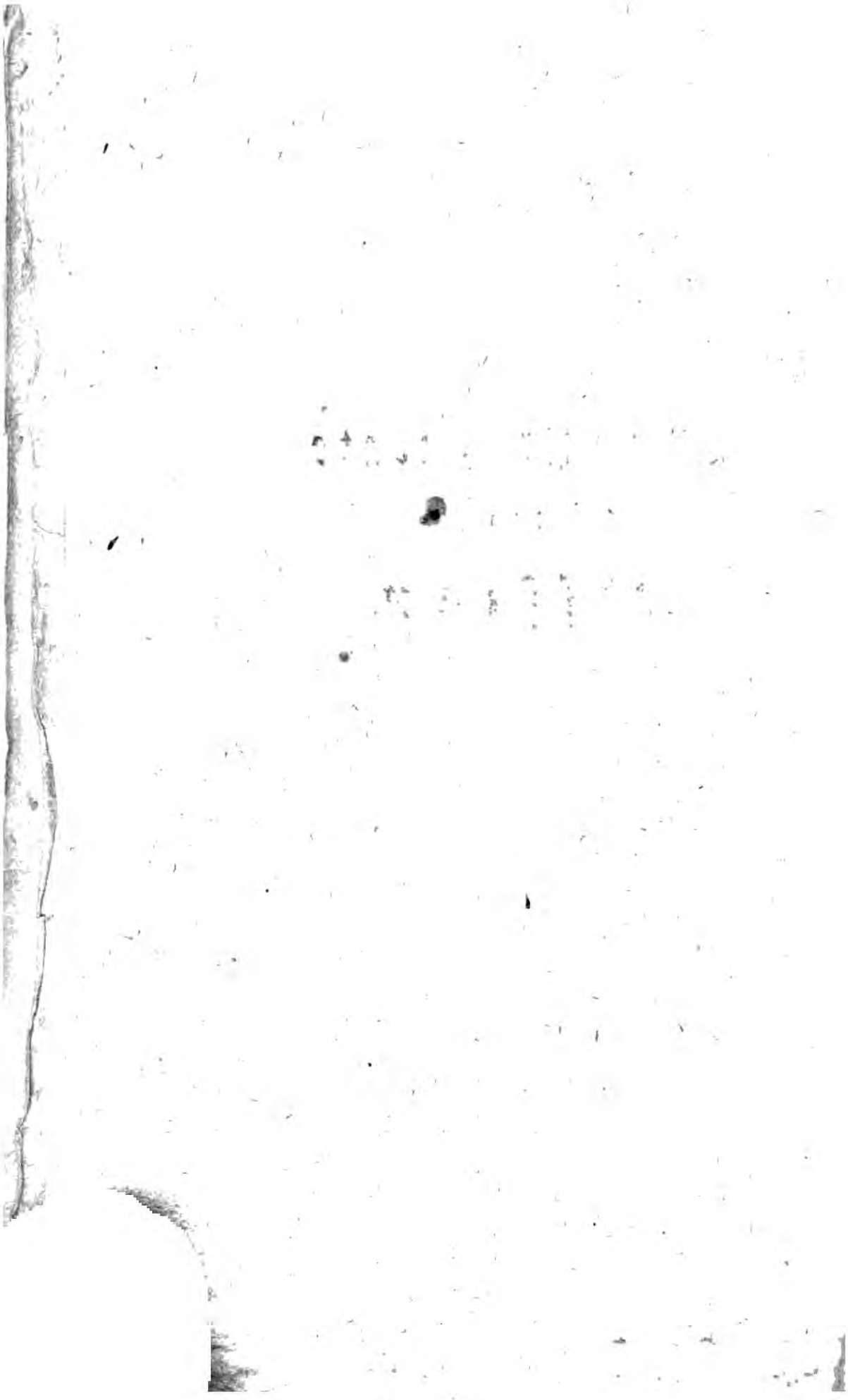
Die nahe Quelle gab den Trank.
Mit rothem Beerenſaft verſüßten
Wir ihn zum Scherz, und tranken und küßten.
Das war gewiß ein Göttertrank!

Im weichen Graſe war ein Plaz; —
Im Schatten dichter Eichenblätter!
Da ruhten wir; ihr Helden und Götter,
Ihn tauſcht' ich nicht um euren Plaz!

Ha! welch ein Glück! Ein ſatter Tiſch,
Die Seele froh, die Glieder friſch,
Ein Mädgen von Kunigundens Geſtalt,
Jung, und verliebt, allein, und im Wald. — —

So ward der ganze ſonnigte Tag
In Fröhlichkeit vollbracht.
Nie lebt' ich einen ſchönern Tag,
Noch eine ſchönre Nacht!

Zwey Fragmente
nach
Ossian.



I.

Fingal und Hloda.

Schon glomm der junge Tag empor;
Die Wellen trugen ihn hervor
Aus ſchimmervollen Oſten;
Als Fingal ſeine Halle verließ,
Die weißen Seegel ſpannen hieß
Zur Fahrt nach Karrikthure,
Nach Inistorens Fürſtenſtadt
Wo König Kathul Lager hat,
Sein Freund, Komalas Bruder.

Die weißen Segel ſchwollen auf,
Die Küſte ſchwand im ſchnellen Lauf;

Die

Die Winde kamen ſauſend
Von dem Gebirge bis ins Meer:
Sie trieben uns muthig vor ſich her,
Bis endlich, wie dem Kampfe der Sieg,
Ganz Inistore den Wellen entſtieg.

Da ſahn wir auf dem Thurme
Das Feuerzeichen einer Noth;
Den ſchwarzberußten Giebel
Färbten wirbelnde Flammen roth:
Das fuhr Fingaln durch das Herz;
Er ſchlug ſich vor die Bruſt; mit Schmerz
Und Grimm langt' er zum Speere;
Sah ſtrebend nach der Inſel hin,
Bald nach dem trägern Winde hin,
Der, nun auf einmal ſpielend,
Des Königs Haar vom Rücken ſtrich.
Er ſchwieg, er blickte; fürchterlich!

Itzt ſank die Nacht hernieder
Und nahm uns unſre Bahn;
Wir legten widerwillig

In Rothas Buſen an.
Wo ſich die Wellen noch wälzen,
Lief mit dunkeln Gehölzen
Ein rauſchender Berg empor,
Und hegt' im oberſten Haine
Den Kreis der moſigten Steine,
Die ſich Geiſt Hloda zum Sitz erkor.

Ein Thal voll Gras daneben
War mit geſtürzten Bäumen bedeckt,
Vom mitternächtlichen Zürnen
Des Geiſts daniedergeſtreckt:
Ein Bach, mit ſeinem riſchen
Gewäßer, ſchluchzte dazwiſchen;
Einſame Lüftchen vom Meer
Berauften der bärtigen Diſteln Heer.

Hier häuften wir Rümpfe zuſammen,
Zum fröhlichen Abendmahl.
Wir lagen an wärmenden Flammen,
Bis froſtig, ſtill und fahl,
Der Mond vom duftigen Oſten

Die ſpiegelnden Helme beſchien.
Die Feuer zerfielen in Brände,
Die Kohlen verblichen, wir ſelber
Sanken ſchlummernd hin.

Nur Fingal, dem der Kummer
Um ſeinen Freund die Ruhe nahm,
Wußte von keinem Schlummer
Und wacht' um ſeinen Gram.
Im vollen Waffengeſchmeide
Durchirrt' er Thal und Haide,
Den Berg hinauf, und ſah
Nach Inistore hinüber:
Des Thurmes Flamme war trüber,
Doch war ihr Lodern noch da.

Mit einmal färbten am Monden
Sich beide Wangen wie Blut;
Stürme durchfuhren den Bergwald
Und ſtürzten die Wipfel mit Wuth:
Geiſt Hloda mit ſeinen Schrecken
Kam über See daher

Zu ſeinem Kreiſ' und ſchäumte,
Und ſtand vor Fingal, und bäumte
Den hohen aus Duft geformten Speer.

So ſtand er; es glühten dem Dräuer
Die ſchrecklichen Augen wie Feuer:
Er murrte; ſein Laut erſcholl
Wie fernes Donnergeroll.
Doch unerſchrocken nahte
Der biederkühne Fingal ſich,
Trat ihm mit feſtem Schritt entgegen,
Und rief: „Entferne dich!“

„Fleuch, Sohn der Nacht, mit deinem
Geſtürme, wie du kamſt!
Geiſt, der du nur vergebens
Mich zu bekämpfen unternahmſt!
Denn deine Waffen haben
Vor Fingals keine Macht:
Dein Speer iſt Dampf, und Wolke
Dein Schild: fleuch, Sohn der Nacht,
Mit alle deinem Geſtürme,
Das dich hieher gebracht!“

Verderben! (kam die Antwort,
Wie dumpfes Wellengebrüll:)
Verderben dem Verwegnen
Der mich verdrängen will!
Mir krümmen ſich Nazionen,
Ich geb' und nehme Sieg;
Ich blicke herab, und Völker
Verſchlingt der Elemente Krieg:
Mein Athem würgt von ferne,
Mein Wagen ſind flammende Sterne,
Wetter ſind meine Bahn,
Und tobende Stürme mein Geſpan!
Doch jenſeit über den Wolken
Sind lachende Gefilde meiner Ruh:
Da, Fingal, iſt es hold, und Wonne
Strömt den Bewohnern, meinen Freunden zu. —
„Drum bleib in deinem Eigen!
Nie mag ich deine Gefild' erſteigen
(Sprach Fingal:) und ich ſchwinge nach dir
Auch meine Lanze nicht
In deinem Wolkenrefier.
Nur, Hloda, fort von hier!“

Mit

Mit dir fort! (brüllte der Geiſt darwieder:)
Spann alle deine Seegel an!
Ich trag' im Holen meiner Rechten
Den Sturm, und weiſ' ihm ſeine Bahn.
Du ſuchſt vergebens, Inistore
Von meiner Rache zu befreyn!
Hinweg mit dir! ſonſt wirſt du ſelber
Die Aſche meines Feuerzornes ſeyn! —
Da bäumt' er niederdonnernd
Den übermenſchlichen Speer,
Ward immer größer, dunkler,
Und ſchwebte rauſchender her.
Der König, die Hand am Griff,
Stand feſten Fußes dem Dräuer:
Der laute Stahlblitz pfiff
Schnell durch das Ungeheuer;
Da tobt' es, heulte fürchterlich,
In krauſe Wirbel hüllt' es ſich,
Und Fingal ſah es dampfend zergehn,
Wie Rauch, den ſpielende Knaben verwehn.
Als es die Stürme von dannen trugen,
Zitterte Boden und See,

Wichen die Wellen zurück und ſchlugen
Grimmiger in die Höh.
Wir all' entfuhren dem Schlummer,
Wir alle vermißten voll Kummer
Den trauten Fingal: da nahm
Ein jeder Waffen und Flammen,
Wir ſchlugen die Schilde zuſammen,
Und ſuchten voller Gram
Den König, bis er wieder kam.

II.

Der Schild.

Krimora.

Wer kömmt vom Hügel dort herab,
Im Strahl der Abendſonne?
Weß iſt der Willkomm, der mich grüßt,
Tönend voll ſüßer raſcher Wonne,
Wie der Wind, wie die Harfe Karrils iſt? —
Biſt du das Konnal? — Ha, wie funkelt
Dein Waffenglanz, wie zum Gefecht! —
Warum iſt deine Stirn verdunkelt,
O Konnal, dunkler deine Seele?
Fiel Fingal oder ſeiner Starken
Einer, im endlichen Gefecht?

Konnal.

Sie fielen nicht. Ich ſah ſie ziehen
In dichter Reih'.
Sie kehrten von der Jagd der Berge
Mit Siegesſang an mir vorbey.
Die Sonne gaukelte zwiſchen den Lanzen
Auf ihren Schilden:
So wandelt der funkelnde Felſenſtrom
In den Diſtelgefilden.
Laut war der Jüngling: „Es iſt Krieg!“
Denn Dargo, dem ſo Herz
Als Blick von Muthe lodern,
Der ſtolze Dargo kömmt, den Sieg
Der Speere Fingals aufzufodern.

Krimora.

War Dargo das? Ich ſah die Menge ſeiner Seegel.
Schon hatten ſie die Bucht erreicht:
So wie des Herbſtes grauer Nebel
Bey kommender Nacht das Ufer beſchleicht.
Ich ſah ſie landen; und zur Rechten,

Zur

Zur Linken dehnte ſich
Des ſchnellen Zugs Gewühl.
Willſt du denn, Konnal, auch mit Dargo fechten?
Ach Konnal! Seiner Krieger ſind ſo viel.

Konnal.

Und dennoch bring' mir deines Vaters Schild,
Die Schutzwehr Rinwals, die im Schlachtgetümmel
Dem Vollmond glich, der Erd' und Himmel
Mit ſeinem reinen Licht erfüllt,
Ob ihn gleich um und um
Der düſtre Regennebel verhüllt.

Krimora.

Wohlan, ſo bring' ich dir den Schild!
Er möge dich erretten!
Doch trau ihm, Konnal, nicht zu viel:
Er iſts, auf den mein Vater fiel;
Vermochts nicht, ihn zu retten.
Ach! ihn hatte Rinwal; trug
Ihn als er mit Gauror ſchlug:
Wehe mir! ihn nahm zum Ziel
Gaurors Speer, und Rinwal fiel!

Konnal.

Zweifelte Krimora dann,
Daß auch Konnal fallen kann?
Daß der Schild, von meinem Herzensblute,
Als ein Becher, überquillt?
Daß mit ihm ich einſt tief unten,
Unten unterm Mahlſtein ſchlummre? — —
Aber gieb mir, gieb den Schild.

Ehrengedächtnis
Christian Ewalds von
Kleist.

Welchen Barden, oder Völkerführer,
Welchen Weiſen, welchen Thronenherrſcher,
O mein Lied, daß er dein Schutzfreund werde,
Soll ich dir erwählen?

Uz, der Barde, war ein Freund des Helden;
Finck gebot ihm Friedrichs Schlacht zu kämpfen;
Friedrich ſelbſt war ſeines Todes Freude:
Alle dürft' ich rufen.

Ich

Ach verzeiht! Mein Lied wählt, euch vorüber.
Gleim, mein Freund, war ſeiner Freunde Lieb-
ſter.
Als Er ſtarb, war Gleim ſein lezter Seufzer:
Ihn nur kan ich wählen.

Kleist.

Erstes Lied.

Erſtes Lied.

Du, des Himmels und der Erde Sohn,
Blumenſchöpfer o Lenz, keimen ſie alle ſchon,
Deine Wieſen? Und ſind all deine Gärte beſtellt,
All deine Kräuter gepflanzt über das Wonnefeld?
Sieh, kaum ſprießet der Eichenwald;
Und du Lieblicher flieheſt ſo bald? —
Horch, wie die Nachtigall ſchlägt,
Wie dich die Lerche begrüßt;
Sieh, wie der Stängel deine Knoſpen trägt:
O bleib, und ſieh wie ſchön du biſt! —

Aber du eileſt und wirfſt auf das prangende Feld
Kaum einen flüchtigen Blick:

Denn

Denn die Stimme des Roſenbekränzten Barden hält
Dich nicht weiter zurück.
Noch ſiehſt du nicht des Marmors Ehre
An ſeines Grabes Heiligthum;
Und noch verſöhnten nicht geweihte Harfenchöre
Des Barden und des Helden Ruhm.
Da flüſtern deine Lüftgen
Wie Seufzer um ſein Grab;
Wie bittre Zähren fließen,
So rinnet Thau herab.

Nun, alle Muſen! ſeht und zeugt;
Daß Klopſtock und daß Ramler ſchweigt,
Daß Weißens Schmerz verſtummet iſt,
Und Gleim in Thränen noch zerfließt!
Wo ſind die Sänger, die des Krieges
Bardiete tönen? Die des Sieges
Blutrothe Fahne ſchwingen?
Wo ſind die Hirten, deren Flöten
Den Abendglanz, die Morgenröthen,
Und Frühlingswonne ſingen? —
Ach! Von Teutoniens Sängern allen,

Will

Will keiner um dies Grabmahl ſeyn!
Des Lenzes Nachtigallen
Beſuchen es allein.

Wohlan, o Kleiſt, ſo nah ich deinem Grabe
Mich izt mit vollem Harfenklang:
Verſchmähe nicht der reinſten Wehmuth Gabe,
Den frommen Opfergeſang.
Es wandelt jeder meiner Schmerzen
Sich nun in einen Trauerton:
Denn du warſt tief in meinem Herzen,
Seit deinem Sterbetage ſchon.
So klagen Krieger den Feldherrn, dem vor ihnen
Ein feindliches Geſchoß durchs Leben fährt:
Endlich wiſchen ſie flüchtig
Von ihren Augen die Thräne,
Und ziehn das Racheſchwert.

Wohlan! O Gleim, begleite mich.
Hieher! Hier wohnt der heilge Schauer;
Hier iſt ſein Grab: komm, nahe dich
Mit alle deiner Trauer!

Horch, wie die Nachtigall klagt;
Schau, wie die morſche Fahne ragt,
Wie ringsumher der wilde Wermuth blüht.
Ja, weine, weine!
Die Harfe ſeufzet,
Mein Buſen entglüht:
Drum komm, und höre,
Dies, ſeiner Ehre,
Dies ſeinem Tode gewidmete Lied! — —

Wogigt und ſchnell über uns ſtrömet der Zeiten Lauf:
Aber des Dichters Geiſt ſchaut bis zur Quelle hinauf,
Wo ſie mit ihren Jahren, ihren Tagen,
Noch in der Zukunft Grotte lagen;
Er ſieht, wie ſie vor Gottes Thron,
Zu Hunderten gepaart, vorüber giengen;
Als izt des Hirtens und des Königs Sohn
Zum Seyn Befehl empfiengen;
Als jeder Augenblick gemeſſen, jedes Jahr
Beſtimmt, und jeder Fürſt und Knecht gezählet war;

Als aus der Allmacht Schooſe,
So herrlich als ihr Blitz und mächtig als ihr Wink,
O König Friedrich, deine groſe
Schlachtfrohe Seele gieng.
Da traten Kriegesengel auf die Stufen
Des Thrones; ihrer Waffen Schein
War furchtbar; jeder kam, gerufen,
Der Engel eines Helden zu ſeyn.
Jeder nannte den Namen:
Izt drang, Schwerin, dein Cherub ſich heran
Und ſchaute ſeine purpurrothe Fahne
Mit ſtiller Großmuth an:
Auch Winterfelds und Keithes Name,
Auch Moritz Ruhm erklang:
Da flogen die Wolken,
Da bebten die Sterne
Von hohen Triumphgeſang.
Unter dem Jubel erſchien
Auch dein künftiger Engel,
Heldenmüthiger Kleiſt!
Thauvoll war ſein Haar,
Sein Anzug wieſengrün;

Ein junggebildeter Geiſt.
Seinen Helm umgürten
Veilchen, Roſen und Myrten,
Balſam duftet umher;
In ſeiner Rechten blinken
Die Saiten der Leyer; in der Linken
Bäumt ſein funkelnder Speer:
Und der Engel Schwerin
Fliegt und umarmet ihn,
Und horcht entzückt wie dieſe Leyer ſchall't,
Und ſchaut nicht mehr ſo ſtolz
Wie ſeine Purpurfahne wallt. — —
Ein Schleyer rollt vor meinem Blick;
Die Bilder der Geiſterwelt ſchwinden zurück:
Offen ſteht der Zeiten Thor;
Da quillt die Gegenwart hervor.
Schon ſtiegen Friedrichs Helden aus der Ferne
An unſern Horizont herauf,
Und giengen, wie die Sterne
In ihren Nachthimmel auf.
Da kam der Morgen!
Jauchzet ihr Nachtigallen;

Schimmer und Freude war
Der Morgen, dem dich deine Mutter,
O Kleiſt, in ihrer Laube gebar.
Zu dem holden Kinde
Flatterten die Frühlingswinde
Von ihren Blumenbeeten herauf;
Knoſpen blüheten auf:
Die Stängel der Lilien wankten,
Die Zweige der Laube ſchwankten,
Und beſtreuten ihn
Mit weiſſen und gelben Jesmin.
Sein Vater aber, der, voll Zukunft und voll Freude,
Auf ihn herniederlächelnd ſtand,
Gab eine friſchgepflückte Roſe
Ihm in die kleine Hand,
Und ſprach: „So, Knabe, ſollſt du blühen:
Doch ſey du wehrhaft auch,
So wie, von dem ich ſie gebrochen,
Der edle Roſenſtrauch!“
Und der ſchöne Knabe wuchs
Ein feuervoller Jüngling auf;
Empfindungen des höchſten Flugs,

Und Ehrbegier und Wißgier wachten auf.
So kam er dürſtend nach Boruſſiens
Erhabnen Königsſtadt,
Wo jede Tugend einen Tempel,
Wo jede Muſ' Altäre hat.
Da wandelt' er ſelbſt auf den ſteilſten Gleiſen
Der Wiſſenſchaften Pfad hinan;
Und ſeine Führer, jene Weiſen,
Bewunderten des Jünglings kühne Bahn.
Oft eilt' er auch, in ſtillen Gründen
Die einſam lächelnde Natur zu finden,
Die ihn, ob gleich der Dichtkunſt Funken in ihm
ſchlief,
Zu ihrem Sänger ſchon berief.
Es mochten Lenz und Sommer blühen,
Der Herbſt die Rebengebirge durchziehen,
Oder der Winter die weißgeſchleyerte Flur:
Er kam, er freute ſich,
Er gieng, und lernte dich
In alle deinen Mannichfaltigkeiten,
Herrliche Mutter Natur. —
So birgt die Lilie ſich lange

Im Beet, das ihr der weiſe Gärtner lieh:
Des Sommers Glut ſtärkt ihre Kräfte,
Des Herbſtes Regen ſäuget ſie;
Der Winter ſelbſt wacht über ihren Schlummer
Daß ſie kein Eiſenfroſt verzehrt;
Bis endlich auf der Liebe Flügeln
Ihr Freund, der Frühling, niederfährt.
Von ihm geweckt, von ſeinem Lebenshauche
Allmächtig angeweht,
Steigt ſie empor, bis daß ihr glockenvoller Stängel
In jeden Schmuck und Wohlgeruche vor ihm ſteht. —

Ein andrer Funken aber, färbt' izt ſeine Wangen,
Durchbrauſete des Jünglings Blut
Und ſatzte ſeinen Blick in Glut.
Der Glanz des blanken Schwertes weckte ſein Verlangen,
Nach Kriegsruhm ſchmachtete ſein Muth:
Denn hat nicht in den fernſten Heldentagen,
Der Götterliebling, der den Python ſchlug,

Erſt kühne Waffen getragen
Eh er die goldne Leyer trug? —
Er blickt' umher: ſah ſeine blutsverwandten Freunde
Schimmernd an Dänemarks Thron;
Staffeld, das Schrecken der Feinde,
Und Folkerſahm, den Heldenſohn.
Er flog in ihren Arm, und ſtreichelt' ihre Waffen,
Und flammt' empor von gleichem Muth,
Und bat: „O gebt mir, Helden, meine erſten
Waffen:
Denn ich bin euer Blut.“
Da ſchmückten ſie erfreut ihn mit des Schwertes
Ehre,
Und lehrten ihm des Krieges ernſte Lehre,
Und ſtellten einer Schaar ihn vor:
So trat in neuer Waffen Schimmer
Achill, aus Scyros Weiberzimmer,
An des Ulyſſes Hand hervor.

Doch Fried' und Friedenskünſte galten
Dem ſanften Herrſcher mehr als Kriegesmacht;
Seine Kriegsdrommeten ſchall'ten

Zum Waffentanz und nicht zur Schlacht;
Seine ſtolzen weißgebleichten
Kriegsheere ſchliefen nicht im Zelt,
Und waren, gleich den reinpolierten Waffen,
Zur Pracht und nicht zum Tödten aufgeſtellt.

„Ha! wie lange (wähnte da ſein Kummer:)
Ha, wie lange brütet dieſer Schlummer?
Seh ich nimmer einen Tag der Schlacht,
Noch des Sturms geheimnißvolle Nacht?
Soll dieſes Schwert ſtets meiner Hüfte ſpotten?
Bleibt dieſer Harniſch ſtets ſo glänzend, als er
blieb?
Soll dieſer Speer in meiner Hand verrotten,
Ohn' einen Säbelhieb? — "

So ſtand der junge Krieger, ohne Freude;
Zog izt, unwillig, halb ſein Eiſen aus der Scheide,
Stieß es unwillig izt zurück:
Und ſchaamvoll ſenkte ſich ſein Blick.

Doch, Geduld! bald ſollſt du glänzen,
Bald, du frühe Flamme!

Sieh doch, dort beherrſchet ſchon
Deines Vaterlandes Gränzen
Friedrich von dem Brennusſtamme,
Der junge Löw' am Thron!

Die Zwietracht ſah den jungen Helden ſchimmern:
Da knirſchte ſie, und ſchwur
Ihn auf dem väterlichen Throne zu zertrümmern,
Und fuhr
Durch eines Vatermörders Grab
In die Nacht, in die Qual, in die Hölle hinab.
Sie weckte dort in traurig öden Gründen
Den Krieg und ſeine Schrecken auf;
Sie führte ſie von Heklas Schlünden
Ueber die ſeufzende Welt herauf.
Als ſie das Meer überflogen,
Wälzten ſich ſiedende Wogen,
Raßte der Stürme Wuth:
Als ſie den Boden betraten,
Welkten Wieſen, und Saaten
Verdarben, und Wolken weinten Blut:

Da war der Fried' entflohen,
Die Stirne der Fürſten voll Drohen;
Das Heer ihrer Starken voll Muth.

Du nur, du Großmuthsvoller Zepterführer,
Beglückter Dänen Friederich,
Du ſahſt, von dir gepflanzt, den Keim der Wohlfahrt wachſen,
Und ſeine Knoſpen freuten dich;
Und deine Völker ſegneten den Milden,
Und hörten, fern von ihres Ufers Wall,
Das Kriegsgeräuſch: So hört in Blumengefilden
Der frohe Hirt den fernen Waſſerfall.

Kleist.

Zweites Lied.

Zweites Lied.

Wo biſt du, Kleiſt? Wohlan,
Wach' auf zu vollem Feuer!
Du wollteſt Krieg? Wohlan! —
Sieh, wie die Schaar all ſeiner Ungeheuer
Den Erdkreis drückt;
Sieh deinen König im Gedränge
Der edlen Feinde, von der Menge
Der tapfern Heere faſt erſtickt!
Wo biſt du? — —
Ha! ſchon ſtralt er dort
In vollem Schlachtgeſchmeide!
Krieg iſt die Fülle ſeiner Bruſt;

Des Feldes Arbeit wird ihm Luſt,
Selbſt die Gefahr ihm Freude.
Schon kämpft' er in der erſten Schlacht;
Sah die geheimnißvolle Nacht
Des Sturms, und ſog die Süßigkeiten
Des Sieges. Keine ſchönre Nacht,
O Amor ſteht in deiner Macht;
Nicht wonnetaumelnder ſind deine Freuden! —
Schon prieß ihn Friedrich; ſeine Helden ſahn
Mit Freundſchaft ſchon den Jüngling an,
Den ſie ob ſeines Muthes ehrten:
Ihn liebt Held Stille; ihn begehrt
Held Adler, mit dem krummen Schwert,
Zu ſeinem Kriegsgefährten.

Aber noch haſt du, mein Lied, viel Bluts zu durchwandeln. Wage
Dich nicht weiter: ſchon ſchwebt am Ende des Kriegs mein Blick.
Brich die Blume der groſen Heldenthaten; ſage:
Er brachte den Frieden im Triumph zurück.
Er brachte den Kriegerkönig wieder;

Von

Von Blumen war der Pfad, die Luft von Jauchzen erfüllt:
Aber ſein Auge ſtand, mitten im Jubel der Lieder,
In herbe Thränen gehüllt.
Denn Adler, ach, vor Allen
Seinem Herzen werth,
War dem Tode gefallen
Mit ſeinem krummen Schwert:
Als er hinter den wunden Rücken
Der Feinde fiel, und blieb,
Schwand ſein leztes Zücken
In einen Säbelhieb.
Da merkte Kleiſt das böſe Loos des Krieges;
Sein Rauſch war ſchnell dahin,
Sein Herz ward wieder weich:
Er ſah nicht nur die ſchöne Frucht des Sieges,
Er ſah, worauf ſie wächſt,
Das blutgetränkte Feld zugleich.
Da dacht er: „Kommen Donnerwetter
Nicht aus der Hand erzürnter Götter,
Zum Schrecken nur, zur Freude nie?
Ach Krieg, du biſt entſetzlicher als ſie!

„Hier bin ich, Schickſal; weihe mich zum Retter,
Nur zum Verderber nie!“ — —

So wie die Sonnenſtralen
Nach donnernden Gewittern
Das regentriefende Laub durchzittern;
Und wie der Zephir ſeine Blume küßt,
Wenn ſie noch von den Tropfen
Der trüben Stunden überfließt;
So kam, ſanft wie der Weſt, die holde Menſchenliebe,
Freundlich wie Bienen kamen die Triebe
Des Mitleids, wie ein Sonnenblick
Die Sehnſucht nach der Ruhe zurück:
Und wenn nach ausgetobtem Wetter
Die Sonne dieſe funkelnde Blätter,
Die Biene dieſe Roſen herzt,
Und Zephir mit den Lilien ſcherzt;
Dann, Arm in Arm, kömmt Doris mit Damöten;
Ihm wallt das Herz, er wagt es mit Erröthen
Und küßet Doris, und glüht,
Und ſingt der Seligkeit des erſten Kußes

Sein Erſtlingslied:
Dann wird die Nachtigall munter;
Vom feuerfarbnen Abendhimmel ſieht
Der Liebe heilger Stern herunter
Und begeiſtert ſein Lied.
So kam, o Kleiſt zu dir, in höchſtbeglückter Stunde
Der Muſen ſchönſte, die der Doris glich;
Und Sulzer, nun dein Freund, rieth dir zu dieſem Bunde,
Und Ramler, nun dein Freund, beſtimmte ſie für dich;
Da kam auch Gleim, dein Freund, und prieß in ſeine Saiten
Dir ihre Seligkeiten:
Und nun umarmteſt du ſie,
Und nun umarmte ſie dich!
Von ihrem Kuß entſtand
Ein allgewaltig Feuer;
Nie hatte dir das Herz,
Die Wange heißer nie gebrannt:
Da gab ſie dir die Roſengeſchmückte Leyer,
Und nahm den Speer dir ſchmeichelnd aus der Hand.

Die Hügel ſahen eure Wechſelliebe,
Früh, wenn der göldne Morgen tagt;
Euch fand der Abend noch beiſammen
Auf eurer Bilderjagd.
So ſtreift der muthge Jäger durch die Fluren,
Verfolgt im Holz des Wildes Spuren,
Er findet wilden Honigſeim;
Bricht Blumen, ſchmücket ſich mit Laube,
Und kömmt am Abend, ſchwer vom Raube
Des Neſtes und des Lagers heim.

Muſe! — Göttlich iſt dein Urſprung,
Himmel iſt dein Vaterland!
Von der Allmacht Güte wardſt du
Auf die junge Welt geſandt.
Als du dieſe Welt betrateſt,
Ward der Dornbuſch traubenſchwer
Und die Tieger hüpften freundlich
Unter Lämmern vor dir her.

Als du deine Saiten rührteſt,
Zähmte ſich der Ströme Lauf;

Und der Marmor, als du ſangeſt,
Baute ſich zu Mauern auf:
Selbſt der Menſch, der rohe Wilde,
Schmeckte deiner Anmuth Milde,
Lernte fühlen, dacht' und ſprach;
Waren Freundſchaft, oder Liebe,
Oder Andacht ſeine Triebe,
Ahmt' er deine Sprache nach.

Zwar, ſie flohn, die göldnen Jahre
Jener Unſchuld, jener Ruh:
Aber auch zehnfaches Eiſen
Unſrer Zeiten, mächtge Göttin
Holde Muſe, ſchmelzeſt du!
Dir gehorchen alle Herzen,
Dir empöret ſich kein Geiſt;
Liebt' er auch den Krieg, wie Friedrich,
Und den Ruhm der Schlacht, wie Kleiſt.

Freunde, kommt und bringt ihm Zeugniß
Seiner ſanften Seele dar!
Doris, o geſteh' geſtehe,

Wie ſein Herz ſo zärtlich war!
Und du Nußſtrauch, rauſche wieder
Seiner frommen Freude Lieder;
Und du Erle den Geſang,
Der vom Schatten deines Hügels
Auf zur Gottheit drang.

Welche Harmonien, labend
Wie das Mittagslüftgen, ſüß
Wie die Quell' am heißen Abend,
Tönten, als er alle Reize
Seines ſchönen Frühlings prieß!
O vergeßt mir nie des Liedes,
Teutſche: denn dieß wär euch Schmach.
Horcht, ſchon ſingen's ja die ſtolzen
Gallier und Römer nach.

Aber der Lenz iſt hin;
Die beſte ſeiner Roſen iſt verblüht!
O nun, warum ſo ſanft,
Wie ſo ſäuſelnd, mein Lied? —
Ich ging mit hohen Blicken,

Ich horchte nach den Wölkgen
Wo Zephir gegen Zephir
Das Lied des Frühlings ſang.
Itzt ſchau' ich vor mir nieder;
Ach da, (mir beben die Glieder!)
Da ſchreb' ich am Felſenhang,
Der ſeine ſchroffe Seiten
Hinunter ins Schlachtthal ſtreckt,
Wo wütende Söhn' auf einer Ebne ſtreiten
Von ihrer Väter Blute noch befleckt.
Denn aus glimmender Aſche
Brach wieder der Funke des Kriegs hervor;
Schon flammt' er, eine raſche
Höllenflamm', empor;
Die Zwietracht mit wehendem Flügel
Trieb über Germaniens Hügel
Und Thäler der zündenden Funken Wuth:
Friedrich aber, umgeben
Von Feinden, war wie der Phönix; ſog Leben
Aus Feuer, aus den Flammen Muth;
Und ſchwang ſich endlich herrlicher aus der Gluth.

Das Geſchrey der Rach' und des Todes
Fuhr durch den Himmel wie Sturm; da kam
Der Sturm die Wolken herab,
Daß Kleiſt ihn, in der Laube
Seiner Leyer gewidmet, vernahm.
„Ha! Das iſt Friedrichs Schlachtgeſang!"
So rief er, fuhr empor, und zwang
Den ſtillen Seufzer zurück:
Er wand die Blumenkränze vom Haupt;
Er zog ſein blankes Schwert im Blick
Und ſah es an: „O kehre
So rein, o kehre bald zurück!"
Denn nicht mehr jene frohe Wuth
Beflammte ſeinen Heldenmuth;
Ihn riefen Vaterland und Pflicht:
Andre Stimmen hört' er nicht.

Izt ſchlug die Abſchiedsſtunde.
Mit welcher Ahndung ſahn ihn ſeine Freunde gehn!
Ein raſcher heißer Kuß von ſeinem Munde
Verſiegelte das Nimmerwiederſehn.
So ging er. Eine matte

Betrüb-

Betrübniß dämmert' um ihn her:
Doch ſein Waffenträger hatte
Seine Leyer ſamt dem Speer.

Alſo zog er ſchaudernd
Durch den Rauch der Ruinen
Ueber die blutige Wäſte.
Als er ſo zu Friedrich kam,
Ging die Sonne zur Rüſte;
Jede Thauwolke nahm
Purpurſchimmer von ihr;
Herrlicher ward ihr Glänzen:
Je näher den nächtlichen Gränzen,
Deſto leuchtender war am Stahl
Seiner Waffen ihr Abendſtrahl. —
Ein Bild von dir, mein Held!
Je näher deiner Laufbahn Kranze,
Entzückteſt du die Welt
Mit deinem ſchönſten Glanze.
Doch will ich deinen Thaten hier kein Denkmal ſtiften,
Nicht ſingen deinen Kriegesruhm;

Denn alles prangt ſchon dort mit hellen Flammenſchriften
In Friedrichs thatenvollem Heiligthum.
Aber wenn du nach der Schlacht
Der Menſchheit deine Thränen zollteſt,
Und nie des blutgen Lorbers Pracht
Auf deinem Haupte dulden wollteſt;
Wenn du zu allen Wundenkranken
Umringt von Aerzten, gingſt;
Mit Freundlichkeit ihr Leiden theilteſt,
Mit Troſt die wunde Seele heilteſt,
Und bald die Freuden der Geneſung,
Und bald des brechenden Auges
Lezten ſtummen Seegen empfingſt;
Wenn itzt in deiner Sieger
Von dir gezähmtes Herz die große Lehre fließt:
„O ſchonet mir des Landmanns, Krieger,
Der euer Feind nicht iſt!“
Dann wünſch' ich mir die hellſte der Poſaunen
Für dieſes leiſe Harfenlied,
Damit dein Ruhm mit fröhlichem Erſtaunen
In jedes Kriegers Bruſt entglüht!

Dann

Dann wünſch' ich mir den mächtgen Ton der Lieder,
Der über das nächtliche Lager erklang,
Wenn Echo von den fernen Felſenwänden hernieder
Mit dir von Ciſſides und Paches Bunde ſang! — —

Dieſes waren die Schimmer,
Mitten durch alle der Klage
Jammergetrübten Tage;
Bis endlich — (ach, wie zagſt du ſo,
Du Hand auf meiner Harfe? —)
Auch dieſer Schimmer entfloh.

Schon ſchloß auf ſeiner Siegesbahne
Der Held Schwerin den Lauf.
Der Engel mit der Purpurfahne
Führt ihn im lauten Triumph hinauf.

Ihm folgte bald, zu früh am Tage,
Sein Kriegsgefährte Winterfeld:
Auf Luſatiens Bergen weint die Bardenklage
Den jung verblühten Held.

Ihm

Ihm folgt', in jener ſchrecklichſten der Nächte,
Geſtürzt im blinden Wuthgefechte,
Der graubehaarte Keith.
Auch Moritz, mit der Todeswunde,
Entwich: doch ſtand ſein Ziel nicht weit.
Nun konnte Friedrich ſie nicht wehren
Die drängenden Zähren
Der Menſchlichkeit! —

O bleibt den Engeln heilig,
Ihr gebeinvollen Höhen;
Euch treffe Friedrichs Blick!
Euch mögen die Tyrtäen
Borußiens beſingen:
Ich kehre zu dieſem Hügel zurück.
Da trauert Gleim, und badet
Sein thränenvolles Angeſicht!
O hemm' ein wenig dieſe Klagen:
Mein Herz zerbricht!
Ermanne dich, und höre
(Noch eine kurze Zeit!) den Schmeichelton der Ehre.

Dann

Dann aber, wann herab
Mein Lied gleich einem ſcharfen Schwerte fällt:
Dann, trauter Gleim, dann fliehe
Dieß Grab, — dann fliehe die Welt!

Kleist.

Drittes Lied.

Drittes Lied.

Nun, o ſey mir gegrüßt, Liebe fürs Vaterland,
Mutter der Helden, die du fröhlich ins Feld geſandt,
Wo den Frieden der Tod ſklaviſch gefangen hält,
Und nur Blut will, ſtatt Löſegeld.

Sey mit Thränen gegrüßt, Göttin die ſelten lohnt,
Doch den Krieger bewegt, daß er ſein Blut nicht ſchont!

Sieh, den Frieden hat auch dieſer Entſchlafne
getauſcht,
Deſſen Ruhm von der Harfe rauſcht;

Deſſen Leben ſie ſtolz unter Triumphtöne ſingt,
Deſſen Tod ſie noch heut feſtlich zu feyern ringt.
Ach, du ſahſt wie er fiel, weiſt wie er dir
verblich! —
Sey zugegen und ſtärke mich!

Und du, Gerechtigkeit,
Du meines Heldens Eigenthum,
O rede laut in meinem Liede,
So wie er ſelbſt, zu ſeiner Feinde Ruhm!
Ja, tapfer, nur zu tapfer waren
Die Krieger in der Fluth der Schaaren,
Die ſich von Oſt und Weſt
Um Friedrichen ergoß:
Wie wär' er ſonſt, der kühne
Fluthenbändiger ſo groß? —
Vor allen aber kam Rutheniens Vermögen
Mit unaufhaltſamer Gewalt;
Wie Zweig' im Fichtenhain ſo ſtarrten ihre Bögen,

Und

Und ihrer Speere Zahl war wie der Tannenwald;
Und ihre Reuter flogen
Auf allen Seiten um das Heer,
So wie die kühne Brut des Adlers
Neben den Donnerwolken daher:
Alles Söhne der Krieger,
Die einſt den wunderbaren Sieger
Von Mitternacht,
An Einem Tag' um alle Trophäen gebracht, *)
Die lange Demuth ganz an ihm gerochen,
Ihm alle Kräfte zerbrochen,
Daß, ferngejagt in fremdes Land,
Des Schreckens Blick, auf einer Trümmer,
Unter des Mondes mildem Schimmer,
Den müden Löwen liegend fand.

So zog dieß Heer, wie, Trotz dem Felſendamm
Des Belgiers, die Wuth
Des Oceans herüber brach:
Friedrichs Land war Blut,
In ſeinen Städten war Flamme;

*) den 6ten Heumonds 1709 bey Pultawa.

Verderben ging voran, Verwüſtung folgte nach.
Nun klopfte Friedrichs Bruſt voll Jammer: eine Zähre
Umfunkelte ſein Aug', und Rache ward ſein Geiſt:
Da drangen rings um ihn die Starken aus dem Heere;
Unter ihnen auch Kleiſt:
Und tauſend ſchimmernde Klingen fuhren
Empor für Friedrichs Sache;
Und Kleiſt ſchwur auf ſein Leben einen Eid,
Und alle Starken ſchwuren
Rache, Rache!
Nun eilten ſie entgegen dem Verderben,
Zu ſiegen gleich entſchloßen als zu ſterben,
Und trafen auf den Feind, und dämmten ſeine Macht.
Noch färbten fürchterliche Gluthen
Der nachbarlichen Oder Fluthen:
Da bot ihm Friedrich die Schlacht.
Kriegsengel ſtiegen herunter,
Die Schlummernacht ward von dem Waffengeraßel munter,

Hinter

Hinter Hügeln und Büſchen lag
Der ſchlaue Hinterhalt, indeß in dunkle Weiten
Der Ebne *) ſich die Heere verbreiten:
Da kam der furchtbare Tag! **)

Tauſend Augen ſahen,
Ach nun zum leztenmal,
Der Sonne herzerquickenden Strahl
Dem öſtlichen Berggipfel nahen;
Tauſend Arme verſuchten
Des Speeres und des Schwerts Gewicht.
Ach, am künftigen Abend
Zücket keiner nicht!
Dann ſind die tauſend Augen geſchloſſen,
Dann hat der Tod die Eiſenhand
Gelähmt, und alle Nerven
Des Armes abgeſpannt! —
Die Sonne ſah herab auf Saat und Wieſenfelder;
Ueberall wandelten eiſerne Wälder,
Nirgends zog mit ſeiner Schalmey

*) Bey Kunnersdorf.

**) Der 12te Auguſt im Jahr 1759.

Der Lämmer früher Hirt vorbey:
Die Trommeln lärmten, die Pauken rollten,
Die hellen Drometen jauchzten darein;
Die Führer eilten umher und theilten
Den dichten Lanzenwald in lange Reihen ein.
Nun ſtanden die ergrimmten Streiter;
Nun flogen auf wiehernden Roſſen die Reuter
Die feindlichen Reihen hinan.
Da blökten hundert ehrne Drachen
Die todesvollen Feuerrachen
Und hauchten ſie mit Donnern an:
Weg waren Roß und Mann!

Itzt kämpften die Drachen allein,
Mit ihrer Feuerfluthen
Erderſchütternder Wuth:
Es waren Ströme von Gluthen;
Die floßen in Meere von Blut.
Da lagen die Roße, die Reuter,
Die Führer, die Lanzenſtreiter,
So wie auf thauichtem Morgenbeet
Das Korn, der Fraß der Krähen, geſät. —

Ha,

Ha, wo kämpft mein Edler,
Mein Kleiſt in dieſer Wolkennacht?
Hat ihn der Blitz vernichtet?
Das Schwert zu Boden gebracht?
Willkommen, ſäuſelnde Luft! denn unter deinen Flügeln
Wird dieſer Stygiſche Dampf zerſtreut:
Ich ſehe wieder den Tag in blanken Panzern ſpiegeln,
Ich höre, wie von fernen Hügeln
Sich die Dromete freut;
Ich ſehe Friedrichs Helden ziehen,
Ihr Auge gleich aus Wettern glühen,
Und, ob ſich Schritt auf Schritt die Todesärnte mehrt,
Noch immer dieſe Runzel auf der Stirne,
Und jeden Arm zu Todesſtreichen empört.

Heil mir! Er lebt: ich ſeh' ihn wieder;
Er führet ſeine Schaar mit Muth.
Vergebens war ſein Wunſch:
„O kehre blutlos wieder,

Mein Schwert!“ — Es trieft von Blut.
Blut hat des Panzers Glanz befleckt,
Blut ſeines Roßes Schenkel bedeckt:
Das edle Thier haßt dieſe fremde Roße
Und wiehert ſie gebietriſch an;
Es ſtampfet, und ſchnaubet, und fliegt, und bricht
den folgenden Helden
Durchs Gedräng' eine Bahn.

Doch dieſe Bahn ward abgerißen
Durch Rutheniens Macht;
Von dieſen Feuergüßen
Friedrichs treuer Gefährte,
Der Sieg, zum Wanken gebracht.
Selbſt Herkuls Muth war faſt verſchwunden,
Sein Arm trof ihm von vielen Wunden,
Als er das goldbehaarte Vließ
Dem Einen Feuerdrachen entriß:
Aber hier toben
Hundert Drachen;
Vorwärts ſchnoben
Ihre Rachen:

Vierfach

Vierfach war der Neſter Zahl:
Alle brüllten auf einmal.

Da rief Held Kleiſt: „O meine Kinder!
(Denn wir ſind blutsverwandt:)
Mir nach, o meine Kinder!“
Und wieß mit ſeiner Hand
Nach jenen Höllenſchlünden:
„Auf! folget mir geſchwind;
Denn Friedrich wird nicht überwinden,
Eh dieſe nicht verſtummet ſind.“

Sie folgten, drangen durch, und ſtiegen
Ins erſte, dann ins zweite Neſt;
Und machten daß die Drachen ſchwiegen,
Und banden ihre ſchwarzberußten Wächter feſt.

Sie folgten, wo mit eignem Blute
Beſtrömt, ihr Führer kühn den Schmerz verachten
lehrt.
Da lag vor ihrem Heldenmuthe
Das dritte Neſt zerſtört.

Sie folgten: denn itzt ſtrahlt ſein Degen
Dem vierten Tartarus entgegen.
Ha, welche Flammen wälzten ſich hin!
Ach wie viel edle Heldenbrüder
Stürzten in ihrer Arbeit nieder
Und ohne Sieg dahin!

Sie ſtaunten, ſtanden ſtill; ihr Zorn
War faſt zur Furcht herabverſchwunden;
Schon wandten ſie beſchämt den Blick,
Erſchöpft von Arbeit und von Wunden,
Des Wegs der Sicherheit zurück.
Doch Kleiſt ſah ſie mit reger
Verzweiflung ſchweigend an;
Ergriff den müden Fahnenträger
Und zog mit ihm voran. —

Dich treibt dein Eifer, wie dein Roß die Sporen!
O Held, was fleuchſt du zu des Todes Thoren? — —
So fühlt dein Herz itzt nichts
Als Ruhm und Vaterland?

Iſt

Iſt denn aus ſolcher Seele
Das heilige Gedächtniß
Der Freundſchaft weggebannt?
Darfſt du nicht mehr die Stimme hören
Der Selbſterhaltung? nicht
Der Muſen zärtliches Gebot? —
Umſonſt! Er hört ſie nicht!
Er taumelt fort den blutgen Weg der Ehren,
Und all ſein Wunſch iſt, Sieg und Tod!

Ach! nun will ichs nicht bergen!
Klag' es, Harfe, von allen
Trauerſaiten hernieder: —
Denn Gleim verhüllet ſich und fleucht. —
Er iſt gefallen, gefallen!
Zerſchmettert ſeine Glieder!
Seines Lebens Kraft entſchleicht! —
So ſtürzen wälzende Wogen
Des Sturms, von des Triumphes ſtolzem Mar-
morbogen,
Des Sieges heilges Bild, das ihm die Zierde gab,
Im Schloßenwetter herab. —

Er

Er ſtürzt'; er lag! Noch rief der Edle:
(Vergiß, o Friedrich, dieſe Worte nicht!)
„Wir ſiegen! Muthig, Kinder!
Verlaßet euren König nicht!“ —
Da drangen alle Krieger
Zu ſeiner Rettung um ihn her:
Er aber wollte keine Rettung;
Er wollte Sieg vorher.
„Was, Vater, (murrten zwey von ihnen:)
Hoffſt du das zu erſiegen iſt?
Nicht ſiegen, Vater! Sterben, ſterben,
Da du gefallen biſt!“

Er ſank in Ohnmacht
Auf dieß Wort.
Seine Krieger trugen ihn fort;
Fort von der Stätte des Fluchs
Die ſein Gebein ihm zerbrach.
Umſonſt! Heißlechzend nach Blut,
Folgt' ihm Entſetzen und Wuth
Und Unbarmherzigkeit nach!
Kommt, ſeht, und weinet um ihn,
Borußiens Töchter! Was wendet ihr euch?

Ha!

Ha! goß er nicht sein Blut dahin
Und fiel, für euch?

Konnt' er nicht sein Panier verlaßen?
Die Rose statt des Lorbers faßen?
Im schattenkühlen Myrtenhain
In euern Armen glücklich seyn?
Von eurem Kuße frischer blühn,
Und von der Rebe Feuer glühn?

Er aber, Mädchen, liebt' euch edler;
Er schonte seines Lebens nicht.
Weinet um ihn! so feurig liebt euch
Der auserwählte Jüngling nicht! —

Da lag der Held. Getödtet fielen
Sein Arzt und seine Träger neben ihn:
Viele seiner Krieger stürzten
(Er sah es!) blutig neben ihn:
Und, daß er alles Bittre seines Schicksals schmecke,
Die andern — sah er fliehn.
Ueber ihn tödtet es und blitzt:
Die Feinde, von ihren Lanzen gestützt,
Hüpften jauchzend über ihn weg,

Die Roße wiehernd über ihn weg;
Ihr Huf ſchlug dicht an ſeinem Haupte Funken.
Noch blieb ſein Muth ſich gleich und groß:
Vom Kelch des Schreckens trunken,
Wär' ich und du verſunken
In dieſen Wellen des Jammers,
Der ſtürmend ihn umfloß! —

Kommt, ſeht, und weinet um ihn,
Boruſſiens Söhne! Was wendet ihr euch?
Ha! goß er nicht ſein Blut dahin
Und fiel, für euch?

Konnt' er nicht aus dem Wuthgedränge
Der Feldſchlacht hin zu der Geſänge
Geweihten Laube von Jesmin,
In ſanfter Freuden Arm entfliehn;
Wo weder Schrecken noch Gefahr,
Wo Freundſchaft nur und Weisheit war?

Er aber liebt' euch bis zum Tode,
Ja bis zum Tode liebt' er euch!
O weinet, weinet um ihn ihr Söhne!

Sprecht

Sprecht einer ſchluchzend zu dem andern:
„Wann werden wir ihm gleich?“

Izt ſank der Tag. Nun ſchwieg die Schlacht.
Noch lag er. Mit der dämmernden Nacht
Flogen von Rutheniens Heer
Die Geyer des Dons und der Wolga daher;
Ein wilder raubbegierger Schwarm
Von misgeſchaffnen Böſewichtern,
Harpy'n mit menſchlichen Geſichtern,
Verſtandlos, ekelhaft, und arm,
Die fanden ihn in ſeinen Schmerzen:
Gewöhnt zu jeder Grauſamkeit,
Entrißen ſie mit Tiegerherzen,
Mit Rabenklaun ſein blutges Kleid,
Und warfen ihn am kalten Schilfe
Des ungeſunden Sumpfes hin;
Da ſeufzt' er, fern von milder Hülfe
Des Arzts, die Nacht des Jammers hin.
Noch unterlag er nicht! Sein Herz
War ſtärker als der Wunden Schmerz;
Ihm ſchloß zu einer kleinen Ruh

Die Mattigkeit ſogar das Heldenauge zu.
Stracks ſtand im Traum ſein Engel da:
Er ſah des Geiſtes Lächeln; ſah
Wie Lorberzweig' und Roſ' und Myrten
Ihm ſeinen Helm umgürten,
Sein wieſenfarbenes Gewand,
Und Speer und Leyer in der Hand,
Nur eine dichte ſchwarze Wolke
Hing ſchreckenbrütend über ihn:
Da winkte der Engel;
Es ſchwand die Wolke:
Da war der Himmel,
Keith, und Schwerin,
Und Winterfeld, und alle Helden;
Die riefen ihn.

O ſüßer Schlaf! O ſtrömt ihr Wunden,
Und Tod, verſiegle ſeinen Traum! —
Ha, falſcher Freund, zu bald verſchwunden!
Du fliehſt, und machſt in allen Wunden
Den neugeſchärften Schmerzen Raum,
Bis ihm am falben Morgenſchimmer

Die erſten leiſen Klagen entfliehn:
Der ſanften Wehmuth Ton erweckt die fremden
Wölfe,
Die Geyer wider ihn;
Sie wälzen ihn umher, und lecken
Heißdürſtender in ſeinem Blut. —

Ich will mein Lied nicht mehr beflecken,
Nicht meine Saiten ſchänden,
Mit dieſer unmenſchlichen Wuth!

Aber ſegnen will ich dich,
Du edler Feind, der, als die Nacht entwich,
Ihn unter blutgem Schilfe fand,
Und Mitleid wie ein Menſch empfand.
Du hubſt ihn auf, den Wundenvollen;
Du ſtützteſt ihn mit deinen Armen:
Dafür wird deiner Todesſtunde
Sich Gott erbarmen! —

Schwach liſpelt' er: „Mein edler Feind, —
Sieh, ich bin lebensſatt: —
Bring' mich zu meinen Freunden

Dort in der Oderſtadt.“ —
Und nannte, Nicolai, deinen Namen.
Welch eine Wahl für dich!
Du aber nahmſt ihn auf, ſtolzierteſt ihn zu haben,
Und weinteſt brüderlich;
Und bliebſt ihm, mit geſchäftger Sorge,
Bis an ſein Ende zugethan,
Ob Feinde gleich in deiner Stadt geboten
Und deine Treue ſahn.
Heil dir, du Edler! — Zwar auch du
Schläfſt dort im Hügel deiner Ruh:
Doch dir gehört ein Theil von allen Opfern,
Die man dem Heldengrabe ſchenkt.
Nie müße hier ein Lied ertönen,
Das deiner nicht gedenkt!

Ach aber, er verſchied, in ſeines Gaſtfreunds Armen
Und unter Baumgarts Abſchiedskuß:
Denn der Freund der Weisheit kam zu ſeinem Bette
Und lernte wie man ſterben muß.

Ach er verſchied: mit einem leiſen Liſpeln,
Wie Zephir von der Blume, ſchwand er hin.
Weg war die Welt! Da ſtand ſein Engel
Und ſtrahlte gegen ihn.
„Willkommen, (rief er:) Frühlingsſänger!
Preiß ſey dem eilenden Tode,
Der dich nicht länger
Außer meiner Umarmung
Unter der Winterwolke ließ!“ —
Nun ſchmolz die Wolke:
Da war der Himmel,
Keith, und Schwerin;
Und Winterfeld, und alle Helden
Umarmten ihn.

So ſtarb er. Unter allen Hunderttauſend,
Die nun der Tod der Schlacht vereint,
Wird keiner ſo gerecht, und keiner
So allgemein beweint.
Des kalten Rutheniens Krieger,
Die Feinde, die Würger, die Sieger,
Umringten ſeinen Sarg

Schweigend und tiefgerührt;
Sie ſahn unwillig,
Daß ihn kein Zeichen
Der Kriegesehre ziert;
„Ha! — (rief ein Sieger:)
Gebt dieſem Krieger
Was ihm gebührt! — “
Und zog, und legt' auf den erblaßten Streiter
Mit Ehrerbietigkeit ſein Schwert;
Und ſeine Thrän', indem ers legte,
Ward eines Bardenliedes werth!

Nun ruht er hier, wo ſeine Fahne raget,
Von der er nie entwich.
Germanien! Ihr Muſen!
Ihr Helden alle, klaget;
Und klage, Friederich! —

O König, der du groß im Streite
Groß im Geſang der Saiten biſt;
Du, dem er ganz ſein Leben weihte,
Dem er gefallen iſt;

Er

Er deines Doppelruhmes Pfleger,
Dein warmer Freund, dein kühner Held;
Die Zierde deines weitgeſtreckten Reiches,
Die Freude einer Welt:
O König, ſieh, mich weidet
Dein Zepter nicht und nicht dein Feldherrnſtab;
Ich komm', ein Fremdling, aus der Ferne
Mit meiner Harf' an dieſes Grab:
Und hoffte traulich, ihm zu Ehren
Den Marmorſtein zu ſehn in einem Lorbergang';
Und hoffte ſchon von fern einmal ein Lied zu hören,
Das ein dankbarer König ſang.
Allein, ſtill iſt es hier und leer;
Der wilde Wermuth ſtaudet umher:
Kaum noch verwelkte Roſenblätter,
Die jüngſt, in armer Dankbarkeit,
Ein holdes Mädgen, ſanft bethauet
Mit Engelsthränen, ihm geſtreut. —

TAYLOR INST. OXFORD

O König, der ſo groß von Seele,
Groß im Geſang der Saiten iſt:
Wie bald, daß man den Ort, wo dein Gefall-
ner ſchlummert,
O Schande! ganz vergißt!

Inhalt.

Betrachtungen über den Bardiet. Seite 1

Der Geſang Rhingulphs, als Varus geſchlagen war.

Ermunterung. 39

Erſtes Lied. 42

Zweites Lied. 59

Drittes Lied. 75

Viertes Lied. 91

Fünftes Lied. 109

An den Herrn Grafen von Werthern. 125

An den Sänger der Preußiſchen Kriegslieder. 127

Die Klage Rhingulphs.

Erſtes Lied. 129

Zweites Lied. 149

Drittes Lied. 169

Viertes Lied. 191

Die Jägerin.

Wonnebald an Rhingulph. 217

Die Jägerin. 219

Zwey

Zwey Fragmente nach Ossian.

I. Fingal und Hloda. S. 237
II. Der Schild. 245

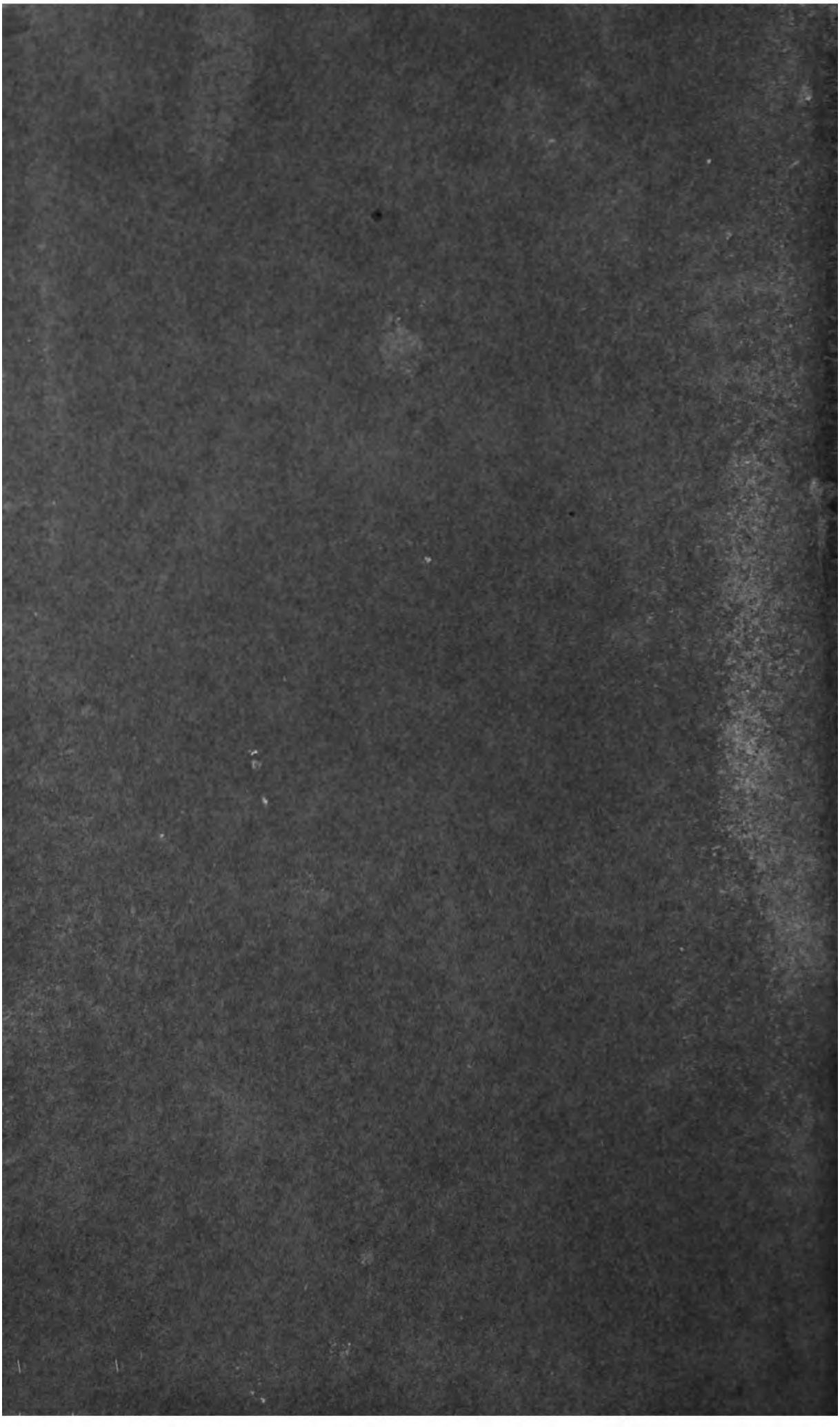
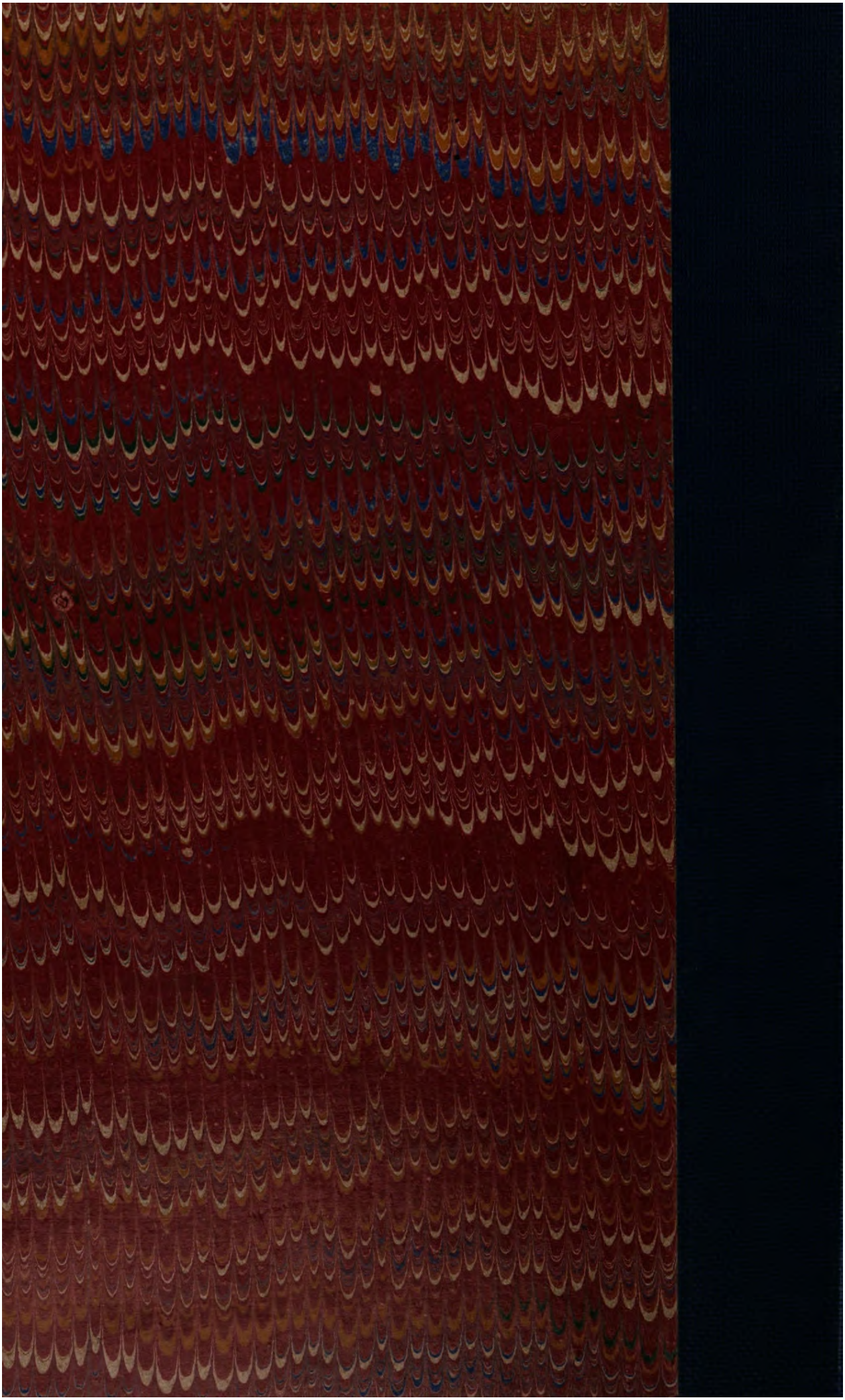
Kleists Ehrengedächtniß.

Anrufung. 251
Erstes Lied. 255
Zweites Lied. 269
Drittes Lied. 287

Ende des ersten Bandes.

55665802

5

Dict

160.